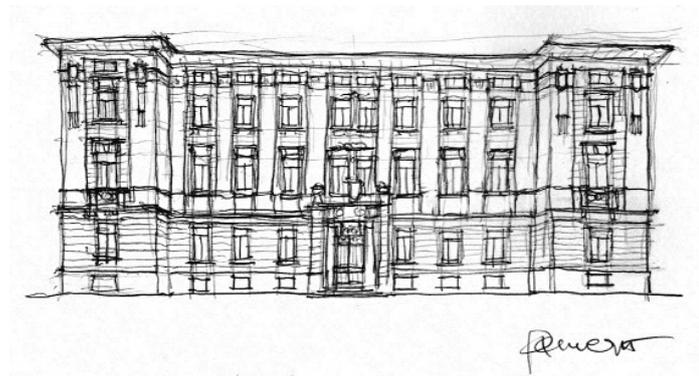


TECHNISCHE UNIVERSITÄT GRAZ
INSTITUT FÜR STADT- UND BAUGESCHICHTE

CARLO VON BOOG

(1854–1905)

**DIE PLANUNG DER KAISER FRANZ JOSEPH-
LANDES-HEIL- UND PFLEGEANSTALT
MAUER-ÖHLING**



AO. UNIV.PROF. MAG. ARCH. DR. TECHN. ARCH. PETER SCHURZ
UNIV. DOZ. DIPL.ING. DR. TECHN. KARL-FRIEDRICH GOLLMANN

VERFASSER: DIPL.ING. PETER KUNERTH
MATRIKELNUMMER: 5925870

IM FEBRUAR 2010

VORBEMERKUNG

Vor etwa 20 Jahren entstand über Initiative von Frau Dr. Koller-Glück ein erstes Buch über Carlo von Boog. Im Zuge der Vorbereitung zu diesem Thema habe ich begonnen, mich mit dem bis dahin weitgehend unbekanntem Planer der NÖ Landes-Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling näher zu befassen. Die in der Zeit des Jugendstils entstandene, in meiner Heimatgemeinde liegende Anlage hat mich eigentlich schon während meines Architekturstudiums sehr beeindruckt; es war dies eine Zeit in der dem Jugendstil – auch in Fachkreisen – noch lange nicht eine solche Wertschätzung zu Teil geworden war, als dies heute der Fall ist und es war aber leider auch jene Zeit, in der im Bereich dieser Anlage gerade im Zuge von Umbauten und Sanierungsarbeiten sehr viel Wertvolles zerstört und nachteilig verändert worden ist.

In meiner späteren beruflichen Tätigkeit als niederösterreichischer Landesbaudirektor konnte ich dann doch dazu beitragen, dass einige Bausünden vergangener Jahre etwas korrigiert werden konnten und durfte dann auch daran mitwirken, dass sich die zukünftige bauliche Entwicklung des heutigen „Landesklinikums Mostviertel“ unter besonderer Rücksichtnahme auf das kulturelle Erbe von Carlo von Boog weiter entwickeln kann.

Der Verdienst für die heute gegebene Wertschätzung für die Leistungen Carlo von Boogs gebührt aber vor allem Frau Dr. Koller-Glück, die dankenswerterweise mit ihrer Initiative und ihrer Forschungsarbeit die Grundlage für meine Abhandlung gelegt hat.

P. K.

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Vorbemerkung	I
Literaturverzeichnis	III
Quellenverzeichnis	VI
Abbildungsverzeichnis	VIII
1. Einleitung	1
1.1 Die Problemstellung	1
1.2 Abgrenzungsfragen	5
1.3 Der Stand der Forschung	7
2. Der Planer Carlo von Boog	11
3. Die Planung von Mauer-Öhling	17
3.1 Die Entwicklung der Psychiatrie	17
3.2 Die Entwicklung der Psychiatrie in Niederösterreich	41
3.3 Die Vorarbeiten zu Planung	46
4. Die Planungsphase	52
5. Die Umsetzung der Planung	81
6. Die Nutzung	128
7. Die Villa Betonia	144
8. Carlo von Boog und seine Arbeit für Steinhof	154
9. Fazit	173
Lebenslauf	

LITERATURVERZEICHNIS

- AUBÖCK, Maria/MÖRTL Maria: Das Otto-Wagner-Spital in Wien und seine Gärten, in: Psychiatrische Institutionen in Österreich um 1900, GABRIEL Eduard und GAMPER Martina (Hsg.), Wien 2009.
- AUBÖCK, Maria/REISSBERGER, Maria: Die Gärten des Otto-Wagner-Spitals in Wien, Ein Bericht zur Untersuchung der Gartengeschichte, in Die Gartenkunst, 14. Jahrgang, Heft 1/2000, S, 91 ff.
- BERGER, Franz: Promemoria betreffend den Umbau oder die Verlegung des Wiener Allgemeinen Krankenhauses, in: Jahrbuch der Wiener k.k. Krankenanstalten VII. Jahrgang 1898 (erschienen 1900).
- BRESLER, Jürgen: Deutsche Heil- und Pflegeanstalten für psychisch Kranke in Wort und Bild, Halle an der Saale 1910.
- BOURGOING, Jean de: Briefe Kaiser Franz Josephs an Frau Katharina Schrott, Wien 1949.
- EPPEL, Franz: „Eisenwurzten, Land zwischen Enns, Erlauf und Eisenerz; Seine Kunstwerke, historischen Lebens- und Siedlungsformen“, Verlag St. Peter in Salzburg, 1968.
- GRAF, Otto Antonia: Otto Wagner, Das Werk des Architekten, Verlag Böhlau Nachf., Wien 1985.
- HAIKO, Peter/LEUPOLD-LÖWENTHAL, Harald/REISSBERGER, Mara: Die weiße Stadt – der Steinhof in Wien/Architektur als Reflex der Einstellung zur Geisteskrankheit, in: kritische berichte, 9. Jahrgang, Heft 6, 1981.
- HAUSER, Susanne: Das Wissen der Architektur – ein Essay, in Hirschberg, Urs (Hrsg.), TU Graz, 2005.
- HOFMANN, Gustav: Zeitgeschichte der Psychiatrie in Oberösterreich, Pro mente infirmis – Informationen, Nr. 14, Dezember 1988.
- KEIBLINGER, Paul Johannes, Kirche am Steinhof, Wien 1998.
- KEPPLINGER, Monika: Heilanstalten in Wien um 1900, in: Psychiatrische Institutionen in Österreich um 1900, GABRIEL Eduard und GAMPER Martina (Hsg.), Wien 2009.
- KITLITSCHKA, Werner: Historismus und Jugendstil in Niederösterreich, St. Pölten, 1986.

- KOLB, Gustav: Sammel-Atlas für den Bau von Irrenanstalten. Ein Handbuch für Behörden, Psychiater und Baubeamte, Halle 1907.
- KOLLER-GLÜCK, Elisabeth/KUNERTH, Peter/ZDRAZIL, Hedwig: Carlo von Boog und Mauer-Öhling, Die Kaiser Franz Joseph-Landes-Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling/Ein Jugendstiljuwel in Niederösterreich, Verlag Niederösterreichisches Pressehaus St.Pölten, 1. Auflage 1988.
- KOLLER-GLÜCK, Elisabeth: Carlo von Boog und Mauer-Öhling, Landesbeamter baute Jugendstiljuwel, in NÖ Kulturberichte 7/8 1980.
- KOLLER-GLÜCK, Elisabeth: Carlo von Boog und seine Villa Betonia, in: morgen 18/81, Kulturzeitschrift aus Niederösterreich.
- KOLLER-GLÜCK, Elisabeth: Engel mit Krallen, Artikel in „Die Presse“ vom 22. 9. 2007.
- KOLLER-GLÜCK, Elisabeth: Otto Wagners Kirche am Steinhof, Wien 1984.
- KRAYATSCH, Josef: Reise-Bericht über den Besuch einiger deutscher Irrenanstalten, erschienen im Selbstverlag des Verfassers, 1888.
- KRAYATSCH, Josef: Gutachten über die Anlage und bauliche Einrichtung einer modernen Irrenanstalt – Reisebericht über den Besuch einiger deutscher Idiotenanstalten, erschienen im Selbstverlag des Verfassers, 1895.
- KRÄFTNER, Johann: Land im Abseits, aus: Mostviertel, Bauernland im Wandel; Kulturbund Mostviertel (Hsg.), NÖ Pressehaus 1986.
- KUNERTH, Peter: bauen gestern – heute – morgen, in: Mostviertel, Bauernland im Wandel, Kulturbund Mostviertel (Hsg.), NÖ Pressehaus, 1986.
- KUNERTH Peter: Kaiser Franz Joseph-Landes-Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling, in: Psychiatrische Institutionen in Österreich um 1900, GABRIEL Eduard und GAMPER Martina (Hsg.), Wien 2009.
- LEHNER, Monika/SCHMIDT, Helga: Gebäudeanalyse Landesheil- u. Pflegeanstalt Mauer-Öhling, Architekt Carlo v. Boog; Institut f. Gebäudelehre TU Wien, im März 1989.
- LESKY, Erna: Meilensteine der Wiener Medizin, Große Ärzte Österreichs in drei Jahrhunderten, Wien 1981.

- MURKEN, Axel Hinrich: Vom Armenhospital zum Großklinikum, Die Geschichte des Krankenhauses vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, DuMont Buchverlag Köln 1988.
- OPPERT, Franz: Beschreibung des Hospitals Lariboisiere in Paris nebst Bemerkungen über Hospitaleinrichtungen überhaupt, in „Allgemeine Bauzeitung“ Nr. 23, 1858.
- PAETZ, A.: Die Kolonialisierung der Geisteskranken, Berlin 1893.
- PILZ, Alexander: Die Irrenbehandlung einst und jetzt, hrsg. vom nö. Landesauschuss, 1898.
- POZZETTO, Marco: Max Fabiani, ein Architekt der Monarchie, Wien 1983.
- POZZETTO, Marco: Die Schule Otto Wagners, 1894–1912, Verlag Anton Schroll & Co, Wien und München, 1980.
- SCHLÖSS, Heinrich: Die Irrenpflege in Österreich in Wort und Bild, Halle a. d. Saale 1912.
- SCHLÖSS, Heinrich: Nekrolog, Josef Krayatsch, Wiener Klinische Wochenschrift, 16 (1903), S. 423.
- SEMSROTH, Klaus/JORMAKKA, Kari/LANGER, Bernhard: Kunst des Städtebaus, Neue Perspektiven auf Camillo Sitte, Böhlau Verlag Wien 2005.
- STEINKELLNER, Franz: Oehling seit der Auflösung der Grundherrschaft, in Gemeindechronik der Marktgemeinde Oed-Oehling; 1989
- WIEBER, Sabine/TOPP Leslie: Architecture, Psychiatry and the Rural Idyll: Agricultural Colony at Kierling-Gugging, in: Psychiatrische Institutionen in Österreich um 1900, GABRIEL Eduard und GAMPER Martina (Hsg.), Wien 2009.
- WISSER, Gernot/WURNIG, Martin: Analyse LKH Mauer-Öhling, 1980, Institut für Gebäudelehre an der TU Wien 1979.
- ZOTTI, Wilhelm: Kirchliche Kunst in Niederösterreich, Diözese St. Pölten, Bd. 1, Pfarr- und Filialkirchen südlich der Donau; Verlag Niederösterreichisches Pressehaus, St. Pölten 1983.

QUELLENVERZEICHNIS

ARCHITEKTURZENTRUM Architektenlexikon Wien 1880–1945
WIEN

- DEHIO DEHIO-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Topographisches Denkmalinventar, herausgegeben vom Bundesdenkmalamt
- NIEDERÖSTERREICH nördlich der Donau
- NIEDERÖSTERREICH südlich der Donau, Teil 2 (M bis Z)
- WIEN, Teil 3 (X. – XIX. und XXI. – XXIII. Bez.).
- DER ARCHITEKT Wiener Monatshefte für Bauwesen und dekorative Kunst; IX. Jahrgang 1903: Die Kaiser Franz Joseph-Landes-Heil- und Pflegeanstalt in Mauer-Öhling.
- FESTSCHRIFT MAUER-ÖHLING Festschrift: „Die Kaiser Franz Joseph-Landes-Heil- und Pflegeanstalt in Mauer-Öhling“, herausgegeben vom N.-Ö. Landesausschuss 1902.
- JOHNSON JULIE: Theater as Therapie at Mauer-Öhling, in: Illness, Mad (wo)man and Crime; in einem Vortrag mit dem Thema „The bird’s-eye view at Steinhof“, gehalten am 5. 11. 2007 im Internationalen Forschungszentrum Kulturwissenschaften und ORF-Interview vom selben Tag.
- NEUBAUTEN UND CONCURRENZEN „Neubauten und Concurrenzen in Österreich und Ungarn – Organ für das Hochbaufach und seine Interessenten“, herausgegeben von Oskar Marmorek, ab 1895 erschienen mit dem Untertitel: „Architektonische Monatshefte“, Nr. 6/1900.
- SCHLUßBERICHT STEINHOF Schlußbericht des Landesausschusses für das Erzherzogtum Österreich unter der Enns über die Errichtung der nö. Landes-Heil- u. Pflegeanstalt für Geistes- und Nervenranke Am Steinhof, Beilage zu den stenogr. Protokollen des Landtages X. Wahlperiode. I. Session 1909, Band 1908–1910.

STATUTEN
MAUER-ÖHLING

Erlass des k.k. Ministerium des Inneren vom
28. April 1901 und Beschluss des Landtages vom
16. Juli 1901, verlautbart im Landes-Gesetz- und
Verordnungs-Blatt Nr. 35 vom 29. April 1902.

SYMPOSIUM STEINHOF Symposium Psychiatrische und ähnliche Anstalten
um 1900, Steinhof, 9. Oktober 2007.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

NR.	DARSTELLUNG	QUELLE	SEITE
1	Porträt Carlo von Boog	Nossek E.	11
2	Schusssteinlegung Mauer-Öhling	Nossek E.	16
3	Lageplan LA Dobran, um 1881	Schlöss H.	25
4	LHA Salzburg, 1897	Schlöss H.	26
5	LHPA Mauer-Öhling, 1898	Archiv Mauer-Öhling	27
6	LHPA Steinhof, 1906	Ing.- und Architektenverein	27
7	Landesirrenanstalt Görz, 1908	Schlöss H.	28
8	Landesanstalt Bohnitz	Schlöss H.	29
9	Hospital Lariboisière	Oppert F.; Berlin 1958	31
10	Berlin-Moabit	Murken H., Aachen	34
11	Akademieentwurf Otto Wagners	Graf O.A.	40
12	Ansicht LA Dobran	Schlöss H.	47
13	Pavillonsgrundriss Dobran	Schlöss H.	47
14	Versenkte Mauern (Mauer-Öhling)	Archiv Mauer-Öhling	56
15	Gschöpf E.: Gymn. Waidhofen/Thaya	Kunerth P.	60
16	Gschöpf E.: Gymn. Waidhofen/Thaya	Kunerth P.	60
17	Gschöpf E.: Likörfabrik Wien XXII	Kunerth P.	61
18	Geschäftsstelle NÖM	Arch. Monatshefte	62
19	Gschöpf E.: Villa in Wien	Arch. Monatshefte	64
20	Gschöpf E.: Villa im Cottage	Arch. Monatshefte	65
21	Gschöpf E.: Villa Haschhof, Gugging	Kunerth P.	66
22	Gschöpf E.: Villa Haschhof, Gugging	Kunerth P.	66
23	Gschöpf E.: Villa Haschhof, Gugging	Kunerth P.	67
24	Lageplan Mauer-Öhling, 1902	Festschrift M.-Ö.	70
25	Grundriss Pavillon VIII, EG	Archiv Mauer-Öhling	72
26	Grundriss Pavillon VIII, OG	Archiv Mauer-Öhling	72
27	Grundriss Pavillon IX, EG	Archiv Mauer-Öhling	73
28	Grundriss Pavillon IX, OG	Archiv Mauer-Öhling	73
29	Grundriss Pavillon III, EG	Archiv Mauer-Öhling	74
30	Schnitt Pavillon III	Archiv Mauer-Öhling	75
31	Grundriss Gesellschaftshaus	Archiv Mauer-Öhling	79
32	Vergleich Nussdorf – Mauer-Öhling	Kunerth P.	81
33	Anlage des Pflergedorfs	Archiv Mauer-Öhling	86
34	Pflergedorfhaus	Archiv Mauer-Öhling	86
35	Fassade Pflergedorfhaus	Stadtbauamt Amstetten	87
36	Grundriss Pflergedorfhaus	Stadtbauamt Amstetten	87
37	Schnitt Pflergedorfhaus	Stadtbauamt Amstetten	88
38	Fassade Waschhaus	Stadtbauamt Amstetten	98
39	Grundriss Waschhaus	Stadtbauamt Amstetten	98
40	Postamtsgebäude Mauer	Stadtbauamt Amstetten	90

NR.	DARSTELLUNG	QUELLE	SEITE
41	Postamtsgebäude Fassade	Archiv Mauer-Öhling	90
42	Einfahrtstor	Zdrazil H.	91
43	Einfahrtstor Planung	Archiv Mauer-Öhling	92
44	Kartusche Direktionsgebäude	Kunerth P.	93
45	Kartusche Eingangsportal	Kunerth P.	93
46	Kartusche Gesellschaftshaus	Kunerth P.	93
47	Dekoration Eingangsportal	Kunerth P.	95
48	Vestibül Dekoration	Kunerth P.	95
49	Kastanienblättermotiv	Kunerth P.	95
50	Direktionsgebäude	Kunerth P.	96
51	Ärztewohnhaus	Kunerth P.	96
52	Loggia Vergitterung	Kunerth P.	97
53	Gebäudeproportionen	Lehner M./ Kunerth P	99
54	Gebäudeproportionen	Lehner M./ Kunerth P	100
55	Pavillon IV	Kunerth P.	101
56	Pavillon III	Archiv Mauer-Öhling	102
57	Pavillon X	Archiv Mauer-Öhling	102
58	Pavillon XIX	Archiv Mauer-Öhling	102
59	Handlaufabschluss Foyer	Kunerth P.	104
60	Jugendstilwandleuchte	Kunerth P.	104
61	Kirche Zentralfriedhof (Fabiani)	Pozzetto M.	105
62	Eingangsfassade 1910	Archiv Mauer-Öhling	105
63	Plan Festsaalportal	Archiv Mauer-Öhling	106
64	Eingangsfassade heute	Kunerth P.	106
65	Detail Eingangsfassade	Kunerth P.	107
66	Altarraum	Kunerth P.	107
67	Glasfensterdetail	Kunerth P.	109
68	Engelsdarstellung Altarraum	Kunerth P.	109
69	Jugendstilglasfenster	Kunerth P.	109
70	Patentdecke Boog	Patentamt Wien	110
71	Patentschrift Boog	Patentamt Wien	111
72	Festsaal mit Altarraum	Kunerth P.	114
73	Altarraum vom Festsaal	Kunerth P.	114
74	Weihwasserbecken	Kunerth P.	115
75	Jugendstiltabernakel	Kunerth P.	115
76	Kapellenteil 1910	Archiv Mauer-Öhling	116
77	Kapellenteil heute	Kunerth P.	116
78	Dekor Festsaalempore	Kunerth P.	117
79	Wendeltreppe, Kaiserbüste	Kunerth P.	117
80	Aufbahrungskapelle Ansicht	Kunerth P.	119
81	Aufbahrungskapelle Ansicht	Kunerth P.	119
82	Aufbahrungskapelle Grundriss EG	Archiv Mauer-Öhling	120
83	Aufbahrungskapelle Grundriss KG	Archiv Mauer-Öhling	120
84	Aufbahrungskapelle Schnitt	Archiv Mauer-Öhling	121

NR.	DARSTELLUNG	QUELLE	SEITE
85	Aufbaukapelle Fassadenplan	Archiv Mauer-Öhling	121
86	Floraler Wanddekor	Kunerth P.	122
87	Jugendstilaltar Aufbaukapelle	Kunerth P.	122
88	Ornamentaler Betonkranz	Kunerth P.	122
89	Badehaus	Kunerth P.	123
90	Mittelrisalit Badehaus	Zdrazil H.	124
91	Schwesternheim	Kunerth P.	125
92	Stallgebäude	Kunerth P.	126
93	Einstellhütte	Kunerth P.	127
94	Salettl	Kunerth P.	127
95	Brückenwaage	Kunerth P.	127
96	Patienten bei landwirtsch. Arbeit	Archiv Mauer-Öhling	129
97	Patienten in der Buchbinderei	Archiv Mauer-Öhling	129
98	Patientinnen bei der Handarbeit	Archiv Mauer-Öhling	129
99	Patientinnen bei Pflegeeltern	Archiv Mauer-Öhling	130
100	Schulklasse	Archiv Mauer-Öhling	131
101	Turnsaal für Patienten	Archiv Mauer-Öhling	132
102	Prater	Archiv Mauer-Öhling	133
103	Karussell	Archiv Mauer-Öhling	133
104	Meierhof in Oehling	Kunerth P.	134
105	Kellerhaus	Kunerth P.	136
106	Wendeltreppe	Kunerth P.	136
107	Wendeltreppe Detail	Kunerth P.	136
108	Meierhof heute	Kunerth P.	138
109	Rothschildvilla 1965	Kunerth P.	139
110	Hauptfassade Rothschildvilla	Stadtbauamt Amstetten	139
111	Grundriss Rothschildvilla	Stadtbauamt Amstetten	140
112	Fassaden + Grundriss Villa Betonia	Kunerth P./Zimmermann	145
113	Villa Betonia, Bauphase um 1900	Kunerth P./Zimmermann	146
114	Villa Betonia, Ostansicht	Kunerth P.	147
115	Villa Betonia, Ansicht um 1930	Zimmermann	147
116	Villa Betonia, Nordwestansicht	Kunerth P.	148
117	Villa Betonia, Eingangsbereich	Kunerth P.	148
118	Sankt Betonia	Kunerth P.	149
119	Wasserradpumpe	Zimmermann	149
120	Betonkern	Kunerth P.	149
121	Pavillonsgrundriss Steinhof	Schlöss H.	157
122	Pavillonsgrundriss Steinhof	Schlöss H.	157
123	Fassade Mauer-Öhling	Kunerth P.	158
124	Fassade Steinhof	Kunerth P.	158
125	Kulturachse Steinhof, O. Wagner	Auböck M.	162
126	Entwurf Boog für Steinhof	Haiko P.	168
127	Entwurf O. Wagner für Steinhof	Haiko P.	168
128	Entwurf Goldemund für Steinhof	Haiko P.	169

1. EINLEITUNG

1.1 Die Problemstellung

Bereits in ihrer Fertigstellungsphase um das Jahr 1900 galt die „Kaiser Franz Joseph-Landes-Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling“ oder wie sie heute bezeichnet wird, das „Landeskrankenhaus Mostviertel Amstetten-Mauer“ weit über die Grenzen des damaligen Erzherzogtums Österreich unter der Enns hinaus als die fortschrittlichste psychiatrische Anlage ihrer Zeit. Aber nicht nur in Fachkreisen der Monarchie war man sich damals der Vorbildhaftigkeit dieser Anlage sowohl in medizinischer und als auch in architektonischer Hinsicht bewusst, sogar europaweit war die Qualität und Innovativität der Planung schon zu Bauzeiten, also vor der eigentlichen Eröffnung so bekannt, dass Fachleute von weither kamen, um diesen „als modernste Irrenanstalt Europas geltenden Komplex“ zu besichtigen.¹ So konnte der Landesausschuss-Referent Leopold Steiner am 1. Juni 1901 dem niederösterreichischen Landtag voll Stolz berichten: „Die Anlage selbst – es darf dies ohne Überhebung behauptet werden – dürfte zum Besten, was an modernen Irrenanstalten überhaupt besteht, zu rechnen sein. Beweis hiefür ist das rege Interesse, welches der Bau in Mauer-Öhling seitens der Fachmänner des In- und des Auslandes gefunden hat. Der Anstaltsbau wurde von Delegierten mehrerer österreichischen Provinzen und speziell zum Besuche der Anstalt delegierten Fachmännern des Auslandes (Dänemark, Deutschland, Frankreich, Kroatien und Ungarn)

¹ KOLLER-GLÜCK, Elisabeth: Carlo von Boog und Mauer-Öhling, Landesbeamter baut Jugendstil-Juwel; in NÖ Kulturberichte, Monatsschrift für Kultur und Wissenschaft, Juli/August 1980, S. 1.

besichtigt und seiner zweckmäßigen Einrichtung halber in mehreren ausländischen Publikationen lobend erwähnt“¹.

Aber auch die inländische Fachpresse war damals vollen Lobes über die Anlage; dies kommt in einem anonymen Artikel über die Anlage Mauer-Öhling in der damals eher kritischen Zeitschrift „DER ARCHITEKT“ zum Ausdruck in dem wahrscheinlich deren Herausgeber Ferdinand Fellner Ritter von Feldegg als Verfasser festhält: „Sowohl vom architektonischen als vom ingenieur-technischen Standpunkt haben wir eine ausgezeichnete Schöpfung vor uns . . .“ und er hält weiters fest „. . ., dass die vorhandenen Mittel auf das vorteilhafteste angewendet sind. Denn trotz der Ökonomie ist nirgends ein Mangel aufzuspüren. Es ist vielmehr um diese verhältnismäßig geringe Bausumme (4,700.000 Kronen)² eine mustergültige Anstalt geschaffen worden, die auch im Ausland als vorbildlich angesehen wird“³. Der Artikel schließt mit der Feststellung „. . ., dass das Ziel einer durchaus rationellen und modernen Irrenpflege in dieser Anlage nicht nur angestrebt, sondern auch in mustergültiger Weise erreicht wurde.“⁴

Aber schon etwa 15 Jahre nach der Fertigstellung der Anlage geriet die bis dahin von besonders innovativen Ideen geprägte Entwicklung der zahlreichen, hier erfolgreich angewandten medizinischen Aktivitäten und

¹ „Bericht und Antrag des niederösterreichischen Landesauschusses betreffend die Activierung der Kaiser Franz Joseph-Landes-Heil- und Pflegeanstalt in Mauer-Öhling“, Beilage XXIII.

² SCHLÖSS, Heinrich: Die Irrenpflege im Österreich in Wort und Bild, S. 225.

³ DER ARCHITEKT, Wiener Monatshefte für Bauwesen und dekorative Kunst; IX. Jahrgang 1903: Die Kaiser Franz Joseph-Landes-Heil- und Pflegeanstalt in Mauer-Öhling, S. 39.

⁴ ebenda, S. 42.

Einrichtungen ins Stocken. Wahrscheinlich haben die Kriegereignisse 1914 bis 1918 oder auch die zu diesem Zeitpunkt erfolgte Pensionierung des dynamischen Leiters der Anstalt Dr. Starlinger dazu geführt.

Um diese Zeit dürfte auch der Name des für die Planung verantwortlichen Architekten, des ehemaligen Landesbaurates Carlo von Boog weitgehend in Vergessenheit geraten sein; sein Name wurde nicht einmal auf der dekorativen, großen Gedenktafel im Vestibül des Direktionsgebäudes erwähnt.

Erst in den letzten Jahrzehnten wurde wieder erkannt, dass Boogs Hauptwerk, die „Kaiser Franz Joseph-Landes-Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling“, das wohl bedeutendste Jugendstilensemble Niederösterreichs darstellt und dass es „. . . in ganz Niederösterreich nichts Vergleichbares, besonders aus dieser frühen Zeit des Jugendstils, mit seinen vegetabilen oder gebogenen Formen und Ornamenten . . . gibt“¹.

Es gilt nunmehr diese heute wieder erkannte Bedeutung der Architektur der Gesamtanlage zu definieren, um gleichzeitig die Konsequenzen der erfolgreichen Umsetzung der innovativen und besonders humanen Planungsideen, aber auch des baulichen Konzepts Carlo von Boogs, das auf den damals neuen und fast revolutionären medizinischen Behandlungs- und Betreuungsmethoden im psychiatrischen Bereich aufgebaut worden ist, nach dem heutigen Wissensstand richtig einschätzen und bewerten zu können.

¹ KOLLER-GLÜCK, Elisabeth/KUNERTH, Peter/ZDRAZIL, Hedwig: Carlo von Boog und Mauer-Öhling, Die Kaiser Franz Joseph-Landes-Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling; Ein Jugendstiljuwel in Niederösterreich, St.Pölten, 1988, S. 28.

Diese Bewertung kann aber nur dann entsprechend aussagekräftig sein, wenn man bei der Erforschung des gestalterischen, des städtebaulichen und des funktionalen Bereichs der Planung auch die ingenieurtechnischen und ökonomischen Aspekte der Ausführung der Gesamtanlage mit einbezieht.

1.2 Abgrenzungsfragen

Als Grundlage des Forschungsziels dieser Arbeit, dem Erfassen und der Darstellung der fast in Vergessenheit geratenen Bedeutung der baukulturellen Leistung Carlo von Boogs, ist jedenfalls eine Untersuchung und Betrachtung der gesamten planerischen Tätigkeit Boogs unumgänglich. Dazu ist es notwendig, nicht nur die großartige schöpferische Leistung für sein Hauptwerk, der Anlage von Mauer-Öhling näher zu betrachten, sondern auch die von besonderer Innovativität bestimmte Planungsarbeit für seine außergewöhnliche Villa in Kleinwien und vor allem seine eigentlich sehr mutigen und unkonventionellen Vorschläge für die Errichtung der großen Anlage in Steinhof zu untersuchen.

Des weiteren ist zur schlüssigen Darstellung der erfolgreichen Umsetzung der damals neuen medizinischen Ideen und Erkenntnisse in ebenfalls neuartige und zeitgemäße Architekturformen, ein Eingehen auf die umfassende und nicht immer konfliktfreie Entstehungsgeschichte der „Kaiser Franz Joseph-Landes-Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling“ mit allen ihren Einflüssen auf, bzw. ihrer Vorbildfunktion für die wesentlich größere Anlage in Steinhof nahe liegend.

Um die in Mauer-Öhling so gelungene Symbiose dieser damals völlig neuen Gestaltungsformen in der Architektur mit den zur gleichen Zeit entstandenen revolutionären und humanen Behandlungs- und Betreuungsmethoden in der Psychiatrie verstehen zu können, ist es aber auch zwangsläufig notwendig, auf die Grundzüge der Entwicklung der Psychiatrie im 19. Jahrhundert – vor allem in unserem Land – einzugehen. Das schon deshalb relevant, weil die Psychiatriegeschichte – genauso wie

die Architekturgeschichte – untrennbar mit der Kulturgeschichte eines Landes verbunden ist und es jedenfalls als unbestritten gilt, dass die Stellung jedes einzelnen Bürgers, der Gesellschaft und deren Verhalten gegenüber den psychisch Kranken und Behinderten einen nicht unwesentlichen Teil der Kultur eines Landes darstellt.¹

Von Interesse ist natürlich auch das Ausmaß des Einflusses Otto Wagners bzw. seiner Schule auf die Planungsarbeit für Mauer-Öhling; denn wenn sich auch ein wirklich entscheidender Einfluss der Wagner-Schule auf die Baukunst der damaligen Zeit erst einige Jahre später durch die Lehrtätigkeit von Absolventen der Wagner-Schule an fast allen Ausbildungsstätten in Wien entwickelt hat², so galt Otto Wagner – spätestens seit seiner Antrittsrede an der Akademie im Jahre 1894 – schon damals für jeden sich der Moderne verpflichtet fühlenden Planer als vorbildhaft. Zudem sind natürlich auch die Konsequenzen des Eingreifens von Otto Wagner in das Konzept der Planungsarbeit für die Anlage von Steinhof für Boogs Leben und Arbeit sehr entscheidend gewesen.

Natürlich ist Boog bei seiner Planung auch ein entsprechender Mitarbeiterstab – aus dem vor allen der Architekt Erich Gschöpf hervorzuheben ist – zur Seite gestanden. Es sollte deshalb auch der Frage nachgegangen werden, in welchem Ausmaß diese Mitarbeiter die Gestaltung der Anlage in Mauer-Öhling mitgestaltet haben konnten.

¹ HOFMANN, Gustav: Pro mente infirmis – Informationen; Artikel: „Zeitgeschichte der Psychiatrie in Oberösterreich“, Nr. 14, Dezember 1988, Linz, S. 5.

² POZZETTO, Marco: „Die Schule Otto Wagners“, S. 27.

1.3 Der Stand der Forschung

Da Carlo von Boog schon kurz nach der Eröffnung der Kaiser Franz Josef-Landes-Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling als Planer dieser für Niederösterreich bedeutendsten Jugendstilanlage fast völlig in Vergessenheit geraten ist, wurde sein Name lediglich in der wissenschaftlichen Fachliteratur, wie z. B. im Topographischen Denkmälerinventar des Bundesdenkmalamtes, dem Dehio Niederösterreich¹, erwähnt.

Erst 1983 hat Wilhelm Zotti wieder die künstlerische Leistung Carlo von Boogs in seinem Buch „Kirchliche Kunst in Niederösterreich, Diözese St.Pölten“² hervorgehoben und Boogs Anstaltskapelle als den „ . . . künstlerisch und kunsthistorisch bemerkenswertesten Sakralbau dieser Zeit . . .“³ eingestuft.

Gerhard Smekal rief dann erstmalig 1987 in den vom Kulturamt der Stadt Amstetten herausgegebenen „Amstettner Beiträgen 1986/1987“⁴ Boogs Namen und Verdienste wieder der Allgemeinheit in Erinnerung.

¹ DEHIO-HANDBUCH, Niederösterreich südlich der Donau; Teil 1 – A bis L., Verlag Berger – Horn/Wien, S. 48 und 49.

² ZOTTI, Wilhelm: Kirchliche Kunst in Niederösterreich, Band 1: Diözese St. Pölten – Pfarr- und Filialkirchen südlich der Donau.

³ Wie Fn. 2., S. 85 und 86.

⁴ SMEKAL, Gerhard: Die Kaiser Franz Joseph-Landes-Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling; in AMSTETTNER BEITRÄGE 1986/1987, S. 37 ff.

Die Entstehungsgeschichte der damals als „Landeskrankenhaus für Psychiatrie und Neurologie“ bezeichneten Anstalt war aber auch bereits 1980 ein Thema einer Arbeit am Institut für Gebäudelehre an der Technischen Universität Wien gewesen, wobei sich diese Arbeit vor allem mit der Typologie solcher Anlagen befasst hat.¹

Erstmals näher eingegangen auf die Persönlichkeit Boogs ist aber Elisabeth Koller-Glück in ihren literarischen Beiträgen über Carlo von Boog und Mauer-Öhling² und über seine „Villa Betonia“ in Kleinwien³. In ihrem im Jahre 1984 erschienenen Buch über Otto Wagners Kirche am Steinhof⁴ wurde dann die Arbeit Boogs für die Gesamtanlage „Am Steinhof“ und dabei auch die Vorbildwirkung der von Boog entworfenen Anlage in Mauer-Öhling besonders gewürdigt. Die neuen Recherchen zu diesem Thema waren so ergiebig, dass man sich entschloss, den Wissensstand in einem eigenen Buch über Carlo von Boog und Mauer-Öhling zusammenzufassen.⁵

Im Jahre 1984 ging dann der damalige Landeskonservator von Niederösterreich Werner Kitlitschka in seiner Abhandlung über

¹ WISSER, Gernot: Analyse LKH Mauer-Öhling, 1980; Institut für Gebäudelehre an der TU Wien, 1979.

² KOLLER-GLÜCK, Elisabeth: Carlo von Boog und Mauer-Öhling, Landesbeamter baut Jugendstiljuwel, in: NÖ Kulturberichte 7/8 1980, S. 1–4.

³ KOLLER-GLÜCK, Elisabeth: Carlo von Boog und seine Villa Betonia, in: morgen 18/81, S. 234–237.

⁴ KOLLER-GLÜCK, Elisabeth: Otto Wagners Kirche am Steinhof, Wien 1984.

⁵ KOLLER-GLÜCK, Elisabeth/KUNERTH, Peter/ZDRAZIL, Hedwig: Carlo von Boog und Mauer-Öhling, Die Kaiser Franz Joseph-Landes-Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling; Ein Jugendstiljuwel in Niederösterreich, St.Pölten, 1988.

„Wohlfahrtseinrichtungen“¹ auf das Konzept Boogs hinsichtlich seiner städtebaulichen Gesamtdisposition und seiner baukünstlerischen, bzw. technischen Ausführung ein.

Weiters verfassten Monika Lehner und Helga Schmidt 1989 – aufbauend auf diese Literatur – eine Gebäudeanalyse für die Landesheil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling².

Der Stand der Forschung zu diesem Thema blieb seit der Herausgabe dieses Buches im Jahre 1988 unverändert. Erst einige bei einem Symposium aus Anlass des hundertjährigen Bestehens des Otto-Wagner-Spitals in Wien im Oktober 2007³ angestellte Vergleiche mit ähnlichen, um 1900 errichteten Anlagen, regten eine weitere und umfassendere Forschungsarbeit zu diesem Thema an.

Gerade die Frage, wie es in einer Zeit in der eigentlich grundsätzlich nur Krankenanstalten in axialsymmetrischer Anordnung der Gebäude entstanden sind, zu einem Boog-Entwurf für Steinhof gekommen ist, der erstmalig von dieser – auch von Otto Wagner bevorzugten – städtebaulichen Grundidee abgegangen ist, ist von besonderem Interesse. In diesem Zusammenhang ist zu prüfen, inwieweit Boogs Abweichen vom Symmetriefanatismus seines Idols Otto Wagner – das man schon beim Entwurf für seine Villa Betonia feststellen kann – als eine Abkehr von

¹ KITLITSCHKA, Werner: Historismus und Jugendstil in Niederösterreich, St. Pölten 1986, S. 32.

² LEHNER, Monika/SCHMIDT, Helga: Gebäudeanalyse Landesheil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling, Institut für Gebäudelehre an der TU Wien, März 1989.

³ Symposium „Psychiatrische – und ähnliche – Anstalten um 1900“, 9. und 10. 10. 2007 im Jugendstiltheater des Otto-Wagner-Spitals in Wien.

Wagner oder vielleicht sogar als eine Weiterentwicklung von dessen Ideen – z. B. hinsichtlich der „Ausnützung des Terrains“¹ – zu sehen ist.

Als das Ergebnis der bisherigen Forschung steht eigentlich fest, dass das für viele anderen Anlagen dieser Zeit beispielhaft gewordene Konzept der Anlage von Mauer-Öhling zweifelsohne nur durch die besondere Innovität und Begabung Boogs in gestalterischer, funktionaler und technischer Hinsicht zustande gekommen ist; bei der Verwirklichung und Umsetzung seiner Planungsideen kam ihm zudem noch sein ausgeprägtes ökonomisches Talent und Denken, sowie seine Baupraxis zu statten. Den historischen Erfolg des Ergebnisses dieses Zusammenspiels, bzw. der Symbiose aller dieser Eigenschaften zu untersuchen und zu definieren, ist als eigentliches Forschungsziel zu sehen.

¹ GRAF, Otto Antonia: Otto Wagner, Das Werk des Architekten, Bd. 1, „Moderne Architektur“, Die Composition, (1. Auflage, entstanden 1896), S. 275.

2. DER PLANER CARLO VON BOOG

Die Bedeutung Carlo von Boogs als Planer der „Kaiser Franz Joseph-Landes-Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling“, der in Niederösterreich wahrscheinlich bedeutendsten Anlage des Sezessionsstils – wie der Jugendstil damals in Österreich bezeichnet wurde – war zwar bekannt; es wurde ihm aber, vielleicht auf Grund seiner – von seinen Großneffen bestätigten – besonderen Bescheidenheit bis vor wenigen Jahren viel zuwenig Beachtung geschenkt. Auch die architekturgeschichtliche Bedeutung der nach seinen Vorstellungen über eine zeitgemäße Form des Wohnens geplanten „Villa Betonia“ sowie seiner ausführenden Konzepte für Steinhof sind erst in den letzten Jahren wieder erkannt worden.

Seine planerischen und organisatorischen Fähigkeiten hat er – auf Grund seines frühen Todes – nur bei diesen drei Werken, bei Mauer-Öhling, bei seiner Villa Betonia und bei der Planungsarbeit für Steinhof unter Beweis stellen können.



Abb. 1: CARLO VON BOOG (1854–1905)

Das Besondere an Boogs Hauptwerk, der Planung für Mauer-Öhling, war aber sicherlich, dass es ihm gelang, den zu dieser Zeit vollzogenen revolutionären Wandel der medizinischen Behandlungs- und Versorgungssysteme für Geisteskranke in zeitgemäße, nutzergerechte und humane Architektur konsequent umzusetzen. Erst dadurch wurde diese Anlage nicht nur „ . . vom Ausland als vorbildlich angesehen“¹, sondern auch zum Vorbild für viele andere Einrichtungen ähnlicher Art, vor allem für das heutige „Otto-Wagner Spital“ am Steinhof in Wien.

Carlo Boog entstammte einer altösterreichischen Beamten- und Offiziersfamilie und wurde 1854 in Magenta bei Mailand geboren, wo sein Vater Polizeibeamter gewesen war.² Da er seine Jugend in Italien verbracht hatte, nannte er sich später „Carlo“ anstatt Karl. Er besuchte die Schule in Venedig und absolvierte von 1871/72 bis 1874/75 die Technische Hochschule in Wien; er war in diesem Zeitraum an der „Fachschule für Hochbau“ inskribiert. Ein „Diplom“ gab es zu dieser Zeit noch nicht und er hat sich damals auch kein „Absolutorium“ ausstellen lassen. Zu den sehr wenigen Absolventen der „strengen Prüfung“³, mit deren Ablegung das Recht zur Bezeichnung als „diplomierter Ingenieur“ verbunden war, gehörte er ebenfalls nicht.⁴ Er dürfte aber damals in Wien mit den Entwurfsideen der frühen Werke Otto Wagners in Berührung

¹ DER ARCHITEKT, Wiener Monatshefte für Bauwesen und dekorative Kunst; IX. Jahrgang 1903: Die Kaiser Franz Joseph-Landes-Heil- und Pflegeanstalt in Mauer-Öhling, S. 39.

² Alle Auskünfte zu Carlo von Boog stammen von seinem verstorbenen Großneffen Guntram Spiegel-Fauk, seinem Großneffen Dipl.Ing. Eberhard Nossek, wohnhaft in Hollabrunn und aus Elisabeth Koller-Glücks Beitrag „Carlo von Boog und Mauer-Öhling“ in den NÖ Kulturberichten; 7/8 aus 1980, S. 4.

³ Die „Strenge Prüfung“ wurde in den Studienjahren von 1868 bis 1892 von nur 37 Hörern der Technischen Hochschule erfolgreich abgelegt; der Abschluss des Studiums ohne „Strenge Prüfung“ war bis 1917 nicht mit der Verleihung eines Titels verbunden.

⁴ Auskunft von Frau Dr. Juliana MIKOLETZKY, Leiterin des Archivs der Technischen Universität Wien.

gekommen sein und war offensichtlich von diesen stark beeindruckt. Obwohl Otto Wagner gegenüber Boog nur um 10 Jahre älter gewesen ist, hatte er als junger Architekt schon damals in Wien äußerst erfolgreich und besonders vielseitig gewirkt. Wenn Boog auch nicht unmittelbar zu Wagners Schülern zählen konnte, so wurde er für den jungen Boog doch so etwas wie ein für ihn kaum erreichbares Vorbild, zu dem er sehr ehrfürchtig aufgeschaut haben dürfte.¹

Bevor Boog 1882 als Ingenieur-Assistent in den Landesdienst trat, war er journalistisch für technische Fachblätter tätig gewesen. 1886 wird er, wie es aus seinem im NÖ Landesarchiv aufgelegenen, teilweise handschriftlich verfassten Personalakt, von dem heute nur noch die Mitteilung seines Ablebens durch seine Mutter an den Landesausschuss² erhalten ist, festzustellen war „ . . . dem Dep. III Wasserbau & Flussanght. zugewiesen“, gleichzeitig wird er „Ing. Adjunkt II. Cl“. Er war vorerst in der Landesbauamtabteilung VII in Krems, der heutigen NÖ Straßenbauabteilung 7, tätig, wo er aber hervorragende Arbeit geleistet haben dürfte, was in einer anlässlich seines Ausscheidens von dieser Dienststelle von den Bürgermeisterern des Bezirkes Krems unterzeichneten Urkunde bestätigt wird und in der diese ihre „ . . . Hochachtung und Dankbarkeit zum beredten Ausdruck bringen“³. Er war in den ersten Jahren im Landesdienst vor allem im Brücken- und im Wasserbau eingesetzt gewesen, wobei aber in der sonst sehr umfassenden Dokumentation der NÖ Straßenbaudirektion keine von Boog geplanten

¹ KOLLER-GLÜCK, Elisabeth: Wer war Carlo von Boog?; in Carlo von Boog und Mauer-Öhling, S. 30.

² Schreiben von Karoline von BOOG, k.k. Polizeirats-Witwe an den „Hohen Landesausschuß“ vom 17. November 1905.

³ Urkunde im Besitz von Dipl.Ing. Eberhard Nossek, Hollabrunn.

Bauwerke dieses Bereichs mehr erfasst sind. Nach seiner Versetzung zum Landeshochbau nach Wien war er dann an der Erweiterung von Kierling-Gugging beteiligt gewesen, ebenso an der Erweiterung der Siechenanstalt in Allentsteig, bei der heute kaum etwas an die damalige Planung erinnert und nicht mehr feststellbar ist, inwieweit dabei damals Jugendstilelemente verwendet worden sind.

Boog wurde nach zehn Jahren Landesdienst Vorstand des Hochbaudepartements und „Landesbaurat“. Durch seine Mitwirkung beim Bau der Anlage in Gugging, mehreren Altenheimen und Bezirksarmenhäusern, sowie einem Kindergarten hatte er jedenfalls die ihm bei seiner Planungsarbeit für Mauer-Öhling zu Gute kommende Baupraxis erworben.¹ Mit Ausnahme der Anstalt von Mauer-Öhling dürfte jedoch keines dieser Gebäude heute noch bestehen und es ist trotz intensiver Forschung eine Zuordnung einer solchen Anlage nicht mehr feststellbar. Da er sich vor allem im Brücken- und Straßendienst große Verdienste erworben hatte, hatten ihn dutzende Gemeinden als Zeichen des Dankes zum Ehrenbürger erhoben. Er war wahrscheinlich Ehrenbürger von 30 bis 40 niederösterreichischen Gemeinden, was noch durch vereinzelte – jetzt im Besitz seines Großneffens Dipl.Ing. Eberhard Nossek befindliche – Urkunden und einer auszugsweisen Aufzählung seiner Ehrenbürgerschaften in seiner Parte belegt ist. Zu einem Ort hatte er sich aber ganz besonders hingezogen gefühlt, zu Kleinwien im engen Fladnitztal am westlichen Abhang des Göttweiger Berges. Auch hier war er nach dem Straßenbau von Paudorf nach Steinaweg zum Ehrenbürger ernannt worden. Dort erwarb er, um sich niederzulassen und um ein nach seinen Vorstellungen vom modernen Bauen und Wohnen entsprechendes

¹ Auskunft von Dipl.Ing. Eberhard Nossek.

Gebäude – nämlich eine Villa ausschließlich in Beton, seine „Villa Betonia“ – zu errichten, eine größere Grundfläche am Fladnitzbach.

Schon bei der Eröffnung von Mauer durch den Kaiser durfte er aber das „von“ in seinem Namen tragen¹: Sein Vater, der Polizeirat Wenzel Boog wurde anlässlich seiner Pensionierung im Jahre 1899 in den erblichen Adelsstand erhoben, sodass auch Sohn Carlo ab seinem 45. Lebensjahr ein „von Boog“ war. Wie sein Vater war er Ritter des Franz-Joseph-Ordens. Sein Bruder Adolf von Boog war nach dem Ersten Weltkrieg Feldmarschallleutnant und der erste republikanische Oberbefehlshaber der Armee Deutsch-Österreichs. Seine Mutter, Karoline von Boog, geborene Edle von Edlinger, an der Boog sehr hing, überlebte ihren Sohn um einige Jahre.

Überhaupt dürfte die Eröffnung von Mauer-Öhling am 2. Juli 1902 durch den Kaiser einer der Höhepunkte im Leben Carlo von Boogs gewesen sein: Der Architekt durfte seinem Kaiser die Hand schütteln und erhielt vielleicht sogar einige belobigende Worte aus „allerhöchstem Munde“. Der Monarch war vom gelungenen Anstaltsbau damals sehr angetan und schrieb am 4. Juli aus Ischl an Katharina Schratt: „Ich brachte zwei Stunden in Mauer-Öhling zu, das ein sehr schönes, in schönem Walde gelegenes, mit allen Erfindungen der Neuzeit ausgestattetes Etablissement ist . . . Alles zum Besten der Narren. Es muss zweifellos ein Hochgenuss sein, dort eingesperrt zu sein . . . da das Ganze erst am Beginne ist, so bekam ich die Narren nur von weitem zu sehen . . . “². Boog wusste sicher nichts von diesem Brief, aber stolz verschickte er das

¹ Adelsstandsdiplom für Wenzel Boog Nr. 260/18 A vom 30. 6.1899.

² BOURGOING, Jean de: Briefe Kaiser Franz Josephs an Frau Katharina Schratt, Wien 1949, S. 438f.

Foto, auf dem er – allerdings etwas verdeckt, was ihm aber nichts ausmachte – neben dem Kaiser zu sehen ist, gerne als Ansichtskarte an seine Verwandten.¹

Carlo von Boog durfte das Leben in seiner „Villa Betonia“ nicht lange genießen. Er starb schon vier Jahre nach deren Fertigstellung am 26. November 1905 im Alter von nur 51 Jahren an einem Herzleiden.² In seinem Nachruf steht, er starb „an Überarbeitung“, was sicher auch stimmen mag, denn Boog hatte sich selbst nie einen Urlaub gegönnt und schon wenige Tage nach der Eröffnung von Mauer-Öhling wurde der nunmehrige Landes-Oberbaurat Carlo von Boog – damals allerdings schon von Krankheit gezeichnet – mit der Planung von Steinhof betraut.

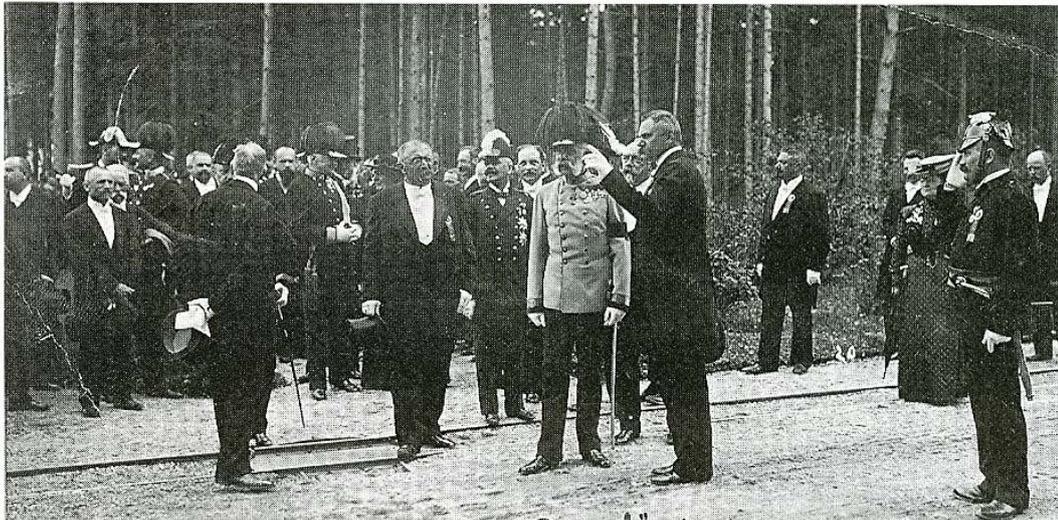


Abb. 2: SCHLUSSTEINLEGUNG DURCH KAISER FRANZ JOSEPH I.; BOOG IST HALBVERDECKT ZWISCHEN DEM KAISER UND GRAF KIELMANNSEGG ZU SEHEN

¹ KOLLER-GLÜCK, Elisabeth/KUNERTH, Peter/ZDRAZIL, Hedwig: „Carlo von Boog und Mauer-Öhling, Die Kaiser Franz Joseph-Landes-Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling“; St. Pölten, 1988, S. 7 und 28.

² Todesanzeige vom 26. 11. 1905: Enterprise des Pompes funébrés, Landstraßer Hauptstraße 56, Wien III, und ein im Familienbesitz befindlicher Nachruf in einer nicht genannten Zeitung.

3. DIE PLANUNG VON MAUER-ÖHLING

3.1 Die Entwicklung der Psychiatrie

Die Entstehung der Anstalt Mauer-Öhling ist untrennbar mit der Entwicklung der Psychiatrie im 19. Jahrhundert verbunden, denn bis in die zweite Jahrhunderthälfte lag die Versorgung der geistig Kranken nicht nur in Niederösterreich noch sehr im Argen.¹

In der Antike waren die Menschen noch von einem „mythisch-dämonologischen“ Krankheitsverständnis geprägt gewesen; einerseits wurden psychisch Kranke als Besessene bezeichnet und mit Praktiken, wie sie heute noch von einigen Naturvölkern angewendet werden, behandelt, andererseits ist aber auch ein besonders fürsorglicher Umgang mit seelisch kranken Menschen aus dem antiken Ägypten wie auch aus Griechenland überliefert, wo versucht wurde, die Kranken mit Schlaf(oder Hypno-)therapie in den Tempeln zu heilen.² So hatte der durch seine Übersetzungen aus dem Griechischen, bzw. Schriften über chronisch Kranke bekannte römische Arzt Caelius Aurelianus schon im 5. Jahrhundert n. Chr. festgehalten, dass die Versorgung psychisch Kranker menschenunwürdig verlief und er verwarf damals schon jeden

¹ Festschrift Mauer-Öhling: „Die Entwicklung der Psychiatrie“, S. 3–6.

² HOFMANN, Gustav: Pro mente infirmis – Informationen; Artikel: „Zeitgeschichte der Psychiatrie in Oberösterreich“, Nr. 14, Dezember 1988, Linz, S. 5.

mechanischen Zwang (wie Fesseln, Gurten etc.) in der Behandlung der Geisteskranken.¹

Dieser humane Aufschwung der Psychiatrie in der Antike fand aber in den folgenden Jahrhunderten keine Fortsetzung und es stand unter dem damaligen klerikalen Dogma die Vorstellung von „Besessenheit“ wieder im Vordergrund.²

Es war dann schon die Entstehung von eigenen „Irrenanstalten“ nach dem kompletten Wegsperrern oder der Folterung der Kranken, die im Mittelalter fallweise sogar in „Teufels- und Hexenprozesse“ gemündet haben, ein gewaltiger Fortschritt. Solche wurden erstmalig 1398 in London (Bethlem Hospital), 1409 in Spanien in Valencia, 1429 in Saragossa und 1436 in Sevilla gegründet. Es folgten die Anstalten in Nürnberg (1460), in Stockholm (1531), in Haina, Merxhausen und Hofheim (1533), in Bedlam (1547), in Charenton (1645) und schließlich 1784 in Wien. Aber erst mit dem Aufblühen der Naturwissenschaften wurde die „Irrenheilkunde“ eine eigene und selbstständige Wissenschaft und man begann den Glauben an die Unheilbarkeit der Geisteserkrankung zu verlieren.

Allerdings trat man auch in dieser Entstehungsphase der eigentlichen Psychiatrie mit äußerster Brutalität gegenüber den Geisteskranken – als vermeintlicher Heilmethode – auf. Die Reaktion auf diese Zustände war – wie z. B. Chiaruggi und Pinel (1745–1826) es schon forderten – der Wunsch nach mehr Humanität für die Irren. So trennte schon 1807

¹ PILZ, Alexander: Die Irrenbehandlung einst und jetzt, herausgegeben vom N.-Ö. Landesausschuss, 1898; zitiert in der Festschrift Mauer-Öhling, S. 3.

² BREUSTEDT, Martin: Gesetzgebung und Praxis psychiatrischer Zwangsmaßnahmen in Europa, Bielefeld 2006, S. 11–13.

Dr. Pienitz in Pirna, die heilbaren von den unheilbaren Kranken, was richtungweisend in der Behandlung und Unterbringung der Geisteskranken wurde; durchgreifend hat sich das 1839 entstandene und vorerst stark angefeindete *no-restraint*-System des Dr. John Conolly (1794–1866), das die Anwendung mechanischer Zwangsmittel bis auf wenige Ausnahmefälle vollständig verwarf, sehr spät durchgesetzt. Dieses neue Gedankengut mit seinen neuen Behandlungsmethoden führte nämlich erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts zur allgemeinen Aufhebung der Zwangsbehandlung von Geisteskranken und damit zu einem grundsätzlichen Wandel in der Psychiatrie. Der Begriff „Psychiatrie“ selbst entstand 1808 durch Johann Christian Reil, Professor an den Universitäten Halle und Berlin und auch Leibarzt von Johann Wolfgang Goethe, der in seinen „Beyträgen zur Beförderung einer Kurmethode“ noch den Begriff „Psychiaterie“ verwendete. Reil gilt durch sein 1803 in Halle an der Saale erschienenes Werk „Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen“ als Gründer der deutschen Psychiatrie. Allerdings meinte er – trotzdem er einer der ersten war, der für eine psychologische Betreuung der Patienten plädierte – in dieser Schrift „. . . die Zwangsweste, Einsperren, Hunger und einige Streiche mit dem Ochsenziemer seien hinreichend, um die Kranken bald zahm zu machen“.¹

Am fortschrittlichsten zu dieser Zeit war aber sicher die seit der Mitte des 17. Jahrhunderts in Gheel in Belgien eingeführte Art der Irrenbehandlung. An diesem Ort, an dem es einen Brunnen mit einer angeblich für Geisteskrankheiten heilsamen Wirkung gab, wurden die Kranken schon damals in Pflegefamilien untergebracht; sie arbeiteten und lebten

¹ HAIKO Peter: Die weisse Stadt – Der Steinhof in Wien, in: kritische berichte 6/1981, S. 5.

vollständig – allerdings unter Aufsicht eines Arztes – in und mit den Familien. Diese Anlage wurde zwar noch als „Tollhaus“ benannt, aber dieses mit einem äußerst negativen emotionalen Charakter behaftete Wort war die Bezeichnung für eine ganze Reihe von damals modernen Einrichtungen für die Pflege Geistesgestörter und es war wahrscheinlich das erste Beispiel einer „offenen Psychiatrie“.¹ Offensichtlich brachte dieses System der familiären Irrenpflege aber so überraschende Erfolge für die Kranken, dass es – allerdings erst ab 1884 – an verschiedenen englischen und schottischen Irrenanstalten, aber auch in Dun sur Auron (Frankreich), Lierneux (Belgien) und in den deutschen Anlagen Ilten in Hannover, Uchtspringe, Alt-Scherbitz, Dalldorf, Herzberge und Bunzlau übernommen wurde.²

Dieses besonders humane System wurde – insbesondere auf Grund seiner Rationalität und Effizienz – dann auch in Mauer-Öhling verwendet und perfektioniert und das doch einige Zeit bevor der für Österreich als für die moderne Psychiatrie wegbereitend geltende Nobelpreisträger Wagner-Jauregg (1857–1940) gewirkt hatte.

Diese Entwicklung hat sich natürlich auch auf die Unterbringungsart der psychisch Kranken ausgewirkt. Man ging von der früheren Festungs- bzw. Gefängnisarchitektur solcher Anlagen, bzw. der Unterbringung z. B. in aufgelassenen Klöstern ab und zu einem eher als „Schlossbautypus“ zu bezeichnenden Architektur – wie z. B. der niederösterreichischen Landesirrenanstalt „Am Bründlfeld“ im heutigen IX. Wiener Gemeindebezirk – über, aber nicht um Kranke zu Königen zu machen,

¹ HOFMANN, Gustav: Pro mente infirmis – Informationen; Artikel: „Zeitgeschichte der Psychiatrie in Oberösterreich“, Nr. 14, Dezember 1988, Linz, S. 6.

² Festschrift Mauer-Öhling: „Die Entwicklung der Psychiatrie“, S. 3–6.

sondern um Kranke in einem architektonischem System zu verwahren, das sich mit seiner Massen- und Raumorganisation für eine hierarchische und total kontrollierbare Unterbringung vieler Menschen geradezu anbot.¹ Die im Schlossbau vorgegebene Kommunikationsstruktur des Korridorsystems „. . . ermöglichte . . . dass der ganze Verkehr sich hinter Gitter, Schloss und Riegel abspielte; der breite Corridor und das eigentliche Wohnzimmer d. h. die Tagräume ließen sich durch einen Pfleger, welcher unter der Thüre zwischen Wohnzimmer und Corridor posirt wurde, vollkommen beaufsichtigen . . . den langgestreckten Corridoren liessen sich leicht – einseitig oder doppelseitig – Isolierzellen in beliebiger Anzahl anreihen“².

Die Weiterentwicklung der Behandlung und der Unterbringung der Kranken in den psychiatrischen Anstalten der Monarchie im 18. und im beginnenden 19. Jahrhundert war dann aber Auslöser für neue, humanere, aber methodisch verschiedene Überlegungen und Theorien geworden. Das hat zu mehreren, eigentlich sehr differenzierten Entwurfssystemen in der Typologie der Gebäude, bzw. der Gebäudeanordnung geführt. Heinrich Schlöss hat in seinem Band über „Die Irrenpflege in Österreich in Wort und Bild“ jede einzelne dieser im Raum der Monarchie befindlichen Anlagen hinsichtlich der Gebäudeanordnung und den Grundrissen der Gebäude ausführlich dargestellt und beschrieben.³

¹ HAIKO, Peter: Die weisse Stadt – Der Steinhof in Wien, in: kritische berichte 6/1981, S. 5.

² KOLB, Gustav: Sammel-Atlas für den Bau von Irrenanstalten, Teil A, Halle 1907, S. 58.

³ SCHLÖSS, Heinrich: „Die Irrenpflege in Österreich in Wort und Bild“; Halle a. d. Saale 1912, ausführliche Beschreibung sämtlicher Anstalten.

Nach dieser Dokumentation lässt sich die Gebäudeanordnung bei den psychiatrischen Anstalten in drei Anlagentypen gliedern, wobei es aber zwangsläufig in Einzelfällen auch zu einer Überschneidung dieser Systeme gekommen ist. Diese Anlagentypen lassen sich – was allerdings nicht nur für den Bereich der Monarchie gilt – in solche, die als Zentralbau errichtet worden sind, in Anlagen in Streulage und in axialsymmetrische Anlagen gliedern¹:

Typ 1 (Zentralbau):

Die Anlage ist in einem einzigen Gebäude untergebracht; für solche Anstalten wurde meist ein fremdes Gebäude, oft ein Schloss oder eine Klosteranlage zum Zwecke der Irrenpflege umgebaut. Neuanlagen in diesem System entstanden fast durchwegs nur bevor die Vorbildhaftigkeit der damals als besonders innovativ geltenden Anlage von Alt-Scherbitz bekannt, bzw. erkannt worden war, also vor 1879. Es wurden dabei meist aneinander gesetzte, schmale Trakte, die sich oft axialsymmetrisch um Höfe gruppierten oder aber rechtwinkelig wegstanden, entwickelt, die meist durch längere Korridore verbunden waren und lagen die Krankensäle ebenfalls – meist aufgereiht – an längs des Gebäudes angeordneten, inneren Korridoren; dieses System wird deshalb als „Korridorsystem“ bezeichnet. Solche Anlagen öffnen sich meist gartenseitig zu einem großen Hof, der dem ganzen Gebäudekomplex das Aussehen einer, am ehesten mit der französischen Schlossbaukunst vergleichbaren Ehrenhofanlage verleiht. Zu diesem Anlagentyp gehören auch die reinen Hofanlagen, also rechteckige Baukörper, die einen oder auch mehrere aneinander gereichte Höfe umschließen. Die Gebäudeachse wird dabei, ebenso wie die Ecken, oft durch Risalite hervorgehoben.

¹ WISSER, Gernot: Analyse LKH Mauer-Öhling, 1980; Institut für Gebäudelehre an der TU Wien, 1979: Einteilung der Anlagentypen, ohne Seitenangaben.

Beispielhaft für diesen Typus waren im Raum der Monarchie nachstehend angeführte Anlagen:

Ybbs: 1778 zu einem Versorgungshaus der Stadt Wien adaptierte ehemalige Kaserne; geschlossen wirkender, rechteckiger Hofbau mit in den Hof hineinragender Kapelle (1859–1861 gänzlich umgebaut); etwa 700 Betten für „gemeinschädliche Geistesranke“ und auch als Armenhaus genutzt.

Brünn: Symmetrischer Flügelbau mit Korridorsystem, um einen kleineren Innenhof 1861–1863 errichtet, späterer Zubau von zwei Pavillons und Wirtschaftsgebäuden; für 336 Kranke.

Niedernhart/Linz: Mehrhöfige, im Wesentlichen axialsymmetrisch angeordnete Anlage, ehrenhofartig mit integrierter, zentraler Kapelle (1863–1867), 110 Kranke, später auf 920 Pflegebetten erweitert, die jedoch teilweise ausgelagert wurden.

Klosterneuburg: 1853 von der Stadtgemeinde Klosterneuburg erworbenes und zu einem Bezirksspital umgestaltetes barockes schlossartiges Fabrikgebäude, 1868 vom Land Niederösterreich gekauft und zur „Niederösterreichischen Landes-Irrenanstalt Klosterneuburg“ umgebaut und vergrößert, langrechteckiger Mehrhöfebau mit späteren Zu- und Neubauten (sogen. Hartlhaus); anfangs für 250 Kranke, später bis zu 700 Kranke.

Valduna/Vorarlberg: Zentraler Korridorbau, symmetrisch in einen Mitteltrakt und zwei kleinere Seitenflügel gegliedert, die Kapelle, unter der sich die Küche befand, war seitlich angebaut; 1870 für 80 Kranke geplant, später wurden 180 Patienten untergebracht.

Feldhof/Graz: Nach dem Vorbild der Anlage in Brünn errichtetes axialsymmetrisches Hauptgebäude mit mehreren Höfen, Ehrenhof, zwei Pavillons und einer großen Pflegeabteilung im Flügelsystem; 1873 für 300 Kranke errichtet, bis 1895 wesentlich vergrößert für 1241 Pfleglinge, dabei Umgestaltung und Schaffung von Filialen in Lankowitz, Kainbach, Hartberg und Schwanberg (1892).

Pergine: Dreigeschoßige Ehrenhofanlage mit in den Hof hineinragendem Mitteltrakt, 1879–1884 vom Land Tirol für 92 Kranke errichtet; 1886 für 240 Kranke zugelassen; bis 1905 erweitert durch 2 seitlich angeordnete Pavillons.

Iglau/Mähren: Dreigeschoßiges Hauptgebäude mit Mitteltrakt und zwei lang gestreckten Seitenflügeln (1888); 316 Kranke im Jahr 1902.

Oberberkovic/Böhmen: 1890 adaptiertes Schloss, vorerst nur für weibliche Irre; 500 Kranke (1907), ab 1907 Zubau einer Männerabteilung.

Hall: Umgebautes Clarissinnenkloster, 1723 errichtet, Korridorbau mit mehreren Ehrenhöfen, ab 1830 Irrenpflegeanstalt mit Pavillonsystem (für 75 Kranke); 1905 Erweiterung auf 360 Kranke.

Kulparkow bei Lemberg: Hauptgebäude mit mehreren Höfen, Mittelrisalit (1875), axialsymmetrische Seitenflügel und im Garten sechs oval gruppierte Pavillons (1904–1906); für 1233 Patienten.

Typ 2 (Streulage):

Die Anlagen bestehen aus mehreren kleineren, teilweise verstreut angeordneten pavillonartigen Gebäuden. Von diesem Typ gibt es nur wenige Beispiele, da man damals in einem symmetrischen Pavillonsystem – nicht zuletzt wegen der Möglichkeit der klaren Trennung der Männerabteilung von der Frauenabteilung – besondere Vorteile sah und dieses System im Wesentlichen nur bei Anlagenerweiterungen verwendet wurde:

Gugging: 1885 unter Verwendung der Gebäude eines Sanatoriums in Gugging (landtäfliches Gut „Roter Hof“) eröffnet und danach laufend erweitert, die Pavillons sind in einem unregelmäßig hügeligen Gelände verteilt und dabei in ihrer Anordnung an das Gelände angepasst; landwirtschaftliche Arbeiterkolonie am nahe gelegenen Haschhof (ab 1899); zuerst 105, später 1069 Pflinglinge.

Triest: Frenocomio civico „Andrea di Sergio Galatti“, mehrere auf einem hängigen Gelände beidseitig eines axialen Hauptwegs, der auch die Trennung der Männer- und Frauenabteilung bildet, angeordnete Pavillons und sonstige Gebäude (1904–1908); für 480 Kranke. Die Anlage übernahm wesentliche Erkenntnisse von Mauer-Öhling und wurde in späteren Jahren eine der fortschrittlichsten in der Behandlung von Geisteskranken.

Kosmanos/Böhmen: 1869 als Filiale der Prager Landesirrenanstalt in einer früheren Kattunfabrik untergebracht, 1892–1897 und 1909 durch gleichartige Pavillons auf 17 Gebäude erweitert; für 1339 Kranke.

Typ 3 (Axialsymmetrische Anlagen):

Betont axialsymmetrisch oder mehrfach axialsymmetrisch an einem Hauptweg angeordnete Pavillons mit oft gleichfalls symmetrischen Gebäudegrundrissen; die Symmetrieachse, an der üblicherweise die Administrationsgebäude, die Kirche, das Gesellschaftshaus und oft auch die Wirtschaftsgebäude liegen, trennt die Männer- und Frauenabteilungen. Von dieser symmetrischen Anordnung sind meist nur die Infektionspavillons und die landwirtschaftlichen Gebäude ausgenommen.

Dieser Anlagentyp nimmt von der Landes- und Pflegeanstalt des Königreichs Sachsen, dem Rittergut Alt-Scherbitz und der Anlage in Dobran in Böhmen seinen Ausgang, die damit auch für die Anlage in Mauer-Öhling zum Vorbild wurde:

Dobran/Böhmen: Vor der Errichtung von Mauer-Öhling als die „schönste, zweckmäßigste und größte“ Anlage in Österreich bezeichnet; 12 parallel ausgerichtete und axialsymmetrisch angeordnete Pavillons mit Korridorgrundrissen (1876–1881); für etwa 1900 Kranke. (Abb. 3).



Abb. 3: LANDESANSTALT DOBRAN

Studeneec/Krain: 4 Pavillons auf einem Plateau mit N-S-Achse (1880); für 172 Kranke.

Czernowitz/Bukowina: 12 Gebäude, davon 8 Krankenpavillons auf sanft ansteigendem Gelände (1881–1886); 440 Kranke.

Troppau/Schlesien: Irrenanstalt und Krankenhaus; 29 Pavillons mit Korridorgrundrissen, davon 20 symmetrisch angeordnet (1889 eröffnet, 1898 erweitert); etwa 400 Kranke.

Sternberg/Mähren: 45 Gebäude, davon 24 axial angeordnet (1890–1892); 770 Krankenplätze.

Salzburg: Kleinere Anlage in Anlehnung an Dobran mit 24 axial angeordneten Pavillons, deren Grundrissform Korridore zu vermeiden versucht, (1896–1898); 410 Krankenbetten.

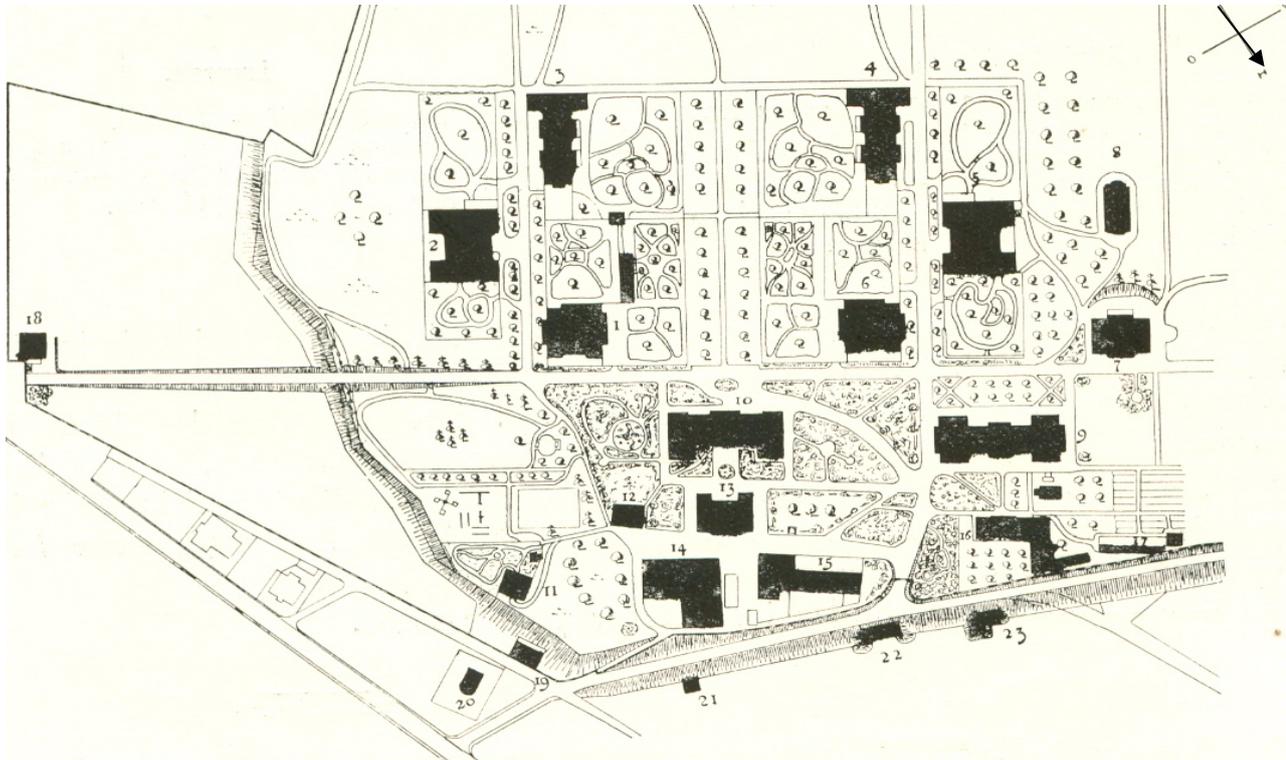


Abb. 4: LANDESHEILANSTALT SALZBURG

Mauer-Öhling: Konsequente Weiterführung dieses Anlagentyps.

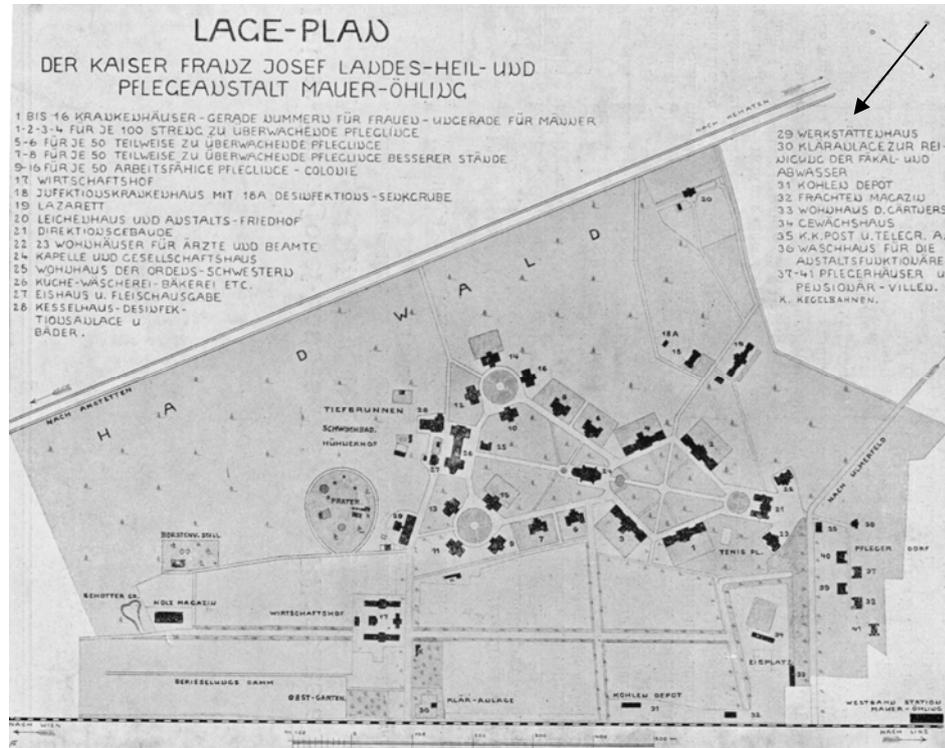


Abb. 5: LAGEPLAN MAUER-ÖHLING 1898

Steinhof: 62 Gebäude nach Vorbild von Mauer-Öhling (1905–1907).

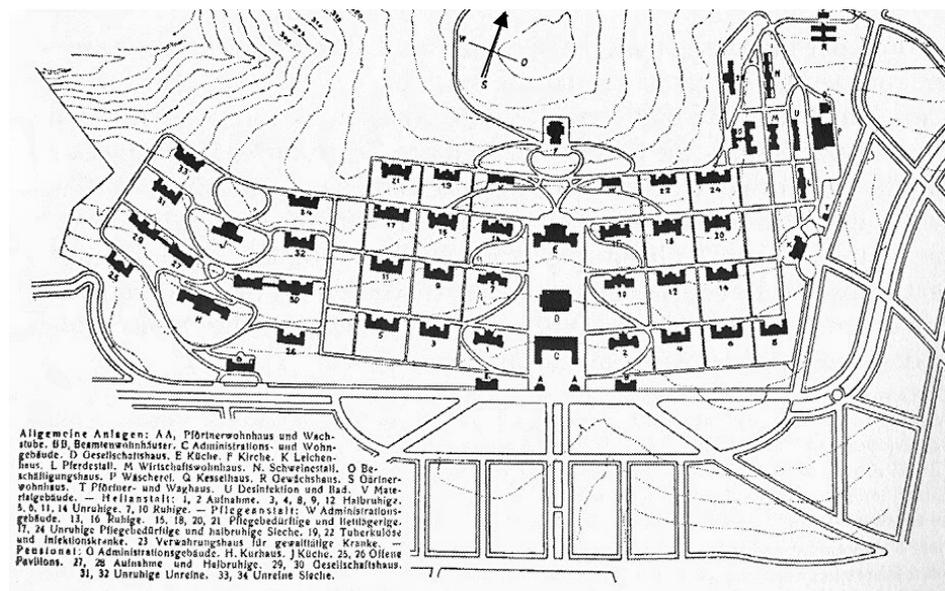
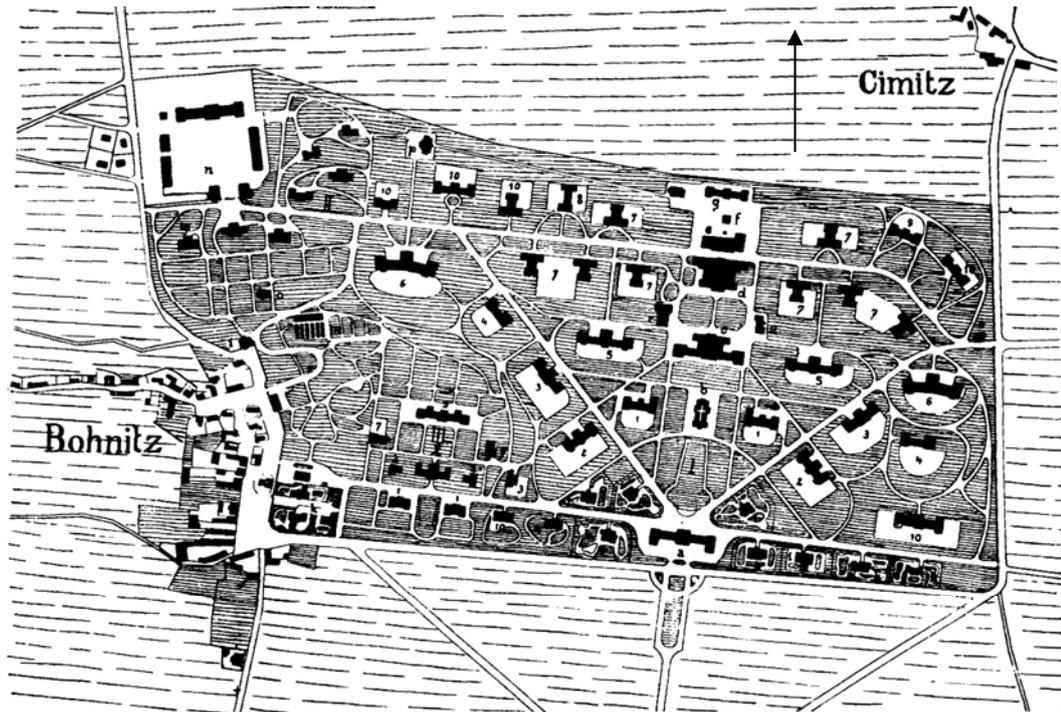


Abb. 6: LAGEPLAN STEINHOF

Kremsier: 26 Gebäude, davon 17 Pavillons (1905–1908), nach dem Vorbild von Mauer-Öhling geplant.

Bohnitz bei Prag: 70 nach dem Vorbild von Mauer-Öhling weitgehend axial angeordnete Gebäude (1906–1911), für 1300 Kranke.



Lageplan:

I. Zentralanstalt, II. Kolonie, III. Pensionat. a) Administrations-Gebäude, b) Kirche, c) Küche, d) Wäscherei, Bäder, Elektrizitäts-Werk, e) Kesselhaus, f) Desinfektions-Apparat, g) Werkstätten, h) Villa für den Direktor, i) Villen für Ärzte, k) Villen für die Beamten, l) Unterhaltungs-Gebäude, m) Glashäuser, n) Wirtschaftshof, o) Wohnhäuser für die Bediensteten, p) Leichenhaus, r) Magazin. 1. Aufnahmepavillon, 2. Pavillon für Ruhige, 3. Pavillon für Unsoziale, 4. Pavillon für Unreine, 5. Pavillon für körperlich Kranke, 6. Pavillon für Tuberkulöse, 7. Pavillon für Unruhige, 8. Pavillon für Kriminelle, 9. Pavillon für Infektionskranke, 10. Reserven.

Abb. 8: LANDESANSTALT BOHNITZ BEI PRAG (1911)

Die grundlegenden Änderungen und rasante Entwicklung im System der psychiatrischen und psychosozialen Versorgung der Kranken ab der Mitte des 19. Jahrhunderts wirkte sich durch die damals entstandene Auseinandersetzung mit den Vor- und Nachteilen dieser drei Anlagentypen zwangsläufig auf die eigentliche Behandlung der Geisteskranken und natürlich auch auf die Qualität der Unterbringungsmöglichkeiten aus und brachte damit auch eklatante Verbesserungen in diesem Bereich. Zudem führte das Wegfallen der reinen Kasernierung der Patienten ab dem

späten 19. Jahrhundert bei Neubauten fast durchwegs zur Präferenz des Pavillonsystems.

Die Grundidee eines dezentralen Pavillonsystems – definiert als eine Anlage von mehreren, einem Hauptbau zugeordneten ein- bis zweigeschoßigen Objekten – geht auf die im 17. und 18. Jahrhundert bei barocken Schlossbauten benutzten Pavillonbauten zurück. Die ersten Planungen von Krankenanstalten im Pavillonsystem entstanden wieder als Resultat der bereits im 18. Jahrhundert vertretenen Theorie über die Infektion mit Krankheiten durch verunreinigte Luft, da bei diesem System eine weitgehende Trennung von infizierten Kranken in verschiedenen kleineren, räumlich voneinander getrennten Pavillons möglich war.

Als erstes modernes Pavillonkrankenhaus gilt das 1854 vollendete Hospital Lariboisière in Paris mit 612 Betten, das nach einem Konzept der noch vor der Revolution im Jahre 1786 vom französischen König Ludwig XVI. bestellten Expertenkommission der berühmten Pariser Académie Royale des Sciences verwirklicht worden ist.¹ Diese Anlage bestand aus zwei Gebäudereihen mit je fünf Pavillons, die durch Laubengänge verbunden waren. Lariboisière wurde für viele andere Krankenhäuser in Europa, vor allem in Frankreich und England und danach auch in Deutschland und Österreich zum Vorbild, wobei aber die eigentliche Dezentralisation der Pavillons in diesen beiden Ländern viel deutlicher ausfiel.²

¹ OPPERT, Franz: Beschreibung des Hospitals Lariboisière in Paris nebst Bemerkungen über Hospitaleinrichtungen überhaupt, in „Allgemeine Bauzeitung“ 23 (1858), S. 95–105.

² KEPLINGER, Monika: Heilanstalten in Wien um 1900, in Psychiatische Institutionen in Österreich um 1900, Wien 2009, S. 31.

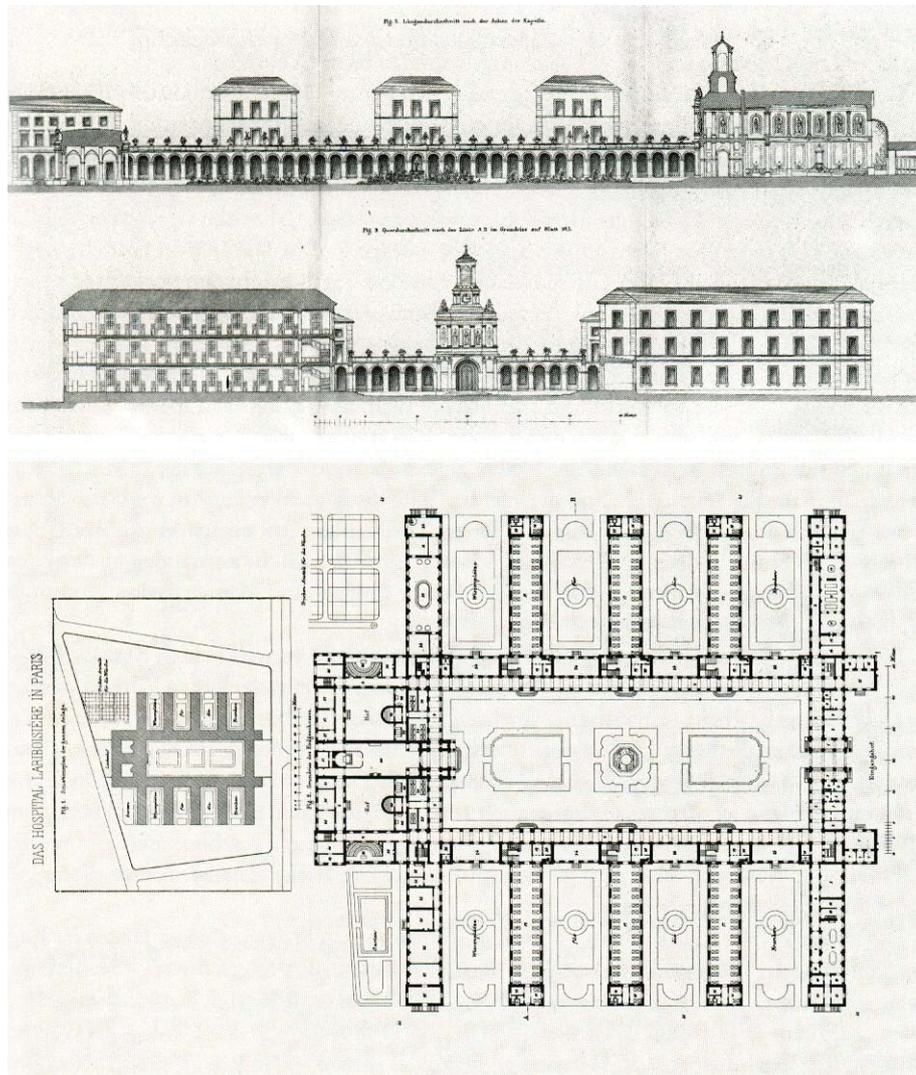


Abb. 9: KRANKENHAUS LARIBOISIÈRE IN PARIS

Die Grundidee dafür, nämlich das bis dahin übliche Korridorsystem im Krankenhausbau in mehrere baulich getrennte Stationseinheiten aufzulösen, stammt aber aus dem militärischen Bereich. Als Erster dürfte schon der englische Militärarzt Blocklesby 1758–1762 im amerikanischen Befreiungskrieg hölzerne Feldlazarette als Pfahlbauten – mit Löchern im

Dachbereich „behufs leichter Luftreinigung“ – errichtet haben.¹ Daraus wurde die amerikanische Baracke von 1864 entwickelt, die im „*Circular 6*“ vom Kriegsminister McMasters Stanton für die Verwundeten des nordamerikanischen Sezessionskrieges empfohlen worden war. Dieses unter anderem für Deutschland beispielhaft gewordene Modell einer Krankenbaracke war eines von vielen, das man in diesem Krieg für die fast 200 Generalhospitäler entwickelt hatte. Bei diesen Barackenlazaretten handelte sich um riesige Anlagen mit 3000 und mehr Krankenbetten. Eines der größten war das Mower-Hospital in Philadelphia, das nach den Plänen des Architekten John McArthur von 1863 bis 1864 errichtet worden war und das 50 – radial um einen ovalen Hof angeordnete und mit einer überdachten Galerie verbundene – Krankenpavillons mit je 52 Betten umfasste.²

Aber auch die guten Erfahrungen und komplikationslosen Heilverläufe, die man mit der Unterbringung verwundeter Soldaten in Zelten und einfachen Lazaretten im Krimkrieg (1853–1856) – wo damals auch Florence Nightingale gewirkt hat –, im nordamerikanischen Sezessionskrieg (1861–1865) und im Preußisch-Österreichischen Krieg (1866) gemacht hatte, regten zur Nachahmung an. Vor allem das in solchen Anlagen wesentlich seltenere Auftreten des gefürchteten Wundfiebers und anderer Epidemien bei bettlägerigen Kranken, wurde auf die „ständige Durchlüftung“ dieser dezentralisierten Lazarettbauten zurückgeführt.³

¹ KEPLINGER, Monika: Vortrag „Heilanstalten in Wien um 1900“, gehalten beim Symposium Psychiatrische und ähnliche Anstalten um 1900, Steinhof, 9. Oktober 2007.

² MURKEN, Axel Hinrich: Vom Armenhospital zum Großklinikum, S. 125.

³ Ebenda, S. 122.

In Deutschland wurde 1869 mit der Verwirklichung von sehr großzügig angelegten Pavillonkrankenhäusern begonnen und es gab dabei zwei unterschiedliche Lösungsansätze: Zum einen waren es die massiv gebauten Pavillonkrankenhäuser, wie z. B. das 1868–1874 errichtete Städtische Krankenhaus „Im Friedrichshain“ in Berlin mit ein- und zweistöckigen Pavillons in massiver Steinbauweise, zum anderen waren es die kompromisslosen eingeschößigen Barackenkrankenhäuser in Leichtbauweise, wie das 1869–1870 erbaute St. Jacobs-Krankenhaus in Leipzig oder das 1872–1873 errichtete Städtische Krankenhaus in Berlin-Moabit. Die Anlage in Moabit ist als Folge einer Pockenepidemie im Jahre 1871 in Berlin für 720 Seuchenkranke als eine stark dezentralisierte Lösung entstanden. Nach dem Vorbild des Mower-Hospitals in Philadelphia wurde dieses so genannte „Baracken-Lazarett“ mit 16 Krankenbaracken, einem Verwaltungsgebäude, einem Küchen- und Wäschereigebäude, einem Leichenhaus, einem Maschinengebäude und einem Pförtnerhaus – angeordnet um eine ovale Hoffläche – errichtet. Das Krankenhaus Berlin-Moabit wurde vor allem durch seine Vorbildfunktion hinsichtlich der Krankenhaushygiene in aller Welt bekannt. Hier wurde erstmals in Deutschland eine Desinfektionsanstalt und ein Hochdruckdampfsterilisator eingebaut.¹

¹ MURKEN, Axel Hinrich: Vom Armenhospital zum Großklinikum, S. 141 ff.

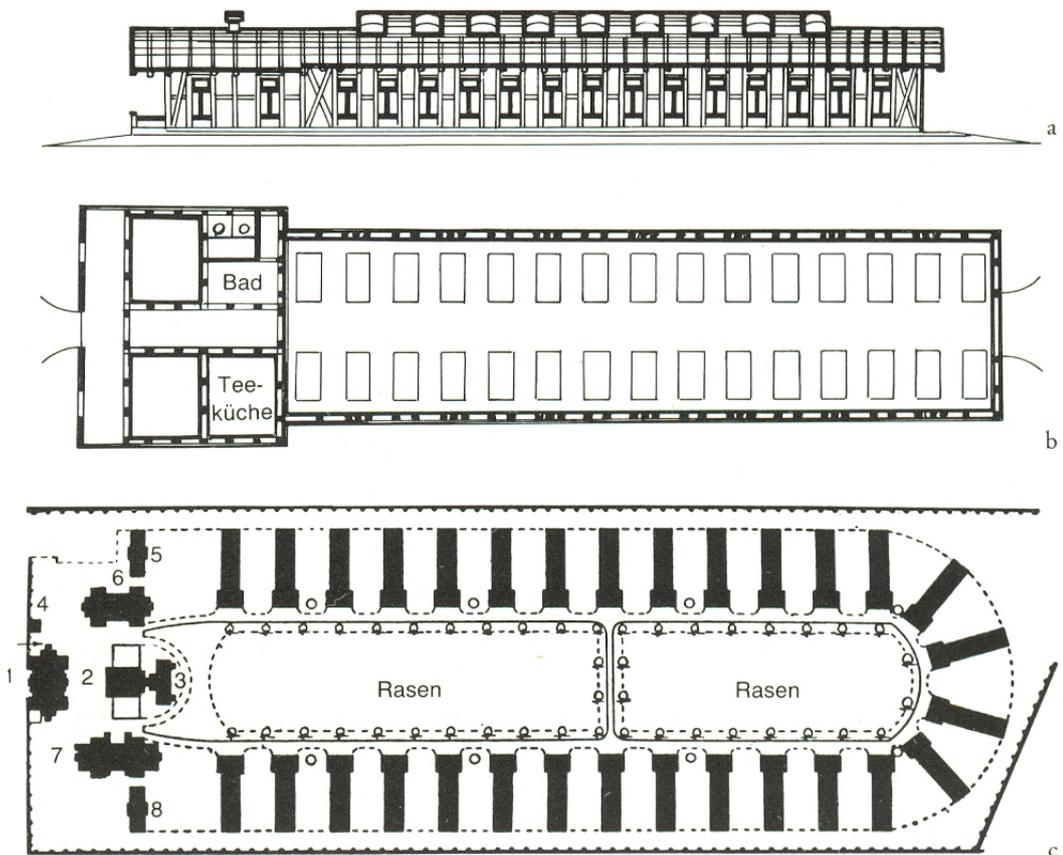


Abb. 10: BARACKEN-LAZARETT BERLIN-MOABIT

Die damals neuen Erkenntnisse auf den Gebieten der Bakteriologie und Hygiene, die die überholten alten Vorstellungen über die Reinhaltung der Zimmerluft zur Vermeidung von „Luftinfektionen“ verdrängt hatten, führte logischerweise ebenso zu einer Bevorzugung des Pavillonsystems im Krankenhausbau, da bei diesem System die Möglichkeit der Übertragung von Infektionskrankheiten durch den direkten Kontakt der Patienten untereinander am geringsten war. Dazu kam noch, dass gleichzeitig die nunmehrige Aufspaltung der Medizin in Teildisziplinen, die Separierung der Kranken in einzelne Pavillons vorteilhaft erscheinen ließ, umso mehr als jede dieser Spezialdisziplinen – vor allem die neu etablierten Fachgebiete – gesonderte bauhygienische, sanitäre und räumliche Vorkehrungen verlangte.

Der Idee des Krankenhauses im Pavillonsystem kam aber auch zu statten, dass mit dem 19. Jahrhundert gleichzeitig neue Baumaterialien, wie Eisen, Eisenbeton, Zement und Fliesen von der Bauwirtschaft bereits bei Brückenbauten, Markthallen, Bahnhöfen u. ä. verwendet wurden und sich diese Materialien natürlich auch für den Krankenhausbau anboten, womit auch große Raumspannen überwindende Eisen- und Eisenbetonträger als konstruktive Tragelemente dort Verwendung fanden.¹

Zudem hatte das Pavillonsystem ökonomische Vorteile; es führte doch das Wegfallen von weitläufigen und kostenintensiven Verbindungsgängen bzw. -flügeln zu einer nicht unbeträchtlichen Senkung der Baukosten.

Das Pavillonsystem beruhte – zum Unterschied vom Korridorsystem – auf dem Prinzip des Einzelhauses und ermöglichte damit gerade im Bereich der Psychiatrischen Krankenhausanlagen auch eine optimale „soziale“ Differenzierung und den Aufbau einer anstaltseigenen Hierarchie nach dem Krankheitsgrad der Patienten mittels der Pavillons: den Ruhigen (signifikanterweise nach Kolb kategorisiert als „Sociale“), den Halbruhigen („Halbsociale“) und den Unruhigen („Insocialen“), wobei Kolb festhält, dass „ . . . die Gebäude (für insociale bzw. halbsociale Kranke), von denen aus eine Störung benachbarter Krankenpavillons, sei es durch herüberdringenden Lärm, sei es durch den Anblick erregter Kranker, zu befürchten steht . . . von den Räumen für sociale Kranke akustisch und optisch möglichst zu trennen“ sind.²

¹ MURKEN, Axel Hinrich: Vom Armenhospital zum Großklinikum, S. 122.

² KOLB, Gustav: Sammelatlas; Teil A, S. 241.

Auch bot sich das Pavillonsystem für die Umsetzung der neuen *open-door*-Idee besonders an. Diese aus England und Belgien stammende Idee der Familienpflege und Kolonisierung der Geisteskranken galt damals als besonders fortschrittlich, wobei auch die nunmehr bevorzugte Unterbringung in „Wachsälen“ der einzelnen Pavillons durch das Pavillonsystem erleichtert wurde. Diese Einrichtung von Wachsälen oder Tagräumen, wie sie später genannt wurden, hatte vor allem den Vorteil, dass die Überwachung der Patienten mit relativ wenig Personal möglich wurde.¹

Franz Berger, Vorstand der Bauabteilung des Wiener k. k. Krankenanstaltenfonds, der Boogs Nachfolger bei der Errichtung von Steinhof und ab 1908 Landes-Baudirektor von Niederösterreich gewesen war², war noch 1898 ein großer Verfechter des Pavillonsystems und meinte zum maßgeblichen Vorteil der Flexibilität dieses Systems: „Heute ist das Pavillonsystem als das einzig zweckentsprechende und beste anerkannte, nicht nur, weil dabei für genügend Luft- und Lichtzufuhr von allen Seiten gesorgt ist, sondern auch weil einzelne Gebäude sich leichter verschiedenen Zwecken anpassen lassen, als wenn ein einziges großes massives Gebäude vielen Anforderungen dienen soll“³. Trotzdem kam es – obwohl nach Steinhof sogar noch einige Anstalten im Pavillonsystem

¹ HAIKO, Peter: Die weisse Stadt – Der Steinhof in Wien, in: kritische berichte 6/1981, S.9.

² Ing. Franz BERGER (1853–1938) wird häufig verwechselt mit dem namensgleichen Ing. Dr. techn. h. c. Franz BERGER (1841–1919), der zu diesem Zeitpunkt Stadtbaudirektor von Wien und Präsident des Österr. Ingenieur- und Architektenvereins gewesen war und die Expertise zu den Entwürfen Boogs zu Mauer-Öhling verfasste. Vgl. Fn. 1 und 2, S. 54.

³ BERGER, Ing. Franz (1853–1938): Promemoria betreffend den Umbau oder die Verlegung des Wiener Allgemeinen Krankenhauses, in Jahrbuch der Wiener k.k. Krankenanstalten VII. Jg. 1898, (erschienen 1900), S. 50.

errichtet wurden¹ – ab 1900 zu einer Neuorientierung in der Planung von Heilanstalten. Vor allem der Mangel an ausreichenden Bauflächen und auch eine geänderte Einschätzung der Ursachen von Infektionen – entstanden durch die zunehmende Verbreitung der Forschungsergebnisse von Louis Pasteur und Robert Koch, sowie der Weiterentwicklung der Techniken zur Vermeidung von Kontaktinfektionen² – führten zu einer Verschiebung, hin zur hygienischen Ausgestaltung der unmittelbaren Umgebung der Kranken, während eine Isolierung durch große räumliche Distanzen an Bedeutung verloren hatte.³ Man bevorzugte nun wieder höhere, lang gestreckte Baukörper, die sich – an Stelle der um die Pavillons angeordneten, meist abgegrenzten Gartenflächen – um zusammenhängende Grünflächen gruppieren. Neben den Fortschritten im Stahlbetonbau begünstigte eine neue Entwicklung in der Transporttechnik die Errichtung von nun höheren und mehrgeschoßigen Gebäudetrakten: Die bis in das späte 19. Jahrhundert vorwiegend zur Beförderung von Lasten verwendeten Aufzüge wurden zunehmend auch für den Personentransport eingesetzt. Mit der Konstruktion von Aufzügen, die Kranke in ihren Betten befördern konnten, erleichterte man die Kommunikation in vertikaler Richtung ganz entscheidend. Wie überhaupt bei Großbauten auch mit anderen Funktionen veränderte die Einführung von Personenaufzügen den

¹ Z. B. das 1908–1910 errichtete Landes-Zentralkinderheim im 18. Wiener Gemeindebezirk oder die 1901–1912 errichtete Rothschildsche Nervenheilanstalt am Rosenhügel.

² LESKY, Erna: Meilenstein der Wiener Medizin: Große Ärzte Österreichs in drei Jahrhunderten, Wien 1981; S. 91–93; MURKEN, Axel Hinrich: Vom Armenhospital zum Großklinikum. Die Geschichte des Krankenhauses vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Köln 1988, S. 141–143.

³ KEPLINGER, Monika: Heilanstalten in Wien um 1900, in Psychiatische Institutionen in Österreich um 1900, Wien 2009, S. 42.

Bautypus von Spitälern radikal und führte in der heutigen Zeit letztendlich zum „Kranken-Hochhaus“.¹

Für die damalige Entwicklung, der Rückkehr zu größeren Baueinheiten beispielhaft ist z. B. das Kaiser-Jubiläums-Spital in Lainz (erbaut 1910–1913), wo die Pavillontrakte an Korridorblöcke angedockt wurden; auch Franz Berger, der den ersten Generalplan für das Allgemeine Krankenhaus entwarf, übernahm entgegen seinem 1898 festgehaltenen Eintreten für ein reines Pavillonsystem nunmehr dieses neue Gedankengut für diese Planung.

Natürlich wurde die für den Krankenhausbau prädestinierte Form des Pavillonsystems auch in anderen Bereichen der Architektur verwendet. Das schon im 18. Jahrhundert beim Lazarettbau als zweckmäßig angesehene System wurde später vor allem im militärischen Bereich, im Kasernenbau verwendet. Dabei hatte als einer der Ersten der damals anerkannte Wiener „Zivil- und Militärarchitekt“ Franz Gruber, der schon nach 1860 eine modifizierte Form eines Pavillonsystems bei seinen Krankenhausplanungen versucht hatte, auch bei einigen von ihm geplanten Kasernen, wie z. B. bei der damaligen Albrechtskaserne in Korneuburg oder der Kaiser-Franz-Josephs-Kavalleriekaserne in Wiener Neustadt, ein Pavillon-Blocksystem verwirklicht.²

¹ KEPLINGER, Monika: Heilanstalten in Wien um 1900, in Psychiatrische Institutionen in Österreich um 1900, Wien 2009, S.17

² Franz GRUBER (1837–1918) war aktiver Offizier und später Professor an der technischen Militärakademie, nach seinen Kasernenplanungen widmete er sich dem Krankenhausbau (Krankenhaus Rudolfinerhaus, Krankenhaus in Krakau, Mautner-Markhof Kinderspital etc.)

Weitere Anwendungsgebiete des eigentlich für das Krankenhauswesen entwickelten Pavillonsystems gibt es natürlich in vielen anderen Bereichen der Architektur, wie z. B. im Tourismusbereich oder im pädagogischen Bereich, wofür die Studie Otto Wagners für den Neubau der k. k. Akademie der bildenden Künste in einem Pavillonsystem beispielhaft und besonders interessant ist (Abb. 11). Wagner schreibt in seinem 1898 verfassten und durchaus für den Pavillonkrankenhausbau auch anwendbaren Erläuterungsbericht dazu: „Die Vortheile, welche das in Aussicht genommene Pavillonsystem für den Neubau einer Akademie bietet, sind so gross, dass es beinahe unglaublich erscheint, dass dieses System nicht schon allorts angewandt ist. Es ist so nicht nur möglich, jedem einzelnen Bauwerk jene Form zu geben, welche genau dem Zweck, für welchen es errichtet wird, entspricht, sondern lässt auch die Unabhängigkeit der einzelnen Bauwerke untereinander zu, dass die künstlerische Ausgestaltung an jenen Bauwerken, welche als ideale Hauptsachen zu gelten haben, bis zum Wünschenswerthen gesteigert, während andererseits diese Ausgestaltung beim grössten Theile der Bauanlage bis zum reinen Utilitätsbau herabgemindert werden kann. Hiermit sind aber die Vortheile dieses Systems nicht erschöpft. Es ermöglicht ferner nicht nur durch spätere Schaffung neuer Pavillons die Eliminierung von Räumen zu bewerkstelligen, um eine Vergrösserung der anliegenden zu bekommen, sondern gestattet auch die unausbleibliche leichte und ziemlich kostenlose Adaptirung oder Verbesserung an Bautheilen, wenn Verhältnisse dieselben gebieten“.¹

Die Studie Otto Wagners stellt eine in seiner Wegeführung und der Anordnung der Hauptgebäude streng axialsymmetrische Anlage dar,

¹ GRAF, Otto Antonia: Otto Wagner, Das Werk des Architekten, Bd.1, „Moderne Architektur“, Die Kunstpraxis (1. Auflage aus dem Jahre 1896), S. 308.

deren Symmetrie nur geringfügig, und zwar in der Anordnung und in der grundrisslichen Gestaltung dieser Pavillons auf den Rasterflächen durchbrochen ist. Dieses Abgehen von der strengen Symmetrie war offensichtlich durch den notwendigen Lichteinfall zu den Ateliers und Schulungsräumen bedingt und war für Wagner einer jener „Utilitätsgründe“, die eine nicht vollständig symmetrische Lösung hinsichtlich der Baukörper der Pavillons gerechtfertigt haben.¹

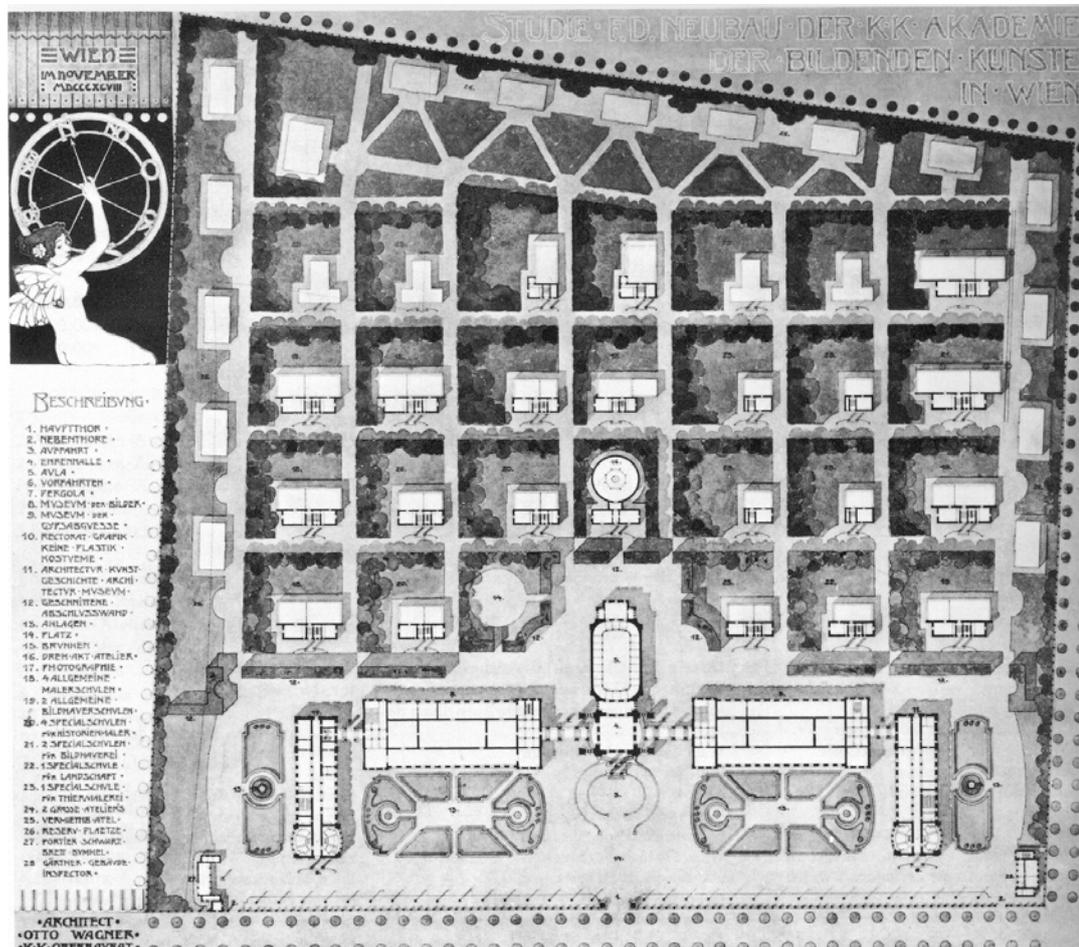


Abb. 11: ENTWURF OTTO WAGNERS FÜR DEN NEUBAU DER AKADEMIE DER BILDENDEN KÜNSTE IM PAVILLONSYSTEM

¹ GRAF, Otto Antonia: Otto Wagner, Das Werk des Architekten; Bd.1, S. 274.

3.2 Die Entwicklung der Psychiatrie in Niederösterreich

In Niederösterreich war das „öffentliche Irrenwesen“ 1864 gesetzlich in die Verwaltung des Landes übergegangen,¹ wobei das Gesetz allerdings besagte, dass „gemeingefährliche Irre“ in eigens dafür bestimmte Anlagen eingewiesen werden mussten. Die „harmlosen Irren“ hingegen mussten in der allgemeinen Armenfürsorge untergebracht werden. Dies führte – da dort ja jedwede medizinische Behandlung fehlte – zu zahlreichen Unzukömmlichkeiten, da diese „harmlosen Irren“ in dieser Umgebung von vielen uneinsichtigen Pfleglingen belästigt und verspottet wurden, so dass sie sehr bald in so genannte „Landessiechenanstalten“ abgeschoben wurden. Dort kam es vielfach zu Behelligungen der übrigen dort noch untergebrachten gebrechlichen oder älteren Personen durch diese leicht Geistesbehinderten, sodass diese wieder so bald wie möglich in die Irrenanstalt zurück überwiesen werden mussten. Nach deren durch fachgemäße Behandlung erfolgten Beruhigung, musste man sie auf Grund des ständigen Platzmangels wieder in das Armenasyl zurückschicken und der unselige Kreislauf begann von neuem.²

Der von Kaiser Joseph II. in Wien 1784 geschaffene „fortschrittliche Narrenturm“, im Volksmund „Kaiser-Joseph-Gugelhubf“ genannt, in dem Kranke noch in Zellen, die nur von einem den Innenhof umschließenden Gang begehbar waren, angekettet wurden, wurde 1870 aufgelassen. Die beiden damals bestehenden niederösterreichischen Irrenanstalten im IX. Wiener Bezirk und in Ybbs erwiesen sich nach dieser Auflassung als

¹ R.-G.-Bl. Nr. 22 vom 17. 2. 1864.

² KOLLER-GLÜCK, Elisabeth: Carlo von Boog und Mauer-Öhling, „Vom Martyrium der Geisteskranken“, S. 9.

wesentlich zu klein und es wurden deshalb die Insassen des „Narrenturms“ in das schnell adaptierte und vorerst nur angemietete, ehemalige „landtäfliche Gut“ mit dem Namen „Roter Hof“ in Kierling-Gugging verlegt, wo diese Anlage nach dem Ankauf im Jahre 1885 rasch zu klein wurde und deshalb kurzfristig zu einer modernen Irrenanstalt im Pavillonsystem umgebaut und erweitert wurde.¹

In den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurde dann die Forderung nach einer zusätzlichen Irrenanstalt im Westen Niederösterreichs für das Viertel ober dem Wienerwald laut. Zuerst dachte man daran ein größeres Privatgut für „Irrenzwecke“ zu pachten, aber dann stellte doch der Realitätenbesitzer und Gastwirt Johann Kirchweger² aus Oehling³ 20 Joch Waldgrund im Bereich von Mauer kostenlos zur Verfügung. Dieses Geschenk war allerdings nicht ohne Hintergedanken und reiner Menschenfreundlichkeit, denn der wahrscheinlich reichste Landwirt der Umgebung, der durch einen Schatzfund beim Abbruch des alten Meierhofgebäudes in Oehling besonders wohlhabend geworden war, besaß eine Reihe von besten Lehmgruben und er rechnete damit, die „in einem beschäftigungslosen Ziegelwerk“ gebrannten Ziegel dem Land zu verkaufen. Dies behauptete zumindest der Abgeordnete Gregorig in der Landtagssitzung vom 8. Februar 1898, in der nach heftigen Streitgesprächen das Bauprogramm der Landesanstalt Mauer-Öhling in

¹ Festschrift Mauer-Öhling, Kapitel I: „Entstehung des Projectes für Mauer-Öhling“, S. 10.

² Johann Kirchweger, geb. 10. 7. 1839 in Strengberg, gest. 20. 9. 1897, verh. mit Josefine, geb. Strohofer, aus „Gemeindechronik der Marktgemeinde Oed-Oehling: Oehling seit der Auflösung der Grundherrschaft“, Prof. Franz Steinkellner, 1989.

³ Die Schreibweise „Oehling“ entspricht der im NÖ Landesgesetzblatt verordneten und auch im Grundbuch eingetragenen und heute noch gültigen Form, während bei der Namensgebung für die NÖ Landesanstalt von Anfang an die Schreibweise „Öhling“ verwendet worden ist.

abgeänderter Form und in „munifizierter Weise“¹ beschlossen worden ist.²

Schon im Oktober 1884 hatte der Landtag beschlossen die „Gründung dieser Colonie“ in Mauer-Öhling in Aussicht zu nehmen. Er wies allerdings gleichzeitig den Landesausschuss an, auch andere Offerte zu prüfen und hierüber neuerlich zu berichten. Im Februar 1895 wurde dann der Anlass der Einbringung eines Antrags auf Errichtung einer „n.-ö. Landessiechenanstalt im Viertel Ober-Wienerwald“ zur Empfehlung genutzt, die „beantragte Anstalt mit einem Belegraum von 600 Plätzen auf dem bereits 1884 für die Errichtung einer Irrencolonie in Aussicht genommenen Johann Kirchwegerschen Gründe in Mauer-Öhling zu erbauen“.³ Dieser Empfehlung folgte ein Beschluss des Niederösterreichischen Landtages vom 10. Februar 1896 zur Gründung einer „Landes-Siechenanstalt mit der Widmung für nach Niederösterreich (einschließlich der Stadt Wien) zuständige unheilbare nicht gemeingefährliche Geisteskranke mit einem Belegraum von 600 Kranken auf den von Johann Kirchweger gewidmeten 20 Joch Waldgründen zu errichten“, wobei als Anlass dieses Beschlusses das bevorstehende Regierungsjubiläum Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph I. angeführt wurde.

¹ Festschrift Mauer-Öhling, Kapitel I: „Entstehung des Projectes für Mauer-Öhling“, S. 12.

² Stenogr. Protokolle des Landtages für das Erzherzogtum Österreich unter d. Enns, 16. Sitzung der II. Session d. VIII. Wahlperiode am 8. 2. 1898: Sinngemäße Zusammenfassung.

³ Festschrift Mauer-Öhling, Kapitel I: „Entstehung des Projectes für Mauer-Öhling“, S. 11.

Nach dem Tode Johann Kirchwegers im Jahre 1897 trat sein Bruder und Erbe Franz Kirchweger¹ zusätzlich die im nordwestlichen Anstaltsgelände gelegene Ziegelbrennerei samt Ziegelschuppen kostenfrei an das Land Niederösterreich ab.²

Gleichzeitig entschloss man sich, zu den vom Großgrundbesitzer Kirchweger geschenkten 20 Joch zusätzliche Flächen – überwiegend von den angrenzenden Herzoglich Sachsen-Coburg-Gothaschen Gründen – anzukaufen, so dass letztendlich ein Areal von etwa 100 Hektar (173 Joch) zur Verfügung standen.

Das nunmehr zur Verfügung stehende Gelände war damit groß genug, um eine sehr großzügige Anlage errichten zu können; es war eben, verkehrstechnisch gut gelegen und war mit einem lockeren Waldbestand mit Heidecharakter bestockt. Dieser Wald wurde deshalb schon damals als „Amstettener Forstheide“ bezeichnet und ist heute zum überwiegenden Teil ein Landschaftsschutzgebiet.³ Die Forstheide ist noch heute ein durch seine Größe bedeutsames Waldgebiet, das von einem sekundären Rotföhrenbestand geprägt wird; der Unterwuchs dieses Waldes deutet auf einen Niederungseichenwald hin, der in dieser Form als einzigartig in ganz Österreich anzusprechen ist.⁴ Die Forstheide stellt heute noch ein Rückzugsgebiet für sehr viele dealpine Vegetationselemente, aber auch

¹ Testament vom 9. September 1897.

² Festschrift Mauer-Öhling, Kapitel II: „Verlauf der Bauführung von Mauer-Öhling“, S. 18.

³ NÖ LGBl. 5500/35-10 vom 31. 3. 2006. „Landschaftsschutzgebiet Forstheide“

⁴ WENDELBERGER, Gustav: Landschaftsökologische Vorbehaltsflächen in Niederösterreich; Kartierungsbereich: Strengberge, Urlsenke und Teile des Ybbsfeldes; Universität Wien, Institut für Vegetationskunde und Pflanzensoziologie; herausgegeben vom Österreichischen Institut für Raumplanung, 1980.

für sehr viele seltene und geschützte Pflanzenarten dar. Durch die besondere Rücksichtnahme auf diese charakteristische Vegetation bei der Bauführung, bzw. deren fast gänzliche Erhaltung gab schon bei der Eröffnung der Anstalt einen parkähnlichen, sehr dekorativen und hohen Mischwaldbestand, in die sich die baulichen Anlagen durchaus harmonisch eingefügt hatten.

3.3 Die Vorarbeiten zur Planung

Während die ersten Vorarbeiten für das Projekt zu laufen begannen, unternahm der Landesausschuss-Referent Leopold Steiner¹ und der „administratische Inspector der niederösterreichischen Landeswohltätigkeitsanstalten“ Fedor Gerényi eine Studienreise nach Deutschland und Böhmen, wo sie unter anderem die damals in Hinsicht auf Betreuung und Unterkunft als besonders vorbildlich geltenden Anstalten Alt-Scherbitz und Dobran besuchten. Dem sächsischen Rittergut Alt-Scherbitz² und vor allem der Anlage in dem in der Nähe von Pilsen gelegenen Dobran wurde, da dort das aus Belgien und England stammende *open-door*-System erstmalig im Raum der Monarchie und zwar in der bereits beschriebenen Form als symmetrische Pavillonanlage mit axialer Anordnung der administrativen Gebäude (Abb. 12) zur Verwendung gelangte, besonderes Augenmerk geschenkt. Auch die Baukörper- und Grundrissformen der Pavillons – die allerdings noch mit breiten inneren Korridoren ausgestattet waren (Abb. 13) – wurden als Vorbild gesehen.³ Mauer-Öhling wurde jedenfalls nach diesem Vorbild als

¹ Leopold STEINER, 1857 in Prag geboren, war gelernter Zimmermaler, er arbeitete beim Ausmalen im Parlament, in das er dann als Abgeordneter einzog; er gilt als einer der interessantesten Aufsteiger der christlichsozialen Partei und wurde unter Lueger, der sein organisatorisches Talent erkannt hatte, zum „Landesausschuss-Referenten“ – was in etwa einem heutigen Landesrat entspricht – berufen. Von Kaiser Karl noch geadelt, wurde er 1918 zum ersten Landeshauptmann von Niederösterreich gewählt (aus: KOLLER-GLÜCK; Otto Wagners Kirche am Steinhof, S. 20 ff. und Auskunft von Ernst Steiner, Wien; Enkel von Leopold Steiner).

² PAETZ, A.: Die Kolonisierung der Geisteskranken in Verbindung mit dem Offen-Thür-System, ihre historische Entwicklung und die Art ihrer Ausführung auf Rittergut Alt-Scherbitz, Berlin 1893 und BRESLER, Johannes: Deutsche Heil- und Pflegeanstalten für Psychischkranke in Wort und Bild, Halle a. d. Saale, 1910, S. 344 ff.

³ SCHLÖSS, Heinrich: „Die Irrenpflege in Österreich in Wort und Bild“; Halle a. d. Saale 1912, S. 33–52.

die damals erste Anstalt für Geisteskranke in Österreich mit einer ausgedehnten Familienpflege, als „Offen-Tür-Behandlung“ beschrieben.¹

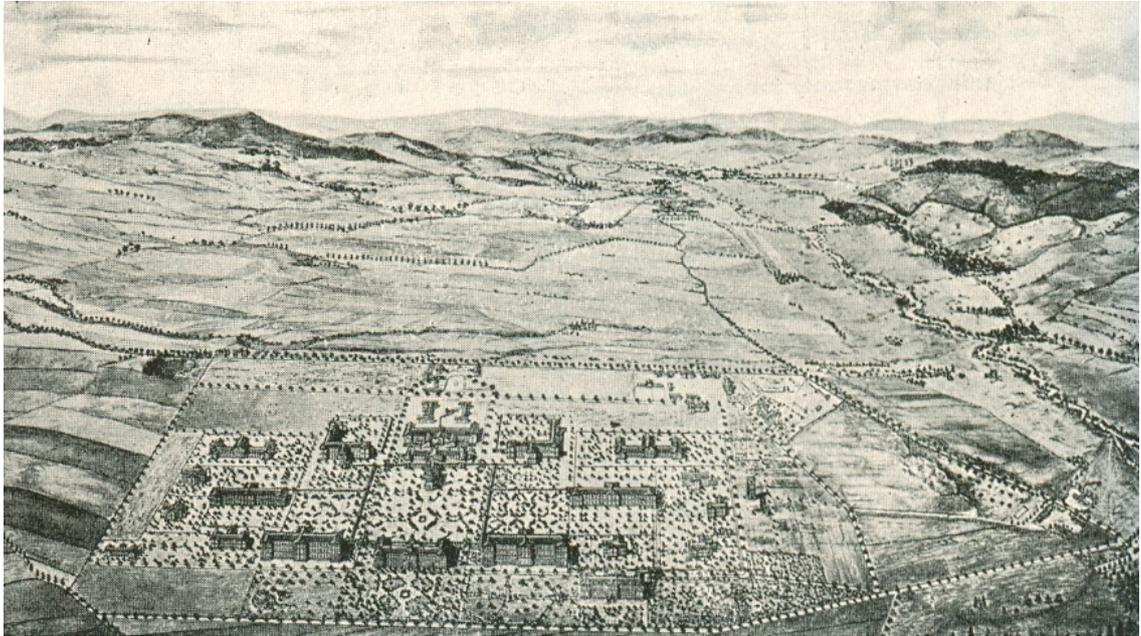


Abb. 12: LANDESANSTALT DOBRAN BEI PILSEN

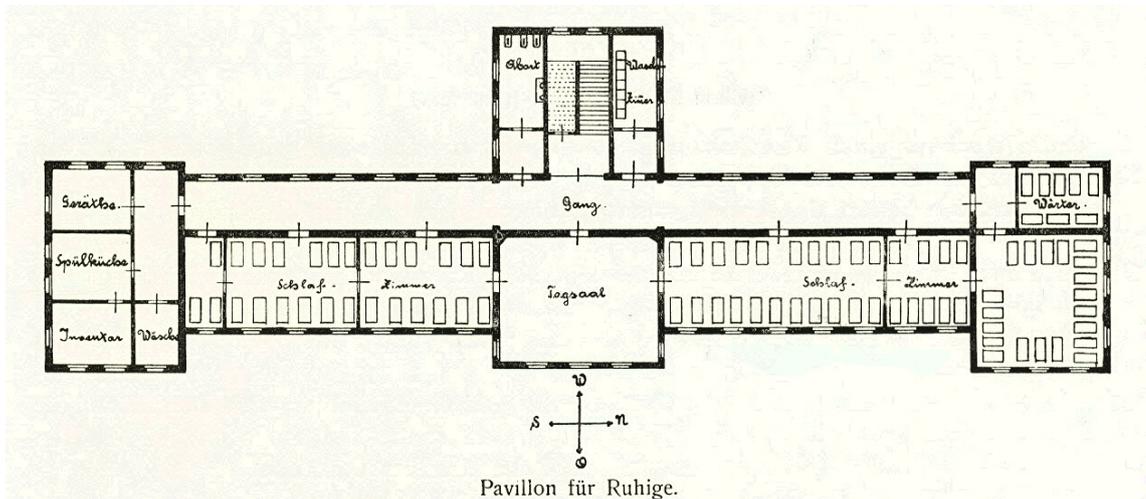


Abb. 13: PAVILLONGRUNDRISS IN DOBRAN

¹ KOLLER-GLÜCK/KUNERTH/ZDRAZIL: Carlo von Boog und Mauer-Öhling, Kap. „Die Offen-Tür-Behandlung“, 1988, S. 11.

Außerdem hatten zwei Reiseberichte des damaligen Direktors der Niederösterreichischen Landesirrenanstalt Kierling-Gugging, Dr. Josef Krayatsch, der später zum ersten Direktor von Mauer-Öhling bestellt wurde, entscheidenden Einfluss auf die Planung. Seine erste Reise fand 1888¹ und die zweite Reise 1895 statt. Das Ergebnis, vor allem der zweiten Krayatsch-Reise, war ein „Gutachten über die Anlage und bauliche Einrichtung einer modernen Irrenanstalt“².

In diesem 1895 veröffentlichten Gutachten ging Krayatsch sehr detailliert sowohl auf die wirtschaftlichen, baulichen und hygienischen Erfordernisse als auch auf die Personalstruktur einer „modernen“ Krankenanstalt ein. Die zur Eigenversorgung notwendige Anzahl der Milchkühe, wie der Bedarf an Kartoffelanbaufläche waren darin ebenso enthalten wie etwa die Höhe der Sitzbänke und Tische; auch ein umfassendes Raumprogramm war angeschlossen. Dieses umfassende Gutachten, das auf dem bei der Reise Gesehenen und auf den in der Gugginger Anstalt gewonnenen Erfahrungen basiert, war eine für die damalige Zeit besonders fortschrittliche Arbeit. Es ist anzunehmen, dass sie die eigentliche Grundlage der ersten Planung für die neue Anstalt in Mauer-Öhling bildete.

So sah zum Beispiel der „Generalplan“ dieses Gutachtens vor, dass „das Direktionsgebäude, als Ausgangspunkt aller Agenden, nach Tunlichkeit an

¹ KRAYATSCH, Josef: Reise-Bericht über den Besuch einiger deutschen Irrenanstalten, erschienen im Selbstverlag des Verfassers, 1888.

² KRAYATSCH, Josef: „Gutachten über die Anlage und bauliche Einrichtung einer modernen Irrenanstalt – Reisebericht über den Besuch einiger deutschen Idiotenanstalten“, erschienen im Selbstverlag des Verfassers, 1895.

der Stirnseite der Anstalt gelegen und leicht zugänglich sein“ muss. Die Achse, gebildet aus Direktionsgebäude, Küche, Kapelle und Unterhaltungsraum, zu der „rechts und links die Pavillons für verschiedene Geschlechter angeordnet sind“, wurde bei der Planung von Mauer-Öhling aus dem Gutachten ebenso übernommen wie auch die „Möglichkeit, die Objekte längs eines Kreises“ anzuordnen (Kolonie). Außerdem dürfte dieses Gutachten auch die Grundlage eines im Jahre 1896 durchgeführten öffentlichen Architektenwettbewerbs gewesen sein. Allerdings wurden bei diesem Wettbewerb lediglich drei Projekte eingereicht, von denen aber nur zwei Prämien erhielten. Da das Ergebnis des Wettbewerbs nicht sehr befriedigend ausgefallen war, beschloss der Landtag über Antrag des Landesausschusses mit Beschluss vom 13. Februar 1897 „ . . . keines der . . . ausgezeichneten zwei Projecte zur thatsächlichen Verwendung anzunehmen . . .“ und wurde „ . . . das Landes-Bauamt beauftragt unter Beihilfe von informierten ärztlichen und administrativen Fachorganen mit Benützung der in den Projecten enthaltenen Anregungen ein neues Project auszuarbeiten“¹.

Dem mit der Planung beauftragten Landesbauamt stand demnach aber nur ein halbes Jahr zur Verfügung, um dem Landtagsbeschluss vom Februar 1897 Rechnung zu tragen und auf Basis der Vorarbeiten ein Projekt – nunmehr aber auf Wunsch von Bürgermeister Lueger, der Mauer-Öhling auch für Wiener Pflinglinge öffnen wollte, für 1.000 Kranke – zu erstellen.

Diese äußerst kurze Planungsphase war natürlich nur möglich gewesen, weil ihr eine vorbildliche Grundlagenforschung und umfassende

¹ Festschrift Mauer-Öhling, Kapitel I. „Entstehung des Projectes für Mauer-Öhling“, S. 11.

Vorbereitungsarbeit vorangegangen waren. Der Verlauf dieser etwa zweijährigen Vorbereitungsphase widerspiegelt aber auch deutlich die damalige rasche Entwicklung und den Fortschritt in der humanen psychiatrischen Krankenpflege.

Als Konsequenz daraus erfolgte dann auch die Ausführung des Projektes in einem äußerst kurzen Zeitraum und schon im Juni 1901 konnte der damalige Landesausschuss-Referent Leopold Steiner¹ dem Niederösterreichischen Landtag zum Abschluss der Arbeiten in Mauer-Öhling folgenden Bericht² vorlegen:

„Der niederösterreichische Landesausschuß beehrt sich, dem hohen Landtage zur Kenntnis zu bringen, dass der Bau, der zufolge hohen Landtagsbeschlusses vom 8. Februar 1898 aus Anlass des fünfzigjährigen Regierungsjubiläums Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph I. zu errichtenden Landesanstalt in Mauer-Öhling . . . nunmehr soweit gediehen ist, dass die Belegung für den 1. März 1902 in Aussicht genommen werden kann.“

Es war also ein Zeitraum von weniger als vier Jahren, von der Grundsteinlegung am 16. August 1898 durch den k.u.k. Statthalter von Niederösterreich Erich Graf von Kielmannsegg bis zur feierlichen Einweihung am 2. Juli 1902, für den Bau der Anlage der Landes-Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling notwendig gewesen. Diese Bauzeit wäre auch

¹ Eigentlich ist der erst nach langen Streitgesprächen gefasste, zustimmende Beschluss für die Errichtung der Anlage in Mauer-Öhling der Beharrlichkeit von Leopold STEINER zu verdanken (vgl. Fn. 1, S. 47); ähnlichen Einsatz zeigte er bei der Errichtung von Steinhof, wo er „Kurator für den Bau von Steinhof“ wurde und das er als sein Lebenswerk betrachtete.

² Nr. XXIII der Beilagen zu den stenografischen Protokollen des NÖ Landtages – VIII. Wahlperiode, 1901 „Bericht und Antrag des NÖ Landesausschusses betreffend die Activierung der Kaiser Franz Joseph-Landes-Heil- und Pflegeanstalt in Mauer-Öhling“.

beim heutigen Stand der Technik für eine so große Anlage mit mehr als 40 Objekten als äußerst kurz anzusehen. Daraus darf man aber auch schließen, dass das Konzept von Boog als verantwortlichen Planer äußerst gewissenhaft vorbereitet und geplant gewesen sein muss. Nur so konnte auch – wie es im stenografischen Protokoll des Berichtes an den Niederösterreichischen Landtag weiter heißt – die Anlage „zum Besten, was an modernen Irrenanstaltsbauten überhaupt besteht“, werden.

4. DIE PLANUNGSPHASE

Vorstand der mit der Planung des Projektes betrauten Hochbauabteilung des Landesbauamtes war der damalige Landes-Oberingenieur und spätere „Landes-Baurat“ Carlo Boog. Boog war durch seine Tätigkeiten im Tiefbau und sein Mitwirken an mehreren Bauten im sozialen Bereich offensichtlich schon sehr anerkannt. Bei all diesen Arbeiten hatte er offensichtlich seine von der Praxisnähe geprägte Erfahrung und seine Flexibilität bei – oft schwierigen – Gegebenheiten bereits beweisen können. Als sich ihm die Gelegenheit bot, eine neue große Anlage zu planen, machte er sich offensichtlich mit Begeisterung an die Arbeit; er studierte zuerst die neuesten Erkenntnisse der Heilung und Pflege dieser Kranken, um diese dann in neue und gleichzeitig kostengünstige Bautechniken und in zeitgemäße Architekturformen umsetzen zu können.¹ Einerseits war ein ökonomisches Wirtschaften für ihn als k. k. österreichischen Beamten eine Selbstverständlichkeit, andererseits war es für ihn als modern denkenden Planer genauso selbstverständlich die revolutionären Ideen und Formen der Jugendstilbewegung hier umzusetzen.

Es kam ihm dabei sicher nicht ungelegen, dass ihm gleichzeitig mit der Beauftragung mit den Planungsarbeiten für Mauer-Öhling der Direktor Dr. Josef Krayatsch und dessen Primararzt Dr. Josef Starlinger als ärztliche Experten beigelegt wurden.

¹ KOLLER-GLÜCK/KUNERTH/ZDRAZIL: Carlo von Boog und Mauer-Öhling, Die Kaiser Franz Joseph-Landes-Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling; Ein Jugendstiljuwel in Niederösterreich, Niederösterreichisches Pressehaus, 1988, S. 15.

Im Sinne dieses Auftrags erarbeitete er mit seinem Landesbauamt bis September 1897 erste Pläne für eine „Landessiechenanstalt“. Die Studienreise von Steiner und Gerényi, die die beiden aber erst nach dem Beginn der Planungsarbeiten angetreten hatten, brachte jedoch völlig neue Erkenntnisse und führte zu einem grundsätzlichen Umdenken. Mit großer Begeisterung brachten sie ihre von ausländischen Anstalten gewonnenen Ideen bei einer Sitzung des Landesausschusses im September¹ vor und wurden dabei – trotz einiger Widerstände – von den Herren Dr. Krayatsch und Dr. Starlinger tatkräftig unterstützt. Boog – der für alles Moderne offen war – erklärte sich sofort bereit, eine rasche Umarbeitung der Pläne vorzunehmen und legte bereits am 5. November 1897 insgesamt drei Alternativprojekte vor,² und zwar

1. für eine „Irren-Siechenanstalt mit Petroleumbeleuchtung ohne Dampftrieb (für Küche und Wäscherei)“; veranschlagte Baukosten etwa 1,278.000 Kronen
2. für eine „Irren-Siechenanstalt mit Landhäusern (genannt ‚Colonie‘) für beschäftigungsfähige Pflinglinge, mit elektrischer Beleuchtung und Dampftrieb“; Baukosten etwa 1,327.000 Kronen
3. für eine Heil- und Pflingeanstalt für Geisteskranke mit veranschlagten Baukosten von etwa 1,620.000 Kronen

Die wegen des Widerspruchs des zweiten und dritten Projekts zum Planungsauftrag durch den Landtag aufkommenden Einwände, konnten durch Schaffung eines zusätzlichen Expertenkomitees, bestehend aus Technikern, entkräftet werden. Man lud Oberbaurat Eduard Kaiser und

¹ Protokoll einer Sitzung des NÖ Landesausschusses vom 25. 9. 1897 über eine Abänderung des Bauprogramms und Bauplanes für die in Mauer-Öhling zu errichtende Jubiläums-Landesanstalt für Geisteskranke.

² Protokoll einer am 5. 11. 1897 beim NÖ Landesausschuss in Wien abgehaltenen Expertise betreffend die in Mauer-Öhling bei Amstetten zu errichtende Jubiläumsanstalt.

den damaligen k. k. Stadtbaudirektor von Wien Oberbaurat Franz Berger¹ als Präsident des Ingenieur- und Architektenvereins sowie Baurat Roth für die Künstlergenossenschaft zu einer Expertise ein; diese ging aber fast ausschließlich auf das dritte Projekt einer Heil- und Pflegeanstalt ein und brachte – trotz der mit etwa 20 Prozent höher veranschlagten Baukosten – im Dezember 1897 das Ergebnis, dass „das ganze Projekt ein vollkommenes Erfassen der schwierigen Aufgaben erkennen lässt und reiflich durchdacht“ sei.²

In der Folge wurden keine erheblichen Änderungen mehr vorgeschlagen und unter anderem nur festgehalten, dass die Schlafräume der Patienten nicht nach Norden orientiert sein sollen, nicht unterkellerte Objekte gegen Aufsteigen von Erdfeuchtigkeit zu isolieren seien und die Gänge der Werkstätten breiter anzulegen wären.

Damit war der Weg für die Umsetzung des für die damalige Zeit so fortschrittlichen Gedankengutes der Krankenpflege in die Praxis geebnet worden und Steiner schlug dem Landtag am 3. Dezember 1897 vor, seine Beschlüsse im Sinne des begutachteten, modernen Raumprogramms für eine Heil- und Pflegeanstalt abzuändern, was auch in der Landtagssitzung vom 8. Februar 1898 erfolgt ist.

Im Zuge der Planung tauchte auch – da in Mauer-Öhling der Schwerpunkt auf der Heilung und der Pflege der Kranken lag – die Idee eines

¹ Ing. Dr. techn. h. c. Franz BERGER (1841–1919) war von 1883–1908 Stadtbaudirektor von Wien und anschließend Sektionschef im Ministerium für öffentliche Arbeiten. Vgl. Fn. 2, S. 36.

² Gutachten des von dem NÖ Landesaussschusse berufenen Experten zur Begutachtung der vom Landesbauamte ausgearbeiteten Projekte für den Bau einer Landesanstalt in Mauer-Öhling.

Zusammenschließens der Anstalt mit der bestehenden Landesirrenanstalt Ybbs auf, da dort die „gemeingefährlichen und nichtbeschäftigungsfähigen Kranken“ untergebracht werden konnten.¹ Steiner schreibt in seinem Bericht an den Landtag noch von einer „Anlage Ybbs-Mauer-Öhling“ und durch eine gemeinsame Direktion wurde die Pflegeanstalt Ybbs dann auch der Anstalt in Mauer-Öhling zugeordnet, womit 1.500 Kranke betreut werden konnten.

Interessant sind aber auch die Bauprogramme², die die für die Reformideen engagierten Herren des Landesausschusses dem Landtag vorgelegt haben, wobei das Projekt für eine Pflegeanstalt gegenüber dem für eine Siechenanstalt besonders deutlich hervorgehoben wurde. Man ging dabei in den Beschreibungen der Gebäude auf deren Einrichtung und Ausstattung detailliert ein. Es wurde zum Beispiel die Größe der Schlafräume mit mindestens 30 Kubikmeter pro Bett und die Bestimmung der Fenstergrößen mit einem Achtel bis einem Sechstel der Bodenfläche – etwa vergleichbar mit den heutigen baurechtlichen Bestimmungen in Niederösterreich – festgelegt; in der damals geltenden „Neuen Bauordnung für Niederösterreich mit Ausschluß Wiens“³ aus dem Jahre 1883 waren solche fortschrittliche Bestimmungen allerdings noch nicht enthalten. Wie sozial man bei diesen Programmentwürfen aber vorging, zeigt, dass für die Pfleglinge – im Gegensatz zu den Wohnungen der Ärzte und Beamten – überall Wasch- und Baderäume vorgesehen waren.

¹ Nr. XLVI der Beilagen zu den stenogr. Protokollen des NÖ Landtages VIII. Wahlperiode, S. 14.

² Nr. VI der Beilagen zu den stenogr. Protokollen des NÖ Landtages VIII. Wahlperiode; Bauprogramm für die zu errichtende Landes-Heil- und Pflegeanstalt für Geisteskranke in Mauer-Öhling bei Amstetten.

³ Landesgesetzblatt Nr. 36 vom 17. Jänner 1883.

Eine wirklich innovative Idee Boogs war aber, einige Pavillons der Anlage – um bei den schwerkranken, internierten Patienten das Gefühl des Eingesperrtseins zu vermeiden – mit in Gräben stehenden, mit Ampelopsis (Scheinrebe) bewachsenen „versenkten Mauern“, die von außen gesehen das Gelände nur um etwa einen Meter überragen und damit kaum auffielen und den Kranken trotzdem einen freien Ausblick gewährten, zu umgeben (Abb. 14).



Abb.14: VERSENKTE MAUERN BEI DEN GÄRTEN DER PAVILLONS

Die ersten Schritte zur Realisierung des genehmigten Projekts erfolgten schließlich durch die Sicherstellung elektrischer Energie und der Wasserversorgung.

Dabei wurde eine Quelle in Oehling (Richtung Hörsdorf) besichtigt¹ und von einer Kommission die besondere Reichhaltigkeit – Boog errechnete die Ergiebigkeit mit 6000 Hektoliter pro Tag – festgestellt. Die heute noch bestehende Fassung und das Reservoir reichten aber nicht lange; bereits 1905 wurde – auch zur Hintanhaltung der immer wiederkehrenden Typhusfälle im Krankenhaus – im Anstaltsgelände ein Tiefbrunnen geschaffen. Probleme ergaben sich auch mit der Abwasserbeseitigung, die nach dem Bauprogramm über eine Senkgrube mit Kläranlage (Hulwasches System) in die Url, dem Fluss zwischen den Ortschaften Mauer und Oehling, erfolgen sollte. 1899 unternahm Boog noch eine Studienreise nach Hamburg und Berlin „. . . zum Zwecke der Prüfung der bestehenden neueren Systeme für Kläranlagen u. zur Information über klinische Bauten, da die Herstellung einer Kläranlage für die L. Heil- und Pflegeanstalt für G. K. (Geisteskranke) in Mauer-Öhling . . . gr. Schwierigkeiten bereitet“². Die danach errichtete, auf Tropfkörpern aus Koks aufgebaute Anlage war bis nach 1970 in Betrieb.

Wieweit sich Boog als Vorstand des Landesbauamtes mit den einzelnen Details der Planung der Krankenhausanlage befasst hatte, kann heute sicher nicht mehr eindeutig nachvollzogen werden, er dürfte aber doch die Übersicht über die gesamte Planungsarbeit gehabt haben. In der Zeitschrift „Der Architekt“, Jahrgang 1903, wurde er als Erbauer bezeichnet, gleichzeitig aber die Architekten Erich Gschöpf (1874–1933) – der maßgeblich auch schon in Gugging mitgewirkt hatte – und Anton Winter für den rein architektonischen Teil als „treffliche Mitarbeiter“³

¹ „Localaugenscheinaufnahme“ in Mauer-Öhling am Samstag, den 6. November 1897.

² NÖ Landesarchiv, 1899; aus dem Personalakt Carlo von Boog.

³ „DER ARCHITEKT“, IX. Jahrgang 1913, S. 39.

genannt. Gschöpf dürfte im Landesbauamt ab Mitte 1898 als selbstständiger Architekt tätig gewesen sein, während alle anderen beamtete Mitarbeiter der Hochbauabteilung gewesen sind.

Auf Erich Gschöpf, der schon in Gugging mitgearbeitet und dort die moderne Haschhofvilla geplant hatte¹, dürften im wesentlichen die reichhaltigen sezessionistischen Dekorformen zurückzuführen sein. Gschöpf griff trotz – oder gerade wegen – seiner streng konservativen, vor allem auf mittelalterliche Stile hin orientierten Ausbildung an der Akademie der bildenden Künste bei Viktor Luntz typische Motive der Wagner-Schule, wie z. B. Lorbeerkränze oder Engelsköpfe auf und bediente sich gerne der in Mauer-Öhling immer wieder verwendeten floralen, bzw. vegetabilen Jugendstilformen. Bemerkenswert daran ist aber vor allem, dass diese sezessionistischen Dekorformen schon in einer sehr frühen Phase des Jugendstils in die Planung eingeflossen sind. Es dürfte ihm dabei geholfen haben, dass sein Lehrer Viktor Luntz großen Wert auf detailgetreues Abzeichnen überlieferter Motive gelegt hat und damit offensichtlich seinen Blick „. . . für eine stimmige Anwendung auch moderner, secessionistischer Formen . . .“ geschärft haben durfte.²

Der 1874 in Ruzomberok (Slowakei) geborene Erich Gschöpf hatte damit – durch sein bemerkenswert frühes Aufgreifen des sezessionistischen Formenvokabulars bei der Planung von Mauer-Öhling – sicher nicht unwesentlich zum Gelingen des Gesamtwerkes beigetragen. Im „Architektenlexikon Wien 1880–1945“ wird kritisch angemerkt, dass

¹ TOPP Leslie/WIEBER Sabine; Architecture, Psychiatry and the Rural Idyll: The Agricultural Colony at Kierling-Gugging, in: Psychiatrische Institutionen in Österreich um 1900, S. 111.

² ARCHITEKTURZENTRUM WIEN; Architektenlexikon Wien 1880–1945: Erich GSCHÖPF, unter: STELLENWERT.

„ . . während der Name des Landesbaudirektors eng mit der Heilanstalt verbunden blieb, ist der Name des ausführenden Architekten heute weithin unbekannt“. Er dürfte dabei als wohl engster Mitarbeiter Boogs durch sein planerisches Talent die Architektur von Mauer-Öhling vor allem im Bereich der Detailgestaltung wesentlich mitgeprägt haben und hat auch 1903 – offensichtlich gemeinsam mit Boog¹ – am beschränkten Wettbewerb für die Kirche Am Steinhof teilgenommen.²

Seine planerischen Fähigkeiten bewies Gschöpf aber nicht nur durch seine Arbeiten beim NÖ Landesbauamt – vorerst als mitarbeitender selbstständiger Architekt und ab 1908 als NÖ Landesingenieur-Adjunkt im Landesdienst, wo er 1911 zum NÖ Landesbau-Inspektor ernannt worden war – sondern auch als Zivilarchitekt. Gschöpf hatte z. B. den zweiten Preis beim Wettbewerb des Gymnasiums in Waidhofen a. d. Thaya gewonnen; dennoch wurde dieser Bau – offensichtlich weil Gschöpf ein ehemaliger Schüler am Unterrealgymnasium in Waidhofen an der Thaya gewesen ist – nach seinem Wettbewerbsentwurf ausgeführt. Der 1909 fertig gestellte dreiflügelige Bau ist mit – allerdings schon etwas sparsameren – sezessionistischem Dekor ausgestattet (Abb. 15 und 16). Mit seinem dreieckigen Erker nimmt Gschöpf ein beliebtes Motiv des Wiener Gemeindebaus der Zwanzigerjahre vorweg und es geben die Mansardendächer der Schule dem Bau eine gewisse romantische Note, die ihn damit in das kleinstädtische Umfeld einpasst.

¹ GRAF, Otto Antonia: Otto Wagner, Das Werk des Architekten, Bd. 1 „Kirche St. Leopold, Wien XIV, Baumgartner Höhe 1“, S. 400.

² ARCHITEKTURZENTRUM WIEN; Architektenlexikon Wien 1880–1945: Erich GSCHÖPF, unter: NICHT REALISIERTE PROJEKTE.



Abb. 15: GYMNASIUM Waidhofen/Thaya (1909)



Abb. 16: GYMNASIUM Waidhofen/Thaya

Diese Architekturform setzt sich fort bei seinem einzigen in Wien noch bestehenden Bauwerk, einer 1924 errichteten Likörfabrik im XXII. Bezirk (Abb. 17); hier sind die Fassaden schon weitgehend dekorlos, aber durch Gesimsbänderungen und Lisenen markant strukturiert. Expressive Anklänge finden sich in den dreieckigen Erkeranbauten und in den hohen, dreieckig abgeschlossenen Fenstern, die den Werksbereich kennzeichnen und zugleich diesen Werksbereich und den Wohnbereich formal trennen, wobei die Außenerscheinung des Bauwerks – nicht zuletzt durch die Ausführung als Putzbau – kaum die Funktion eines Fabriksgebäudes vermuten lässt. Der Bau stellt damit ein typisches Beispiel jener städtischen Fabrikgebäude dar, die im Äußeren an bereits bestehende benachbarte Wohnbauten angeglichen wurden.¹



Abb. 17: LIKÖRFABRIK WIEN XXII (1924)

¹ ARCHITEKTURZENTRUM WIEN; Architektenlexikon Wien 1880–1945: Erich GSCHÖPF, unter: STELLENWERT, S. 27.

Gschöpf hatte auch um 1900 eine heute nicht mehr vorhandene Geschäftsstelle der Niederösterreichischen Molkerei im XX. Wiener Gemeindebezirk geplant (Abb. 18); dieser, deutlich an der Architektur Otto Wagners orientierte Entwurf wurde in den „Architektonischen Monatsheften“ – die sich sonst überwiegend nur Projekten der Wagner-Schule gewidmet haben¹ – veröffentlicht².

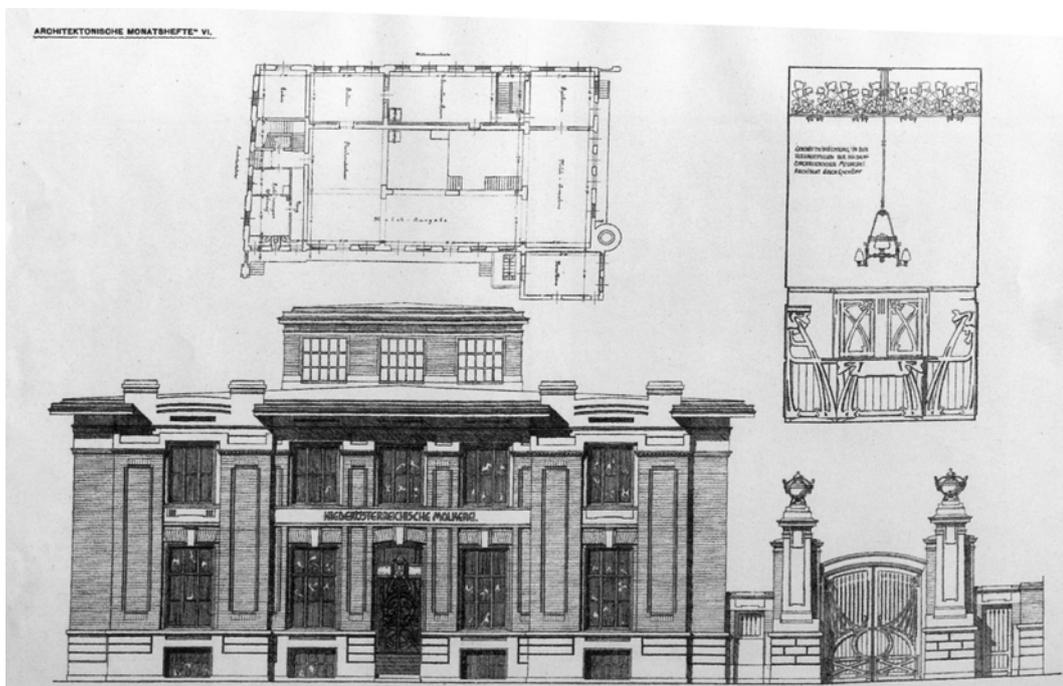


Abb. 18: GESCHÄFTSSTELLE DER NIEDERÖSTERREICHISCHEN MOLKEREI IN WIEN, 1900

Ebenso in der Fachpresse veröffentlicht wurde eine nach seinem Entwurf errichtete bemerkenswerte Jugendstilvilla in Wien (Abb. 19).³ Nicht zur

¹ POZZETTO, Marco: „Die Schule Otto Wagners“; Bibliographie, S. 254.

² Architektonische Monatshefte 6/1900, Verlag von Friedr. Wolfrum Co., Wien u. Leipzig, T. 90.

³ „Neue Architektur – eine Auswahl der beachtenswerten Neubauten moderner Richtung aus Deutschland und Österreich“, Verlag von Friedr. Wolfrum Co., Wien u. Leipzig Serie 1- 6, Leipzig/Wien o. J. (1901–1910). Serie I, T. 3.

Ausführung gelangt ist eine um 1900 geplante in der Zeitschrift „Neubauten und Konkurrenzen in Österreich und Ungarn“ dargestellte „Villa in Wien, Cottage“ (Abb. 20).¹



Abb. 19: VILLA IN WIEN

¹ „Neubauten und Konkurrenzen in Österreich und Ungarn – Organ für das Hochbaufach und seine Interessenten“, 6/1900; später übernommen in: Architektonische Monatshefte; Verlag von Friedr. Wolfrum Co., Wien u. Leipzig, T. 29.

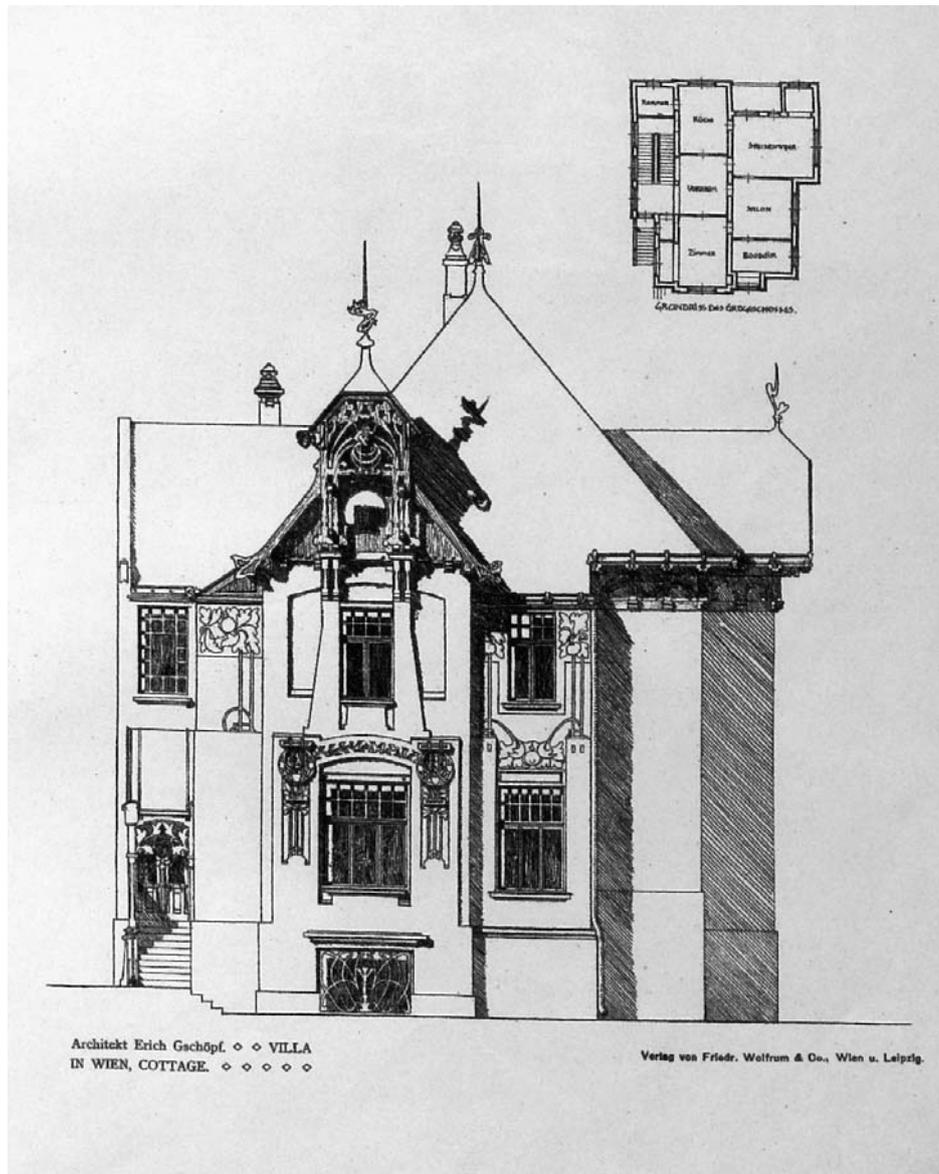


Abb. 20: VILLA IN WIEN, COTTAGE

An nicht realisierten Projekten wird vom Architekturzentrum Wien die Teilnahme an Wettbewerben für die Handels- und Gewerbekammer Czernowitz in der Bukowina, 1906 (2. Preis), für das Kriegsministerium in Wien (1908) und für Straßenkioske mit Verkaufsläden (3. Preis) erwähnt.

Die leider nicht signierten Pläne der Bauten des Pflergedorfs (Abb. 35 bis 37) gegenüber dem Direktionsgebäude von Mauer-Öhling und der erst nach dem Tod Boogs entstandenen, architektonisch bemerkenswerten „Rothschildvilla“ (Abb. 110 und 111), lassen auch die Handschrift von Erich Gschöpf erkennen.

In ihrer Architektur interessant ist die 1901 von ihm geplante und von Bürgermeister Lueger 1903 eröffnete Jugendstilvilla der landwirtschaftlichen Colonie am Haschhof in Gugging (Abb. 21, 22 und 23) mit ihren hufeisenförmigen Gestaltungselementen; heute hat dieses Gebäude seinen Jugendstilcharakter durch Umbauten leider völlig verloren. Es wurde in der „Presse“ beschrieben „als zweistöckiger Neubau, in hellem freundlichen Villenstyl erbaut. Auch mit den Innenräumen gewährt der Pavillon ein angenehmes Bild. Überall helle, leuchtende Farben, und von allen Seiten ergießt sich durch die hohen Fenster eine Fülle von Licht in die freundlichen Räume“.¹ Heinrich Schlöss, bekannt durch sein Werk „Die Irrenpflege in Österreich in Wort und Bild“, der auch Nachfolger von Josef Krayatsch Direktor von Gugging war, betonte in seinem Nachruf auf Krayatsch, dass dieser auch auf das Design dieses Pavillons stark Einfluss genommen hatte, was wieder auf ein nicht unwesentliches gestalterisches Engagement von Krayatsch auch bei der Planung der Anstalt von Mauer-Öhling schließen lässt.²

¹ „Der Neue Pavillon der Landes-Irrenanstalt Haschhof“, Neue Freie Presse, Mai 1903, S. 8.

² SCHLÖSS, Heinrich: „Nekrolog: Josef Krayatsch“, Wiener Klinische Wochenschrift 16 (1903), S. 423.



Abb. 21 und 22: VILLA DES LANDWIRTSCHAFTLICHEN PFLEGE-BETRIEBS IM HASCHHOF, GUGGING



Abb. 23: AUFENTHALTSRAUM FÜR PFLEGLINGE IN DER HASCHHOFVILLA IN GUGGING

Gschöpf war Mitglied der Genossenschaft der bildenden Künstler Wiens , wo er auch in einigen Funktionen tätig gewesen war, der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs und des Architektenclubs der Genossenschaft der bildenden Künstler Wiens; er erhielt zahlreiche Auszeichnungen, u. a. den Friedrich von Schmidt-Preis und war Ritter des St. Stanislaus-Ordens und des Albrechts-Ordens. Er starb 1933 in Wien.

Für die lokale Bauaufsicht standen Boog aber außerdem der „Landesingenieuradjunkt“ Adolf Prosch, und die „Construktoren“ Spiro Nachich, Anton Winter und Julius Beck zur Verfügung. Adolf Prosch hat später bei Boogs Nachfolger an der Errichtung von Steinhof, Franz Berger,

mitgewirkt und ist mit diesem auf einer Erinnerungsurkunde aus Anlass der Fertigstellung von Steinhof abgebildet.¹

Für das städtebauliche Konzept der Anlage von Mauer-Öhling dürfte aber im wesentlichen Carlo Boog als Planer verantwortlich gewesen sein², wobei die von Dr. Krayatschs Vorschlag initiierte Gebäudeanordnung von Boog eindeutig im Sinne der damaligen Präferenz für axialsymmetrische Systeme umgesetzt worden ist. Es entsprach damit aber auch gleichzeitig Otto Wagners städtebaulichen Grundsätzen. Otto Wagners Prinzip der geraden Linie in der Baukunst, das er auch in seinem Generalsanierungsplan für Wien zum Ausdruck gebracht hatte und für das er in seiner frühen 1. Auflage seiner „Kunstpraxis“³ mit dem Argument, „dass die Projektanten krummer Wege Gelegenheit hätten, sich an durchquerten Rasenflächen und abgetretenen Rasenecken . . .“ von deren Notwendigkeit überzeugen könnten, eintrat, wurde von Boog als Anhänger von Wagners Ideen konsequent übernommen. Dabei stand für Boog selbstverständlich das Rationelle bei der Anordnung der gleichsam wie Schaustücke wirkenden Einzelbauwerke, genauso wie die leichte Verwaltbarkeit der Anlage im Vordergrund. Es entstand dadurch, wie Kitlitschka es treffend zum Ausdruck bringt „. . . eine funktionell und räumlich ausgewogene Gesamtdisposition, die von einer langen Mittelachse aus entwickelt wurde . . .“ in einer „. . . künstlerischen Gestaltung im Sinne des Jugendstils“.⁴

¹ KEIBLINGER, Paul Johannes: Kirche am Steinhof, Wien 1998, S. 57.

² KOLLER-GLÜCK, Elisabeth: Mauer-Amstetten – modernes Krankenhaus für Psychiatrie und Neurologie in: Carlo von Boog und Mauer-Öhling, S. 18.

³ GRAF, Otto Antonia: Otto Wagner, Das Werk des Architekten, Bd. 1, S. 281: „Moderne Architektur“, Die Kunstpraxis, (1. Auflage, entstanden 1896).

⁴ KITLITSCHKA, Werner: Historismus und Jugendstil in Niederösterreich, St. Pölten 1986 S. 32.

Letztendlich ist aber die Favorisierung des axialsymmetrischen Anlagesystems für Mauer-Öhling als Resultat der auf den Studienreisen von Krayatsch, Gerenyi, Steiner aber natürlich auch von Boog, gewonnenen Erkenntnissen zu sehen.

Diese streng axialsymmetrische Ausbildung (Abb. 24) – die auf Grund der Geländegegebenheiten hier besonders leicht zu verwirklichen war – tritt besonders schön vor dem Haupteingang der Krankenanstalt mit dem zentral gelegenen Direktionsgebäude und den flankierenden Beamten- und Ärztewohnungen in Erscheinung und wird durch die Anordnung der Pavillons fortgesetzt. Auch der Aufbau der Anlage nach geometrischen Figuren ist ebenso wie die Bevorzugung von geraden Linien¹ ein vorwiegend von Otto Wagner verwendetes Grundprinzip, das seinem Streben nach einer „auf Wirtschaftlichkeit und Rationalität entsprechenden Bebauung“² und seiner, im Gegensatz zu den Theorien des Camillo Sitte stehenden, Anforderung an das Praktische³ – ganz im Sinne seiner Maxime „etwas Unpraktisches kann nicht schön sein“⁴ – entsprach. Für Otto Wagner war die von Camillo Sitte angestrebte „Malerische Wirkung (im Städtebau)“⁵ ja sogar ein Zeichen „einer gewissen Geistesarmut und einem Mangel an Selbstbewusstsein“⁶.

¹ GRAF, Otto Antonia: Otto Wagner, Das Werk des Architekten, Bd. 1 „Moderne Architektur“, Die Kunstpraxis, (1. Auflage; 1896), S. 281.

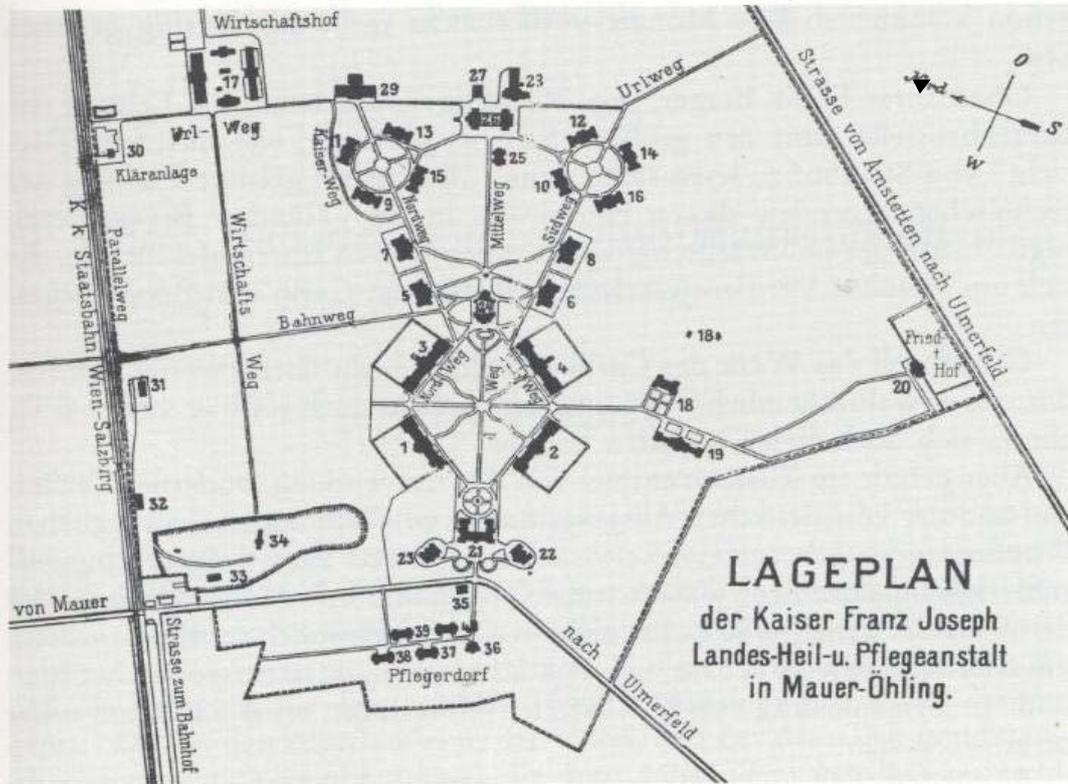
² SEMSROTH, Klaus: „Kunst des Städtebaus“, Vorwort, S.VI.

³ MORAVANSZKY, Akos: Erzwungene Ungezwungenheit, Camillo Sitte und das Paradox des Malerischen, S. 47.

⁴ GRAF, Otto Antonia: Otto Wagner, Das Werk des Architekten, Bd. 1 „Moderne Architektur“, Die Composition, (1. Auflage 1896), S. 273.

⁵ SITTE, Camillo: Der Städtebau, S. 118.

⁶ GRAF, Otto Antonia: Otto Wagner, Das Werk des Architekten, Bd. 1 „Moderne Architektur“, Der Stil, (1. Auflage; 1896); S. 272; bzw. Löcker 1979, S. 39.



1-16	Krankenhäuser (gerade Nummern für Frauen, ungerade Nummern für Männer)	22,23	Wohnhäuser für Ärzte und Beamte
1-4	für je 100 streng zu überwachende Pfleglinge	24	Kapelle und Gesellschaftshaus
5, 6	für je 50 teilweise zu überwachende Pfleglinge	25	Wohnhaus der Ordensschwwestern
7, 8	für je 50 teilweise zu überwachende Pfleglinge, bessere Stände	26	Küche, Wäscherei, Bäckerei etc.
9-16	für je 50 arbeitsfähige Pfleglinge - Colonie	27	Eishaus und Fleischausgabe
17	Wirtschaftshof	28	Kesselhaus, Desinfektionsanlage und Bäder
18	Infektionskrankenhaus	29	Werkstättenhaus
18a	Desinfektionssenkgrube	30	Kläranlage zur Reinigung der Fäkal- und Abwässer
19	Lazarett	31	Kohlendepot
20	Leichenhaus und Anstaltsfriedhof	32	Frachtenmagazin
21	Direktionsgebäude	33	Wohnhaus des Gärtners
		34	Gewächshaus
		35	k. k. Post- und Telegraphenanlage
		36	Waschhaus für die Anstaltsfunktionäre
		37-40	Pflegelhäuser und Pensionär-Villen

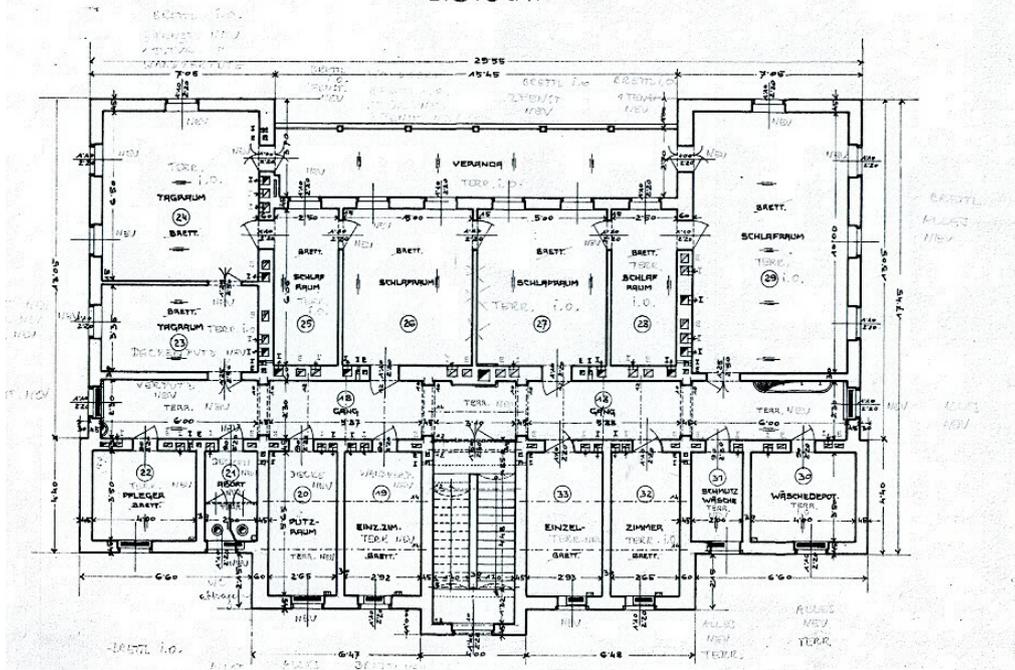
Abb. 24: LAGEPLAN DER AXIALSYMMETRISCHEN ANLAGE MAUER-ÖHLING, 1902

Boogs städtebauliches Konzept dagegen hat sich natürlich eindeutig an der von Wagner vertretenen Rationalität und nicht an der von Sitte stets geforderten, überschaubaren räumlichen „Geschlossenheit“ orientiert.¹

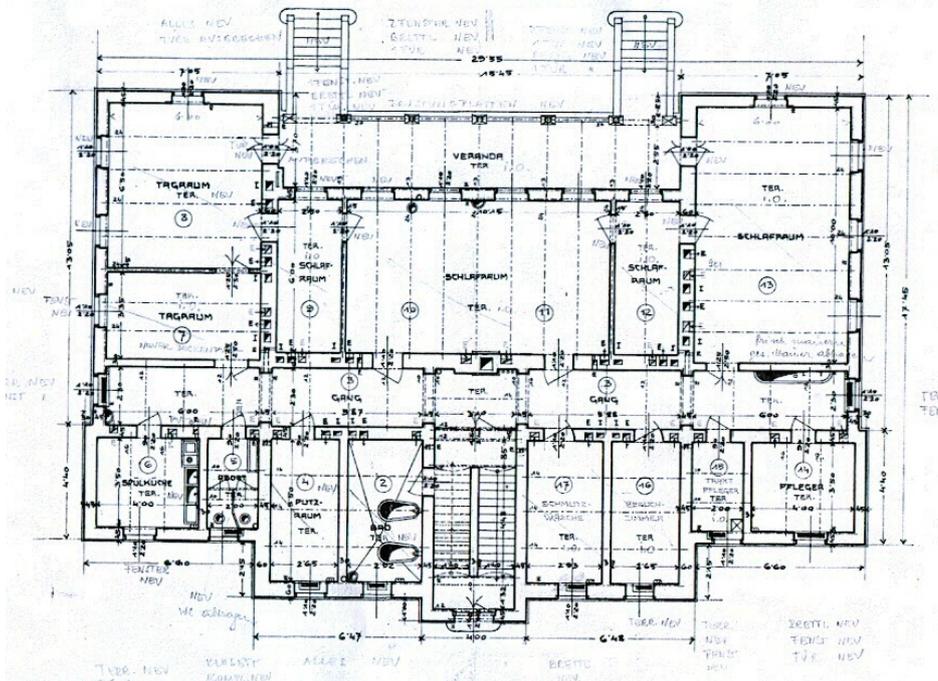
Auch die nunmehr funktional bedingte, neue Aufgliederung der medizinischen und pflegerischen Bereiche und deren getrennte Unterbringung in eigenen Baukörpern, bzw. Pavillons hatte selbstverständlich auch in Mauer-Öhling Einfluss auf die Grundrisstypen fast aller Gebäude. Die neuen Ideen der psychiatrischen Behandlung brachten Boog zum Abgehen vom bisherigen Zellen- und Korridorsystem und er konnte damit erstmalig Grundrisse ohne lang gezogene – in Dobran noch verwendeten – innere Korridore schaffen (vgl. Abb. 13). Der Vorteil dieses neuen Systems war die erst dadurch gegebene Möglichkeit der Anordnung von großen, mit Veranden ausgestatteten Tagräumen vor den einzelnen Schlafräumen und das führte wieder zu einer wesentlichen qualitativen Verbesserung der Unterbringung der Patienten. Die Schaffung von eigenen Wohnräumen zwischen Vorraum und Schlafräumen, ermöglichte die Überwachung durch nur einen Pfleger. Diese Räume wurden „Tagräume“ genannt und sind bei den geschlossenen Pavillons sogar mit – sehr unauffällig vergitterten – Veranden, bzw. Loggien verbunden (Abb. 52). Dadurch war es auch möglich weitgehend auf eine Isolierung von Kranken zu verzichten; es wurde nur mehr fallweise und in ganz bestimmten Fälle eine solche Isolierung in Einzelzimmern als notwendig angesehen. Dieses neue, moderne Grundrissystem wurde dann auch weitgehend in Steinhof übernommen.

¹ Wie Fn. 3, S. 70, jedoch S. VII.

PAVILLON 8 : FÜR 50 TEILWEISE ZU ÜBERWACHENDE PFLEGLINGE BESSERER STÄNDE
I. STOCK.



ERDGESCHOSZ.

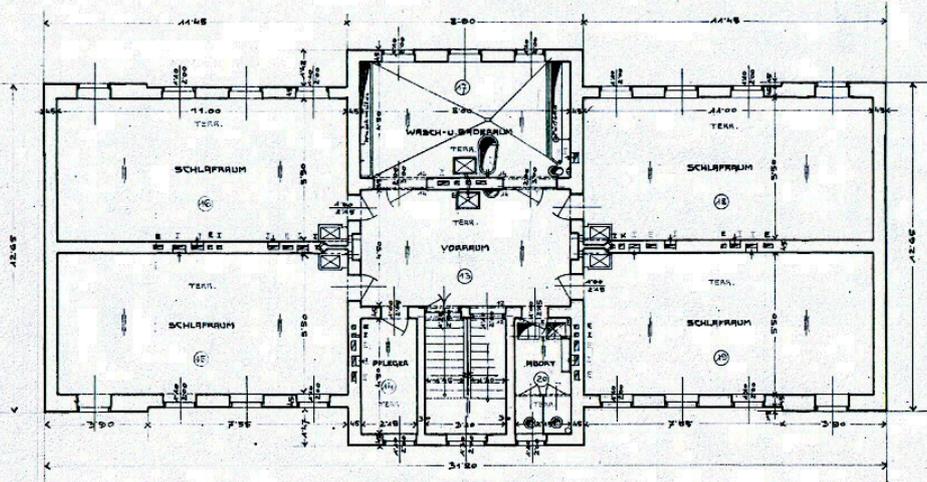


0 5 10 15 20 25 m

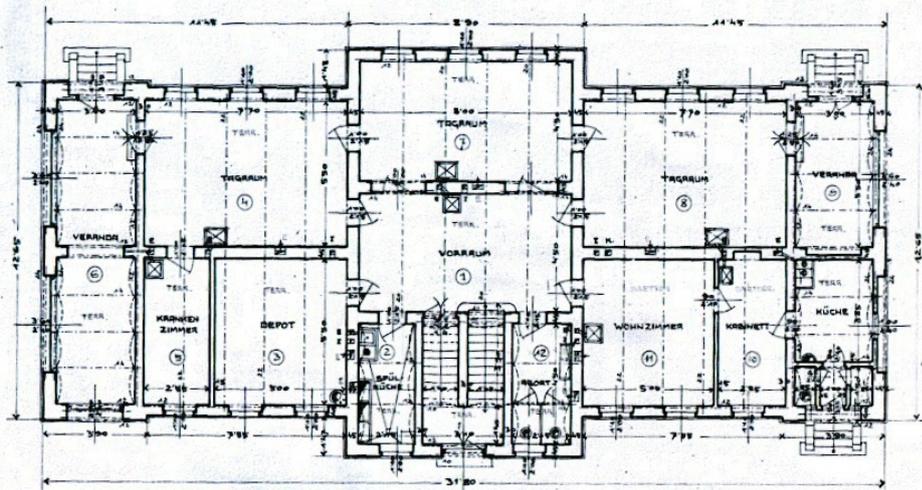
Abb. 25 und 26: GRUNDRISSSE PAVILLON VIII FÜR NUR ZUM TEIL ÜBERWACHUNGSBEDÜRFTIGE PATIENTEN; KELLER UND ERDGESCHOSS

PAVILLON 9 : FÜR 50 ARBEITSFÄHIGE PFEGLINGE.

I. STOCK.



ERDGESCHOSZ.



0 5 10 m

Abb. 27 und 28: GRUNDRISSSE PAVILLON IX, FÜR ARBEITSFÄHIGE PATIENTEN

Als besonders nutzerfreundliche und innovative Idee ist die in Mauer-Öhling offensichtlich erstmalig angewandte Ausführung von Rampen zwischen den Hauptgeschoßen und in den Garten zusätzlich zu den Stiegenhäusern für körperlich behinderte Pfleglinge anzusehen.

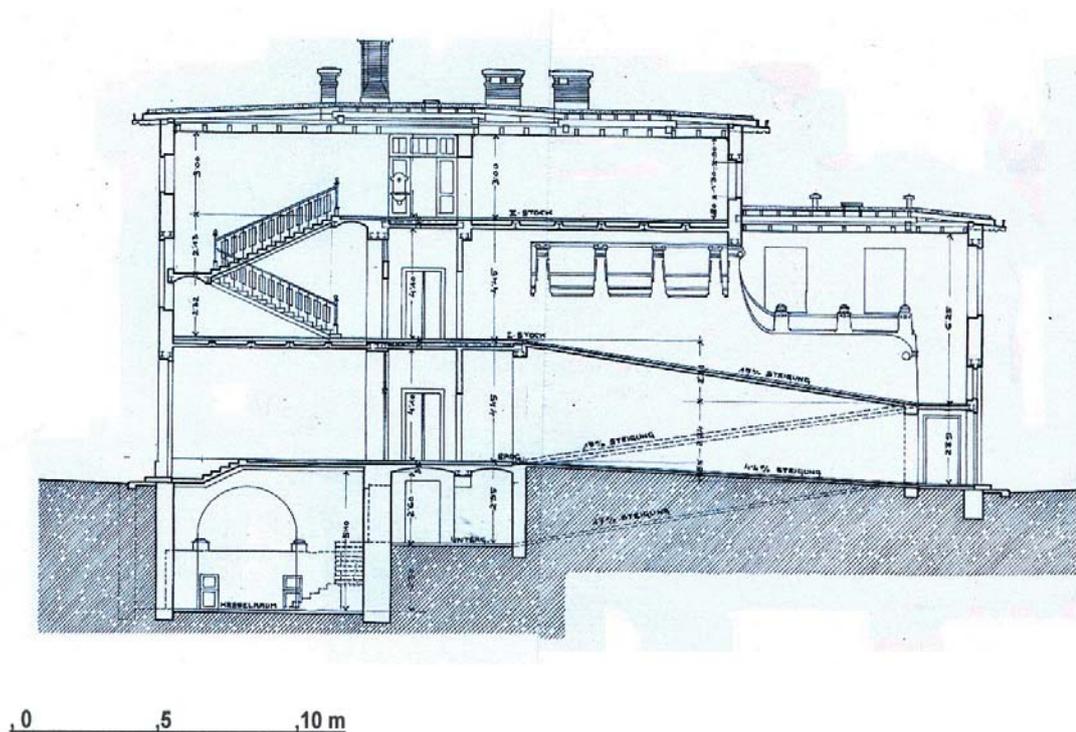


Abb. 30: PAVILLON III, SCHNITTDARSTELLUNG

Die Grundrisstypen der Pavillons in Mauer-Öhling waren alle auf ihren unterschiedlichen Verwendungszweck als geschlossene Pavillons für streng überwachungsbedürftige Patienten, als Pavillons für teilweise überwachungsbedürftige oder solche für arbeitsfähige Patienten abgestimmt. Diese Differenzierungsmöglichkeit war überhaupt der große Vorteil der – damals als besonders vorteilhaft empfundenen – Zersplitterung von Krankenanstalten in Richtung eines Pavillonssystem. Dieser neue Anlagentyp ist aber auch als Kontrapunkt zu den um diese Zeit sich ständig verdichtenden und konzentrierenden Großstädten sehen. Natürlich waren solche neuen und große Anlagen auf Grund ihres

Platzbedarfs nur am Rande einer Stadt, wie z. B. bei Steinhof oder überhaupt in der freien Landschaft, wie bei Mauer-Öhling möglich. Ihre gute Erreichbarkeit mit Massenverkehrsmitteln war dabei ebenso eine Prämisse wie das Wohlergehen der Kranken in einer von Lärm, Staub und sonstigen Zumutungen der Zivilisation freien Umgebung. Dabei zeigen aber alle großen Anlagen wie Mauer-Öhling oder Steinhof in ihrer Gebäudestruktur fast stadtähnliche Charakteristika mit Merkmalen autonomer Wirtschafts- und Sozialgefüge, was gerade in Mauer-Öhling im regionalen gesellschaftlichen Leben deutlich zum Ausdruck kam (kirchliche und kulturelle Veranstaltungen wie Bälle, Konzerte, Theateraufführungen, die eigene Anstaltszeitung etc.).¹

Es waren in Mauer-Öhling nämlich die zahlreichen, für ein *open-door*-System zweckmäßigen Einrichtungen des gesellschaftlichen, aber auch des infrastrukturellen Bereichs in einem besonders vielfältigem Ausmaß installiert. Zu diesen von Boog bei seiner innovativen Entwurfsarbeit für Mauer-Öhling bereits einbezogenen Einrichtungen und Maßnahmen gehörten u. a. das Gesellschaftshaus, der Prater (Abb. 102), das Karussell (Abb. 103), die Spiel- und die Billardräume für Patienten und auch Räume, wie eine Schulklasse (Abb. 100), ein Turnsaal (Abb. 101) oder z. B. die Werkstätten (Abb. 97) und die vielen sonstigen für eine Beschäftigungs-, bzw. Ablenkungstherapie verwendeten Räumlichkeiten (Abb. 98), aber auch das für das *open-door*-System wichtige Pflegerdorf (Abb. 33 bis 37).

Dieses *open-door*-System – damals auch „Offentür-Behandlung“ genannt – wurde im Monarchiebereich erstmals in Mauer-Öhling aus den

¹ KEPPLINGER, Monika: Heilanstalten in Wien, Symposium Psychiatrische und ähnliche Anstalten um 1900, Vortrag in Steinhof; Oktober 2007.

wenigen ausländischen Vorbildern weiterentwickelt und perfektioniert. Das Wesentliche an diesem System bestand darin, dass die „unheilbaren harmlosen beschäftigungsfähigen Kranken“, die eine weitgehende Bewegungsfreiheit im gesamten Anstaltsareal hatten, zuerst in den kreisförmig situierten kleineren Pavillons der „Kolonie“ längere Zeit genau beobachtet und dann im Pflegerdorf „. . . auf ihre Eignung für diese Verpflegsform genügend erprobt worden waren . . .“¹ in Familienpflege bei Familien in der Umgebung bis weit über Amstetten hinaus untergebracht und auch beschäftigt wurden. Wie erfolgreich dieses – noch dazu sehr kostengünstige – System war, zeigt ein Artikel in der Jubiläumsnummer aus Anlass des zehnjährigen Bestehens der Anstalt auf, in dem zu lesen war, dass zwei Drittel aller Pfleglinge in offenen Abteilungen untergebracht waren und damit von diesem umfassenden beschäftigungstherapeutischen, pädagogischen und gesellschaftlichen Angebot Gebrauch machen konnten. In Familienpflege befanden sich damals etwa fünfzehn Prozent der Patienten. Über das Ausmaß des damaligen Heilungserfolgs der Behandlung und damit auch des *open-door*-Systems wird in diesem Artikel berichtet, dass von den 5.000 in den ersten zehn Jahren der Anstalt aufgenommenen Kranken 20 bis 25 Prozent als geheilt und weitere 25 bis 30 Prozent als gebessert aus der Anstalt entlassen werden konnten.²

Wie sehr jedoch auch der Geist der franzisko-josephinischen Ära die Planung der Landes-Heil- und Pflegeanstalt in Mauer-Öhling beeinflusst hat, zeigte sich vor allem daran, dass man neben dem wirtschaftlich-technischen Fortschritt auch die Religion – als staatstragende Kraft –

¹ SCHLÖSS, Heinrich: „Die Irrenpflege in Österreich in Wort und Bild“; Halle a. d. Saale 1912; Kapitel „Kaiser-Franz-Josef-Landes-Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Oehling“ verfasst von Dr. Jos. Starlinger, S. 225.

² Mauer-Oehlinger Anstalts-Zeitung; Nr. 70, vom 1. Juli 1912, 6. Jahrgang.

präsentieren wollte. Die Kirche als Mittelpunkt der axialen Betonung bringt dies klar zum Ausdruck. Was allerdings damals als geradezu revolutionäre Idee bei diesem Kirchenbau galt, war dessen Kombination mit einem als Mehrzweckraum nutzbaren Festsaal.¹ Ein Konzept, dem man damals von Kirchenseite besonders kritisch gegenübergestanden ist, das sich aber heute durchaus durchgesetzt und bewährt hat. Die Trennung des Kapellenraumes mittels eines Rollladens vom Festsaal lässt einerseits eine profane Nutzung des „Gesellschaftssaales“ zu und schuf zudem die Möglichkeit der fallweisen Erweiterung der Kapelle zu einem größeren Kirchenraum. Die Anordnung von seitlichen, durch Vorhänge abgeschirmten Gängen ermöglichte außerdem das Beobachten und rasche Eingreifen des Pflegepersonals bei gesundheitlichen Problemen oder Randalieren von Patienten während (kirchlicher) Veranstaltungen (Abb. 27), ein System, das auch beim Theatersaal in Steinhof übernommen worden ist.

Inwieweit dieses „Gesellschaftshaus“ von Boog schon in der Planungsphase als rein gesellschaftliches Zentrum oder aber auch als Theaterbauwerk für Therapiezwecke gedacht war, ist heute nicht mehr eindeutig nachvollziehbar; es dürften aber beide Aspekte von Bedeutung gewesen sein. Einerseits ist dabei – wie bereits dargestellt – das regionale kulturelle Moment bei einer Anlage dieser Größenordnung nicht zu unterschätzen, andererseits ging es dem Leiter der Anstalt Dr. Starlinger doch weniger um gutes Theater, sondern „um Bildung von Gemeinschaft“ mit dem Ziel, dass sich die Patienten wie „Bürger der Anstalt“ fühlen sollten. Dazu durften immer einige Patienten bei den Theatervorstellungen mitspielen und manche bekamen sogar Schauspielunterricht; sogar Theaterkritiken waren ständig in der Anstaltszeitung zu finden.

¹ ZOTTI, Wilhelm: Kirchliche Kunst in Niederösterreich, Diözese St. Pölten, Bd. 1, S. 86.

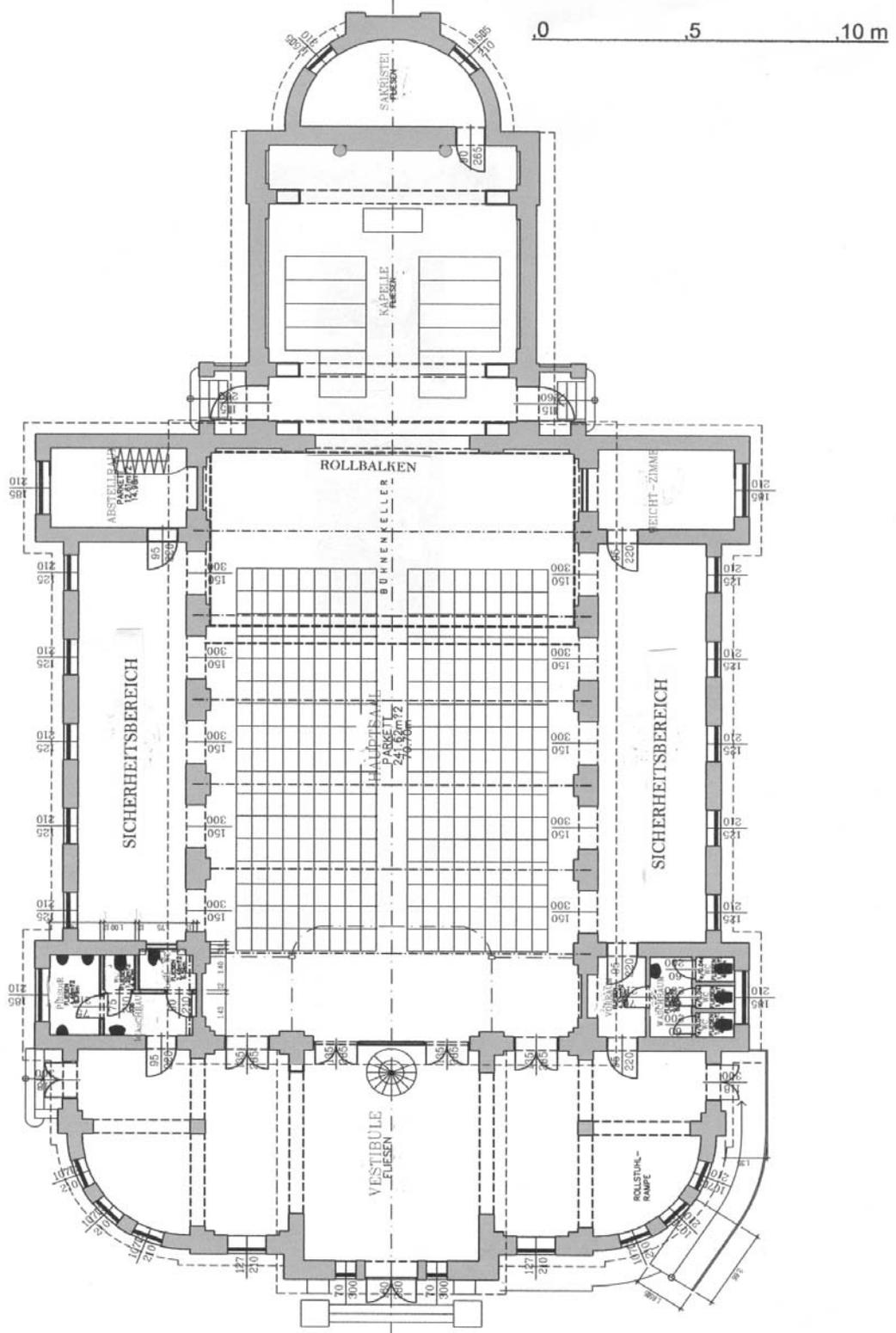


Abb.31: GRUNDRISS DES GESELLSCHAFTSHAUSES

Aber es waren diese Aktivitäten sicher nicht nur als Zeitvertreib oder zur Zerstreuung im Sinne einer Ablenkungstherapie gedacht, man setzte damit jedenfalls auch zu einem Teil die Ideen von J. Ch. Reil, dem anerkannten Begründer der deutschen Psychiatrie, um, der schon sehr früh die Meinung vertreten hatte, dass man „durch Schauspiel, durch das Einnehmen anderer Rollen, den eigenen Wahn, die eigenen fixen Ideen kurieren könnte“.¹ In Steinhof ging man diese zweckmäßige Verbindung von Festsaal und Kirche nicht mehr ein und Carlo von Boog, bzw. sein Team planten dort das architektonisch bemerkenswerte zentrale Theatergebäude unterhalb von Otto Wagners bedeutender Kirchenanlage.

¹ JOHNSON, Julie: Theater as Therapie at Mauer-Öhling, in: *Illness, Mad (wo)man and Crime*; in einem Vortrag mit dem Thema „The bird´s-eye view at Steinhof“, gehalten am 5. 11. 2007 im Internationalen Forschungszentrum Kulturwissenschaften und ORF-Interview vom selben Tag.

5. DIE UMSETZUNG DER PLANUNG

Aber nicht nur in der Anordnung der Baulichkeiten, sondern auch bei den einzelnen Baukörpern selbst und in den Architekturdetails kann man einen Einfluss der Ideen Otto Wagners auf Boogs Planungsarbeit für Mauer-Öhling erkennen. Besonders an dem berühmten, in den Jahren 1894 bis 1896 errichtete Verwaltungsgebäude der Wehranlage Nußdorf in Wien, dürfte sich Boog hinsichtlich der Proportionierung und Gliederung der Fassaden des Direktionsgebäudes orientiert haben. Bei den anderen Gebäuden sind es nur Gestaltungsdetails, wie z. B. die weit vorspringenden Holzzementdächer oder die Ausbildung der monumentalen Sockelzonen, die an Wagners Architektur erinnern; Vom Charakter der Architektur aber sind alle diese von Boog geplanten Gebäude aber durchaus als aus seinen eigenständigen Ideen entwickelte Entwürfe anzusehen.

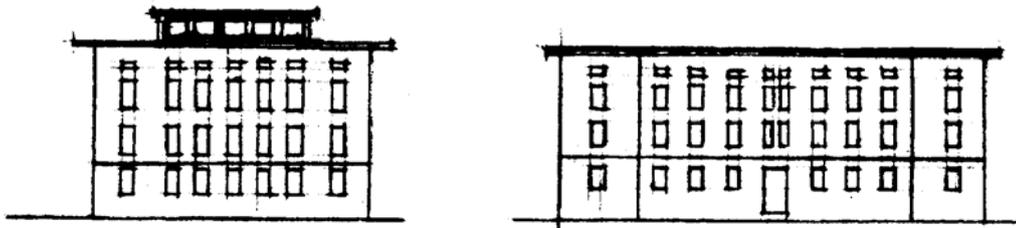


Abb. 32: VERGLEICH NUSSDORFER WEHRHAUS – DIREKTION MAUER-ÖHLING

Die Auflösung und Gliederung der Fassadenflächen mit Sichtziegelflächen hingegen ist eine Neuerung, die Boog offensichtlich mit Rücksicht auf die Landschaft und die Materialgerechtigkeit der Gebäude vornahm. Aber auch Otto Wagner hatte eine solche „Materialgerechtigkeit“ schon in seinen Ausführungen über „Die Konstruktion“ vertreten. Danach habe ein Baukünstler darauf zu achten, dass „in bestimmten Gegenden bestimmte Materialien überwiegen und . . ., nie übersehen darf . . ., dass ein

anzustrebendes Schönheitsideal auch lokalen Charakter beansprucht (Bruch- und Werksteinbau, Ziegelrohbau, Putzbau, Holzbau, Beton- und Eisenbau etc.)¹. Die Sichtziegelbauweise, in der die Mauer-Öhlinger Anstalt errichtet wurde, war gerade im Mostviertel ab der Mitte des 19. Jahrhunderts üblich geworden. Man findet sie heute noch bei vielen der schönen, unverputzten Vierkanthöfe. Bis um 1850 waren im Mostviertel lediglich bei wenigen – vorwiegend herrschaftlichen – Bauten gebrannte Ziegel üblich gewesen, denn Ziegelbrennen war früher ein Privileg der Herrschenden gewesen und wurde erst 1848 als Gewerbe freigestellt. Bis dahin wurden die durchwegs noch verputzten Vierkanthöfe meist mit gesetzten und noch nicht mit gebrannten Ziegeln errichtet.² Mit der Erschließung des Mostviertels durch die Kaiserin-Elisabeth-Westbahn kamen aber zahlreiche Handwerker- und Baumeisterfamilien, vielfach italienischer Abstammung, nach Niederösterreich. Sie waren – der Tradition ihrer Heimat entsprechend – überwiegend des Ziegelbrennens kundig. Nach Fertigstellung der Arbeiten an der Eisenbahn wurden diese Arbeitskräfte frei; viele von ihnen blieben in der Gegend und halfen hier nicht nur bei der Aufstockung, sondern auch bei der Neuerrichtung der monumentalen, fast schlossartigen Mostviertler Vierkanthöfe in Ziegelbauweise. Dazu kam noch, dass das Mostviertel in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine wirtschaftliche Hochblüte erlebt hatte und so fanden auch diese Arbeiter eine dauerhafte Beschäftigung. Die beginnende Industrialisierung und die neuen Transportwege für den vergorenen Obstmost, brachten einen besonderen Wohlstand für die Eisenwurzener und das Mostviertel. Der Gewinn aus dem Mostverkauf übertraf zu dieser Zeit zumeist den Ertrag einer durchschnittlichen Getreideernte. Dieser Reichtum führte wieder zu einer kräftigen

¹ GRAF, Otto Antonia: Otto Wagner, Das Werk des Architekten, Bd. 1 „Moderne Architektur“; Die Konstruktion (1. Auflage, 1896), S. 277.

² KRÄFTNER, Johann: Mostviertel, Bauernland im Wandel, Land im Abseits, S. 20.

Ankurbelung der Baukonjunktur: Der Großteil der damals nur eingeschößigen Vierkanthöfe wurde aufgestockt und viele, wie zum Beispiel der sicherlich eindrucksvollste Vierkanthof des Mostviertels, der ehemalige Meierhof der Landesanstalt Mauer-Öhling in Oehling, wurden unter Verwendung von historisierenden Fassadenelementen vollständig neu errichtet; dabei sind fallweise auch sehr schöne Jugendstilfassaden im Mostviertel entstanden. Aus dieser Zeit stammen auch die herrlichen unverputzten Ziegelfassaden der Vierkanthöfe im Mostviertel mit ihren von den italienischen Baumeisterfamilien verwendeten individuellen Ziegelverbänden, bzw. Ziegeldekorationen. Das Ziegelmaterial wurde aus den oft unmittelbar neben den Häusern gelegenen und zum Haus gehörenden Lehmgruben gewonnen, was durch die stark variierenden und kräftigen Farben der Ziegel – die noch dazu oftmals musterartig verlegt worden sind – in Zusammenhang mit den verputzten und weiß gekalkten Flächen den Fassaden ein fast fröhliches und besonders lebendiges Aussehen gab;¹ dieser Effekt ist genauso auch bei den Gebäudefassaden der Landesanstalt feststellbar. Das Gewerbe des Ziegelbrennens blühte, nachdem es Mitte des 19. Jahrhunderts freigestellt worden war, besonders auf und es entstanden – nicht nur im Mostviertel – eine sehr große Anzahl von Ziegelbrennereien.

Die Möglichkeit, das Ziegelmaterial vom ehemaligen Grundbesitzer des Anstaltsareals, Johann Kirchweger, der damals auch Eigentümer des Schlosses im benachbarten Zeillern gewesen ist, günstig zu bekommen, mag auch dazu beigetragen haben, dass dieses Material beim Bau der Mauer-Öhlinger Anstalt bevorzugt wurde. Es wurde immer wieder betont, dass der Bau der Landesanstalt durch die Einstellung von zahlreichen

¹ KUNERTH, Peter: Mostviertel, ein Bauernland im Wandel, Bauern gestern – heute – morgen, S. 54.

Arbeitskräften in Eigenregie und ohne Bauunternehmen erfolgt ist. Das brachte wesentliche Einsparungen, wodurch die veranschlagten Kosten um etwa 20 Prozent unterschritten werden konnten und es lagen die Gesamtbaukosten von Mauer-Öhling bei nur 4,700.000 Kronen.¹ Zum Vergleich dazu erhielt damals ein „Facade-Maurer“ 4,10 Kronen, ein gewöhnlicher Maurer 3,40 Kronen und ein „Maurerweib“ nur 1,70 Kronen am Tag; etwa 20 Dekagramm Rindfleisch mit 0,3 Liter Gemüse kosteten 36 Heller, ein halber Liter Most 8 Heller.² Es wurden in Mauer-Öhling etwa 3000 Arbeiter und rund 300 Pferdegespanne am Tag beschäftigt.³

Während des Bauablaufs war nur einmal eine Änderung des Bauprogramms notwendig geworden. Man gelangte nämlich erst im Zuge der Baudurchführung zu der Erkenntnis, dass ein eigenes Lazarett (Infektionsabteilung) erforderlich sei, dem der Landtag auch zustimmte. Ebenso entschloss man sich zum Bau eines „Centralbadehauses für Ärzte, die Bediensteten, die Diener und das Pflegepersonal . . ., da aus sanitären Rücksichten die Benützung der für Pflinglinge projectirten Badeanlagen dem Hauspersonal nicht eingeräumt werden darf“.⁴

Bei der Eröffnung und feierlichen Schlusssteinlegung durch Kaiser Franz Joseph, der durch „Höchstseine Anwesenheit“ der Feier am 2. Juli 1902 „Glanz und Weihe“ verlieh, war die gesamte Anlage bis auf das Lazarett fertig gestellt gewesen (Abb. 2). Zu diesem Festakt, an dem mehrere

¹ SCHLÖSS, Heinrich: „Die Irrenpflege in Österreich in Wort und Bild“; Halle a. d. Saale 1912, S. 225.

² Festschrift Mauer-Öhling, Kapitel II: Verlauf der Bauführung von Mauer-Öhling, S. 20.

³ Arbeitsbücher Mauer-Öhling.

⁴ Nr. XXIII der Beilagen zu den stenogr. Protokollen des NÖ Landtages, 1901.

tausend Menschen teilnahmen und bei dem unter anderem auch Otto Wagner anwesend gewesen sein dürfte¹, kamen die geladenen Festgäste von Wien mit zwei Sonderzügen und der Kaiser mit seinem Hofzug angereist. Da ein Kaisergeburtstag oder ein Jubiläum, wie das auf den 2. Dezember 1898 fallende 50. Regierungsjubiläum von Kaiser Franz Joseph es darstellte, immer Anlass für eine spezielle Namensgebung war, wurde „zufolge Mitteilung der k. k. N.Ö. Statthalterei vom 10. 1. 1901, Z 1750 von Se. k. u. k. Apostolischen Majestät die Bewilligung erteilt, dass die neue Anstalt die Bezeichnung Kaiser Franz Joseph-Landes-Heil- und Pflegeanstalt in Mauer-Öhling führen dürfe“.²

Die einzigen nicht in Eigenregie hergestellten Baulichkeiten dürften damals die vier Objekte des Pflegerdorfes außerhalb des Anstaltsgeländes gewesen sein. Diese reizvollen, aber schlichten Gebäude, die heute leider nicht mehr bestehen, wurden damals von der Firma Stefan Rauscher aus Ulmerfeld errichtet und 1960 abgebrochen. Sie wurden aber auch vom Bauamt unter Boog entworfen, wobei ein Einfluss von Erich Gschöpf auf diese Planung erkennbar ist. Es handelte sich dabei um vier villenartige Häuser, in denen sieben Pfleger- oder Professionisten- ehapaare untergebracht waren. Diese Ehepaare waren zur Aufnahme von Kranken in Familienpflege verpflichtet. Es wohnten dort im Durchschnitt 21 Kranke. Für diese, in die Familienpflege entlassenen Patienten galt, dass mindestens 15 Kubikmeter Rauminhalt für jeden Patienten zur Verfügung stehen musste, eine durchaus fortschrittliche

¹ Wie Fn. 1, S. 22.

² SMEKAL, Gerhard: „Die Kaiser Franz Joseph-Landes-Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling“, in „Amstettner Beiträge 1986/1987“; Stadtgemeinde Amstetten, Kulturamt, S. 37.

Idee. Das Pflergedorf stellte wahrscheinlich als die erste geplante Arbeitnehmersiedlung in reiner Jugendstilarchitektur ein großartiges Ensemble dar (Abb. 33 bis 37).

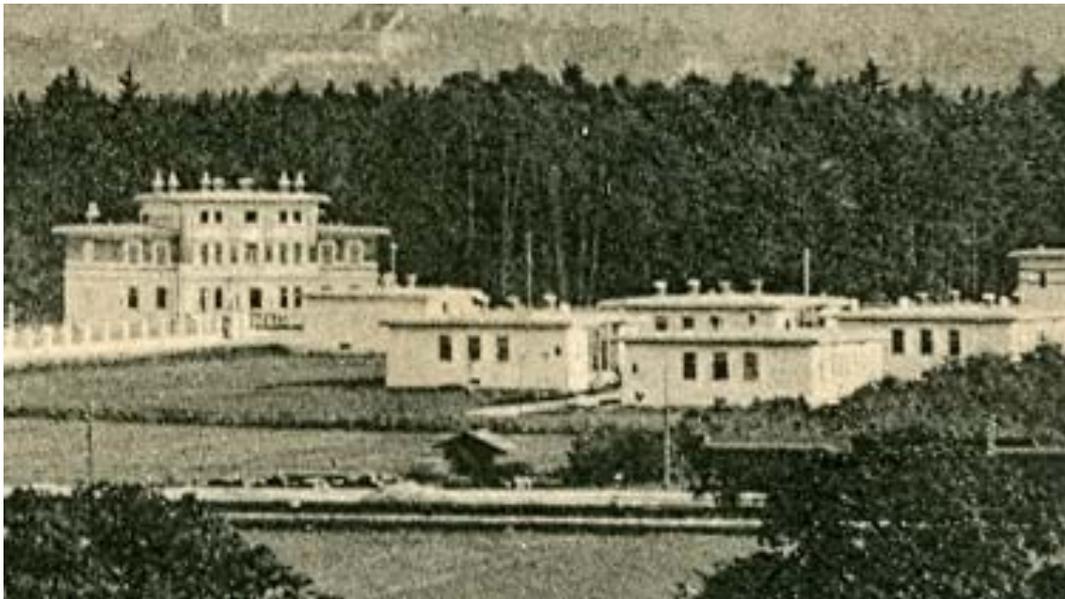


Abb. 33: DIE ANLAGE DES PFLEGERDORFS



Abb.34: PFLEGERDORFHAUS

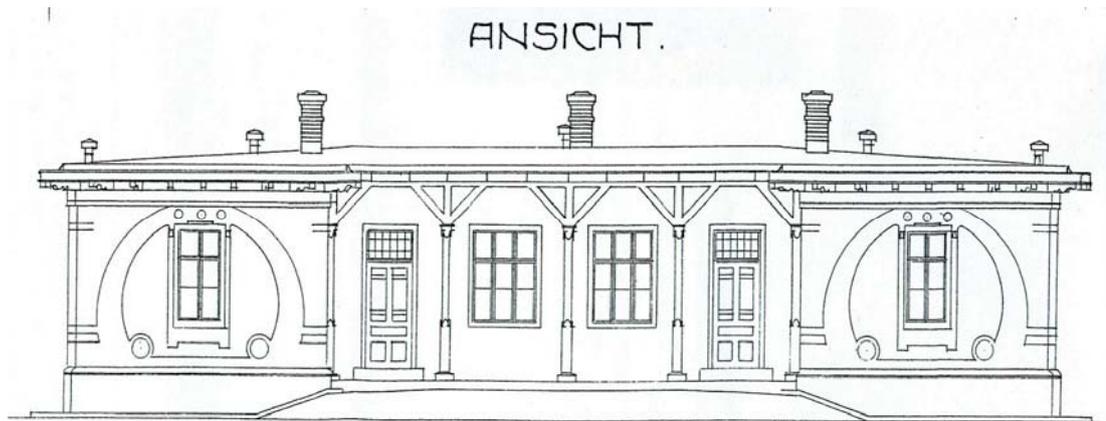


Abb. 35: ANSICHT PFLEGERDORFGEBÄUDE

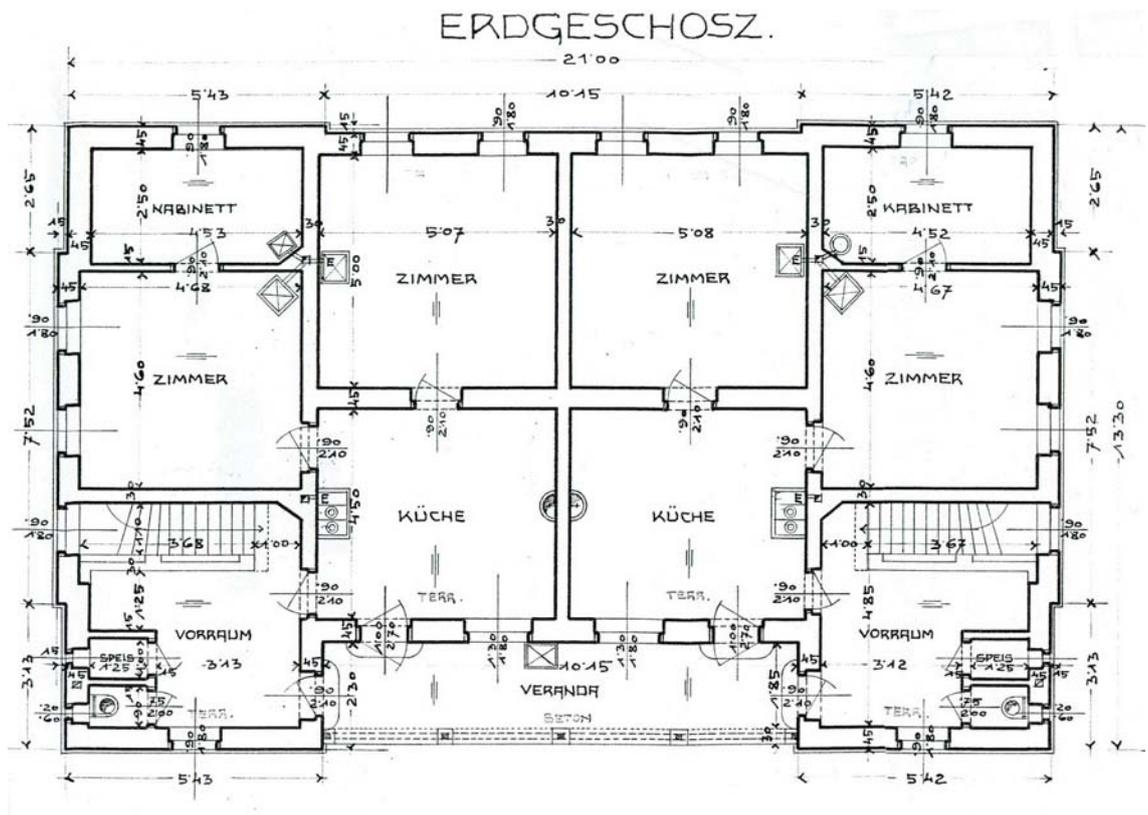


Abb. 36: GRUNDRISS EINES PFLEGERDORFGEBÄUDES

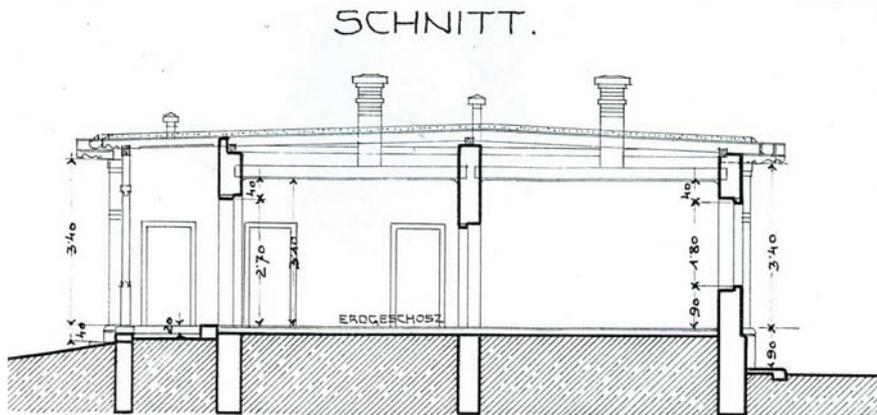


Abb. 37: SCHNITT PFLEGERDORFGEBÄUDE

Neben diesen Pflegerhäusern befand sich das zentrale Waschküchenhaus, das durch seinen betont kubischen Baukörper mit weit vorspringendem Flachdach besonders ästhetisch gewirkt hatte (Abb.38 und 39). Davor, an der Landesstraße, lag ein erst vor wenigen Jahren abgebrochenes Postamt mit einfachem Jugendstildekor (Abb. 40 und 41). Diese Bauten, die Pflögervillen, das Postamt und das Waschküchenhaus bestachen im Sinne von Boogs Maximen durch ihre klare und einfache Form.

Heute befinden sich anstelle des Pflögervillages, des Postamtes und des Waschküchenhauses ein Parkplatz und eine moderne Wohnhausanlage, deren architektonische Gestaltung gegenüber dem sozialen Wohnhausbau der vergangenen Jahrzehnte – zumindest für die Bewohner – als Fortschritt zu werten ist. Trotzdem muss diese Anlage als starker qualitativer Kontrast zur prachtvollen Jugendstilarchitektur des gegenüberliegenden Anstaltsensembles empfunden werden.



Abb. 40: POSTAMTSGEBÄUDE

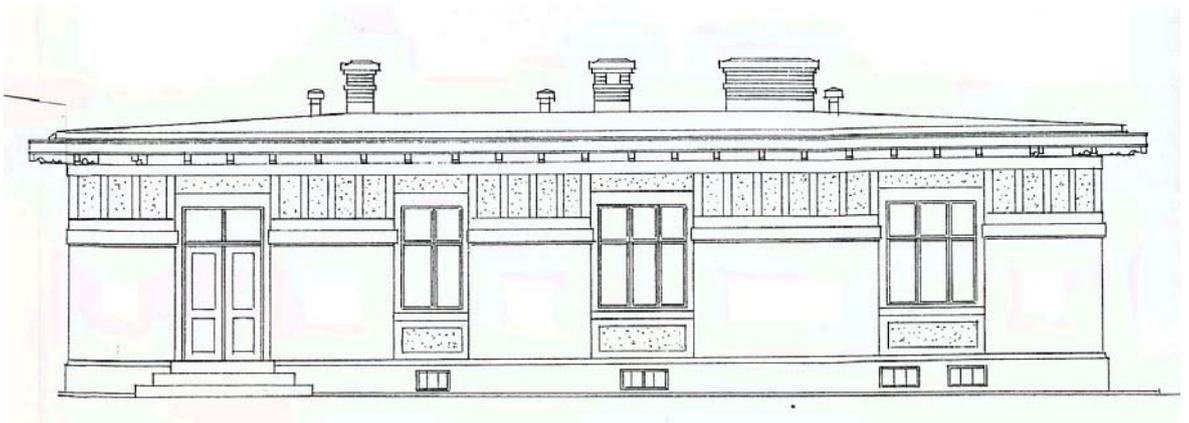


Abb. 41: POSTAMTSGEBÄUDE, errichtet 1902, 1960 abgebrochen

Besonders viel Mühe gab man sich bei der Gestaltung des Haupteinfahrtstores der Anstalt (Abb. 42 und 43). Es erhielt gleichsam als Visitenkarte der gesamten Anlage besonders liebevoll durchgearbeitete floralen Details; das zeigt die Plandarstellung, die noch erhalten ist. Der nicht signierte Plan dürfte im wesentlichen von Erich Gschöpf stammen, was sich auch aus einem Schriftvergleich mit Gschöpfs Plänen für eine Molkereigeschäftsstelle in Wien (Abb. 18) ableiten lässt. Boog allein hätte wahrscheinlich klarere und einfachere Linien mit weniger ornamentalem Dekor bevorzugt.



Abb. 42: DETAIL EINFAHRTSTOR

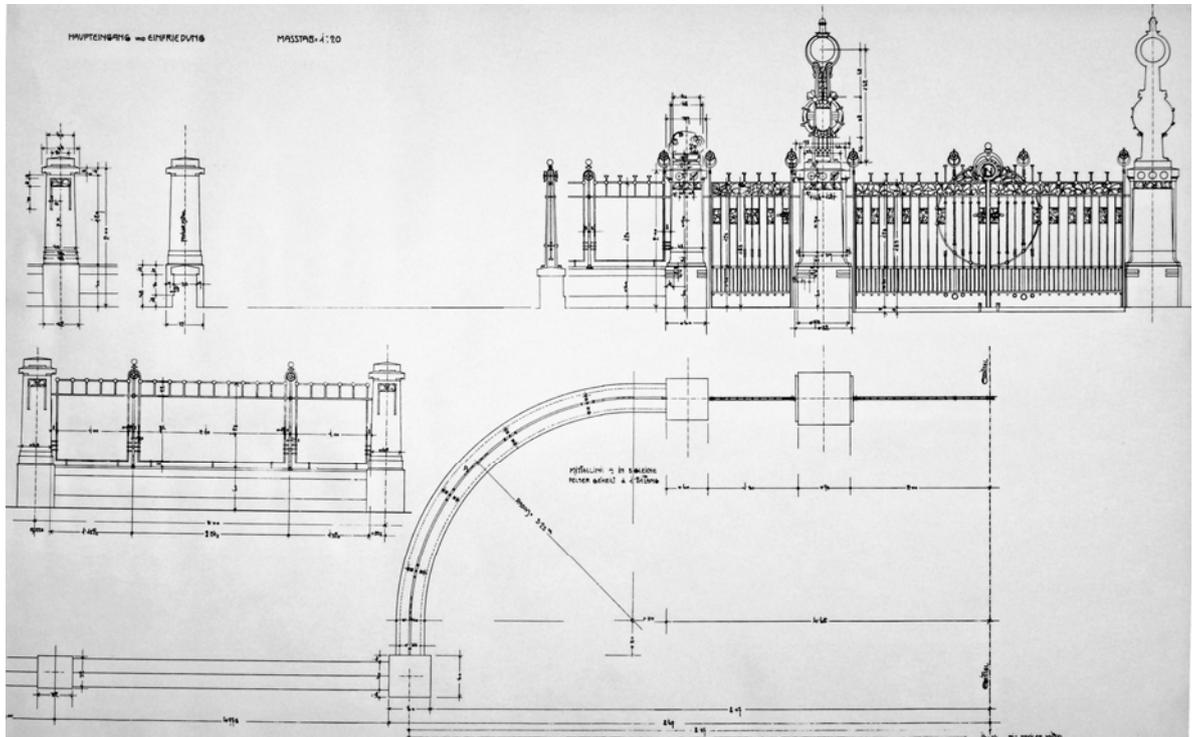


Abb. 43: ENTWURF DES EINFARTSTORES

Aus verkehrstechnischen Gründen musste das Haupteinfahrtstor später zurückversetzt werden und wurde dabei stark seiner Ornamente beraubt. Ursprünglich hatte es jedoch ebenso wie die Hauptfassade des so genannten Gesellschaftshauses ein etwas barockes und fast überladen wirkendes Gehebe.

Bei dem hinter dem Einfahrtstor liegenden, repräsentativen dreigeschoßigen Direktionsgebäude (Abb. 50) mit seinem aufgesetzten Halbgeschoß und seinen dominanten Eckrisaliten kommt Boogs sich durch die gesamte Anlage ziehende Gestaltungskonzept der Fassaden zum Ausdruck. Es wird vom Kontrast der weißen Putz- oder (Fertig-)Betonflächen zum roten Naturziegel an den Mauerflächen und dem Grün der Fenster und Dachrinnen bestimmt.

Die Ausbildung der monumentalen Sockelzone tritt hier eindrucksvoll in Erscheinung. Die aus Gussbeton hergestellte Ornamentik der Repräsentationsgebäude, wie zum Beispiel die aus einer Kartusche herab hängenden Vertikalbänder des Direktionsgebäudes, ist aber zweifellos noch vom Späthistorismus beeinflusst (Abb. 44).

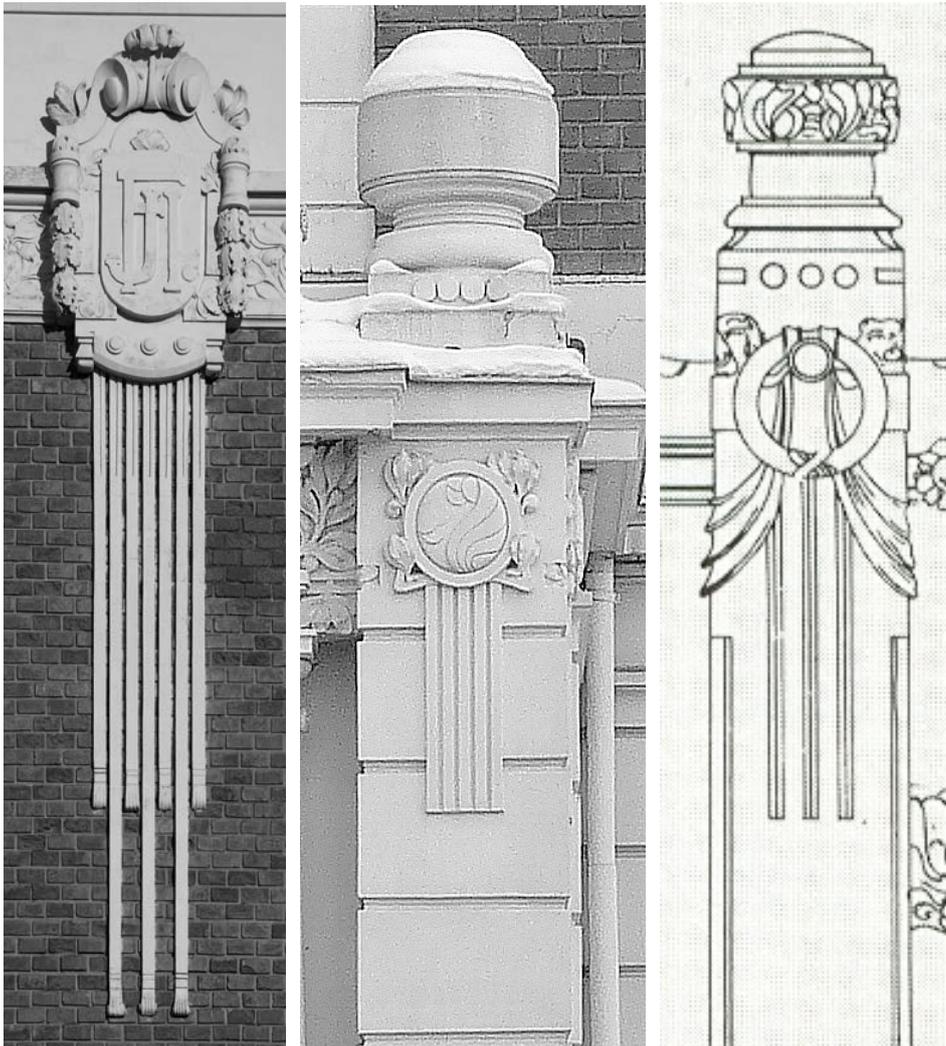


Abb. 44: FJ-KARTUSCHE AM DIREKTIONSGEBÄUDE

Abb. 45: KARTUSCHE BEIM EINGANGSPORTAL

Abb. 46: EHEMALIGE JUGENDSTIL-KARTUSCHE BEIM GESELLSCHAFTSHAUS

Die Kartusche mit Hängestäben beim Eingangsportal ist dagegen schon vom Jugendstil beeinflusst (Abb. 45). Daraus wurde dann als ornamentaler Dekor ein Kranz mit Vertikalstäben beim Eingangsportal des Gesellschaftshauses ganz im Sinne des Jugendstils entwickelt (Abb. 46). Leider besteht dieses reizvolle Dekorelement nicht mehr. Otto Wagner verwendete solche Kartuschen – später zu einem Kranz oder Kreis reduziert – besonders gerne.

Besonders reizvoll ist das Vestibül des Direktionsgebäudes gestaltet (Abb. 48). Als Sockelstufen wurden bunte Fliesen mit vegetabilen Dessins verwendet. In der oberen Wandkehle befindet sich ein gestuckter Kastanienblätترفries (Abb. 49), ähnlich den Ornamenten des Eingangsportals (Abb. 47). In der Achse steht in einem Erker als Blickfang eine lebensgroße Plastik, die eine Frauengestalt mit einem Kranken darstellt. Es ist dies künstlerisch eine besonders gute Arbeit, die der klassischen Formensprache der Jahrhundertwende entspricht.¹

¹ EPPEL, Franz: Eisenwurzten, Salzburg 1968, S. 116.



Abb. 48: VEGETABILE DEKORATION IM VESTIBÜL DES DIREKTIONSGBÄUDES



Abb. 47: DEKORATION PORTAL



Abb. 49:
KASTANIENBLÄTTER-
FRIES IM VESTIBÜL

Beidseitig des Direktionsgebäudes (Abb. 50) befinden sich zwei Arztwohnhäuser (Abb. 51), die mit ihrer sparsamen Ornamentierung und ausgewogenen Proportionierung zu den in ihrer Architektur beeindruckendsten Bauten der gesamten Jugendstilanlage zählen; Boog betonte durch ihre Schrägstellung die Dominanz des Direktionsgebäudes und es bilden die drei Bauwerke zusammen ein besonders harmonisch in Erscheinung tretendes Ensemble.



Abb. 50: DIREKTIONSGEBÄUDE



Abb. 51: ÄRZTEWOHNHAUS

Bei den Pavillons innerhalb des vorwiegend mit Föhren, Fichten und Eichen bepflanzten parkartigen Geländes gelang es Boog trotz der Beibehaltung der architektonischen Einheit im Großen, diese im Detail stark zu individualisieren. Dazu dienten ihm beispielsweise der Farbton der Fenster – der einmal erbsengrün mit rosa Strich, dann wieder eichengrün oder nussbraun war – genauso wie die durch die unterschiedliche Verwendung bedingten Fensterformen. Während für die so genannten „geschlossenen“ Pavillons ausbruchsichere „feste Fenster“ mit Hartglas in Eisenrahmen vorgesehen wurden, entbehrten die Fenster und Türen der nach dem *open-door*-System geführten Pavillons jeder Sicherung. Damit aber die Vergitterung der geschlossenen Pavillons optisch nicht in Erscheinung tritt, hatte Boog deren Verstreben deckungsgleich mit den Fenstersprossen angeordnet und die neben den Tagräumen angeordneten Loggien mit einem sehr unauffälligen Gitter ausgestattet (Abb. 52). Das trug jedenfalls dazu bei, dass diese Pavillons bewusst ihre spezielle Bestimmung – nämlich für Geistesranke geschaffen zu sein – verbergen und sich in ihrem Fassadenerscheinungsbild eigentlich nicht von „gewöhnlichen“ Krankenhaus-pavillons unterscheiden.

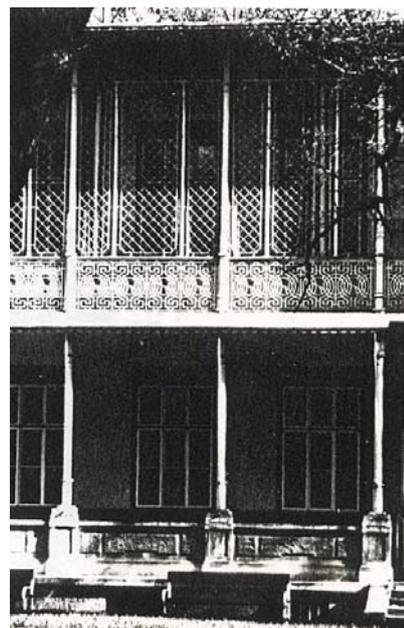


Abb. 52: VERGITTERUNG DER LOGGIEN

Sämtliche Pavillons wurden von Boog als zweiflügelige und symmetrische Baukörper geplant, die durch einen erhöhten und vorspringenden Mittelteil – der zudem durch einen aufgesetzten mansardeähnlichen Dachaufbau betont wird – erschlossen werden. Durch den Dachaufbau wirkt dieser Mittelteil bei den geschlossenen Pavillons exakt würfelförmig, wobei die lang gestreckten Seitenflügel der vier großen Pavillons jeweils mit einem Risalit gegliedert sind. Mit der Gliederung der Fassaden des Mitteltraktes, den Risaliten und den Seitenflügeln kommt Boog im Sinne Otto Wagners zu einer Außengestaltung, die aus einer „klaren, axealen und einfachen Lösung, einem sogenannten akademischen Grundriss“ entsteht. Eine solche „. . . einfache geschlossene Grundrissdisposition wird immer von Erfolg begleitet sein“¹. Die Fassaden entwickeln sich aus gleich proportionierten geometrischen Figuren in einer eigenen, klaren architektonischen Formensprache. Auch bei den Pavillons der „Colonie“ dominiert ein durch einen Dachaufbau betonter Mitteltrakt in den Proportionen des Goldenen Schnitts; es findet sich aber auch hier die Form des Quadrates in den beiden Seitenflügeln klar und deutlich wieder. Der Aufbau der Baukörper und deren Fassaden in Quadrate und etwa im Goldenen Schnitt proportionierter Rechtecke ist nach einer Studie von Monika Lehner durchgehend bei allen Baukörpern der Anlage festzustellen.² (Abb.53 und 54).

¹ GRAF, Otto Antonia: Otto Wagner; Das Werk des Architekten; Bd. 1, Moderne Architektur, „Die Composition“(1. Auflage; 1896), S. 273.

² LEHNER, Monika/SCHMIDT, Helga: Gebäudeanalyse Landesheil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling, Institut für Gebäudelehre an der TU Wien, März 1989.

Auch die Fassadengliederung der Pavillons hatte, trotz des homogenen äußeren Erscheinungsbildes der Gesamtanlage einen durchaus individuellen Charakter. Bei den geschlossenen Pavillons (I–IV) wurde z. B. das Erdgeschoß lediglich durch eine Bänderung betont (Abb. 55), während die offenen Pavillons ein völlig verputztes und dadurch betontes Sockelgeschoß erhielten (Abb. 56 bis 58).

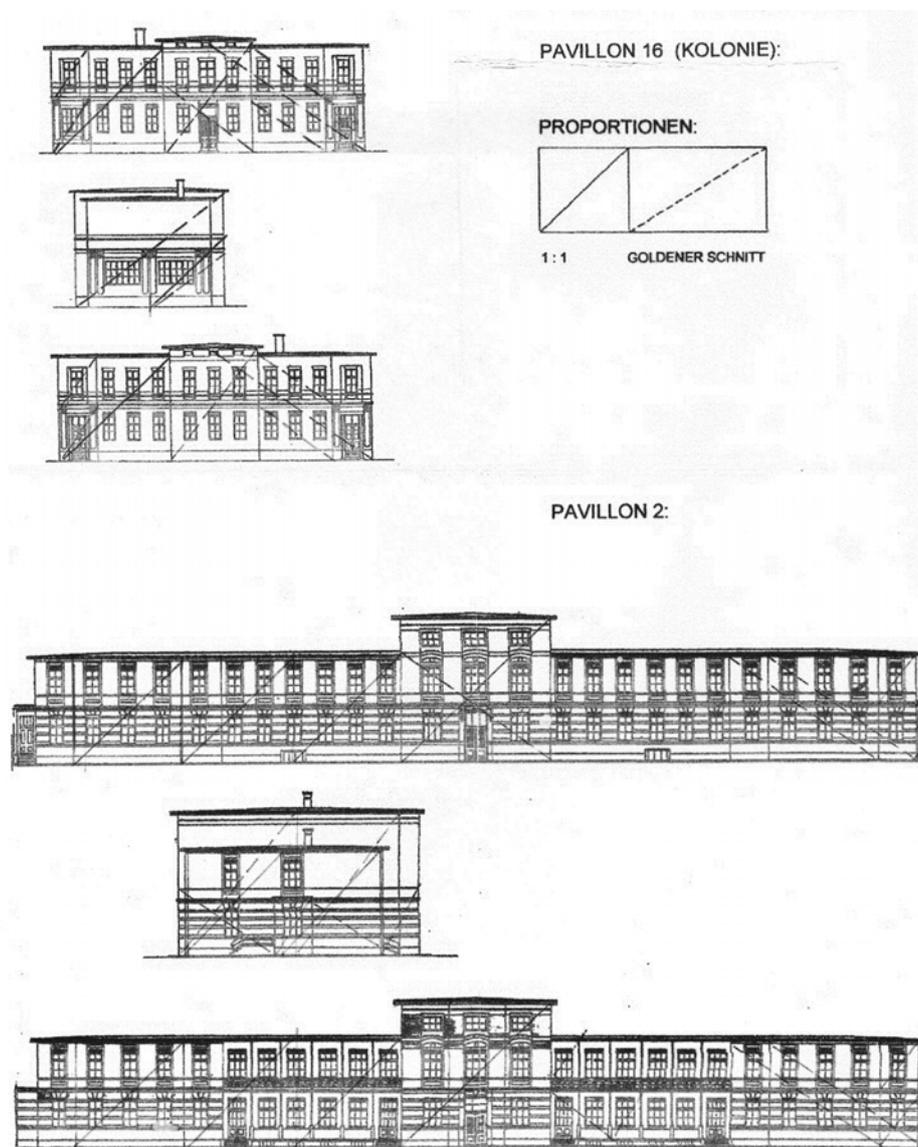
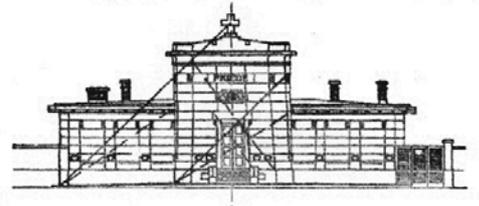
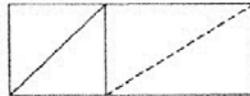


Abb. 53: PROPORTIONSSTUDIEN PAVILLONS

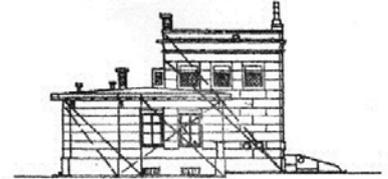
FASSADENPROPORTIONSSTUDIEN:
AUFBAHRUNGSHALLE



PROPORTIONEN:



1:1 GOLDENER SCHNITT



GESELLSCHAFTSHAUS

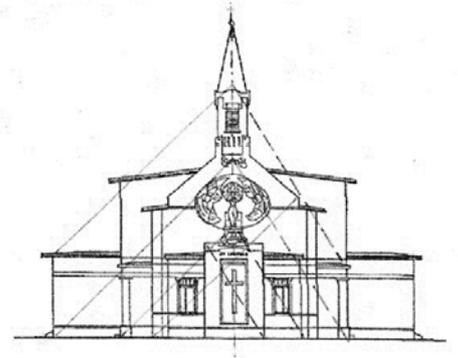


Abb. 54: PROPORTIONSSTUDIEN FRIEDHOFSKAPELLE UND
GESELLSCHAFTSHAUS

Von besonderer architektonischer Wirkung ist die kontrastierende Gliederung der Fassaden in verputzte Flächen und Sichtziegelmauerwerk; dominierend wirkt dabei das rote Sichtziegelmauerwerk, dessen horizontale Ausrichtung noch durch ein Gussbetongesimse und die verputzte Bänderung verstärkt wird, ähnlich der auch bei den Vierkanthöfen des Mostviertels sehr oft vorkommenden und als „Opus romanum“ bezeichnete Gestaltungsform.



Abb. 55: PAVILLON IV



Abb. 56: PAVILLON III (Archivaufnahme)



Abb. 57: PAVILLON X (COLONIE, Archivaufnahme)



Abb. 58: PAVILLON XIX (LAZARETT, Archivaufnahme)

Auch die Einrichtung der Pavillons hatte Boog nach der unterschiedlichen Behandlung und Pflege der Kranken differenziert. Sogar die einfachsten Gebrauchsmöbel, die alle ihre Entstehung in der Jugendstilepoche erkennen lassen, wurden gesondert geplant. Ein Teil der Möblierung und des Inventars in Jugendstilformen, wie z. B. die sehr schönen Gartenbänke, Salettlin oder Beleuchtungskörper ist jetzt noch erhalten. Es war aber für Boog selbstverständlich, dass bei diesen Einrichtungsgegenständen genauso auf besondere Zweckmäßigkeit geachtet wurde; er war, wie die damalige Fachliteratur betonte, bis ins kleinste Detail darauf bedacht, dass diese Einrichtungsgegenstände „nicht roh oder puritanisch einfach“ wirkten, sondern „einen freundlichen und beruhigenden Eindruck“ vermittelten.¹ Damit wurde von ihm einer der Grundthesen des Jugendstils entsprochen, nämlich dass das ganze Leben von Kunst durchdrungen werden möge. Es kam dadurch bei Boogs Planung für die Einrichtung der Pflegeanstalt zu einer künstlerischen, dekorativen aber doch funktionalen Neugestaltung fast aller alltäglichen Dinge im Sinne der neuen revolutionären Stilrichtung, und damit zu einer Einbeziehung der Kunst in das Alltägliche, somit zur gewünschten Verschmelzung von „Kunst und Leben“. Dabei wurden vielfach auch verhältnismäßig unscheinbare Details, wie z. B. Geländer (Abb. 59) oder Leuchten (Abb. 60) in vegetabilen Jugendstilformen geplant und ausgebildet und diese Gebrauchsgegenstände von Handwerkern aus dem Wiener Bereich, aber auch aus der Region gefertigt, womit auch dem Prinzip des Landesausschusses entsprochen wurde, dass „bei der Beschaffung der Einrichtung an Möbeln und sonstigem Hausgeräthen . . . in erster Linie Kleingewerbetreibende zu berücksichtigen seien.“²

¹ DER ARCHITEKT: IX. Jahrgang 1913 S. 40.

² Festschrift Mauer-Öhling; Kapitel III: Die Beschaffung der Einrichtung für Mauer-Öhling, S. 25 ff.



Abb. 59: HANDLAUFABSCHLUSS

Abb. 60: WANDLEUCHE IN DER AUFBAHRUNGSKAPELLE

Das wohl auffallendste Jugendstilbauwerk der Anlage war das zentral angeordnete und mit der Kapelle kombinierte Gesellschaftshaus. Leider „war“, weil heute die wesentlichen und fast dekorativ-überladen wirkenden Architekturelemente der Eingangsfassade weitgehend verloren gegangen sind. Solch etwas überladene Architekturelemente kommen auch bei Entwürfen von Wagner-Schülern immer wieder vor; man findet sie – um nur zwei Beispiele zu nennen – bei Gustav Rossmanns Entwurf für ein Mausoleum für das Haus Habsburg genauso wie bei Alois Ludwigs Ansicht der Aula Magna der Akademie¹, die beide 1898 entstanden sind. Aber auch Max Fabianis Entwurf für die Kirche am Zentralfriedhof (Abb. 61) aus dem Jahre 1898 dürfte für die Eingangsfassade des Gesellschaftshauses in Mauer-Öhling augenscheinlich ein Vorbild gewesen sein.

¹ POZZETTO, Marco: „Die Schule Otto Wagners“; Bildteil, Abb. 66 und 67.



Abb. 61: FABIANIS ENTWURF FÜR DIE KIRCHE ZENTRALFRIEDHOF



Abb. 62: EINGANGSFASSADE GESELLSCHAFTSHAUS, UM 1908

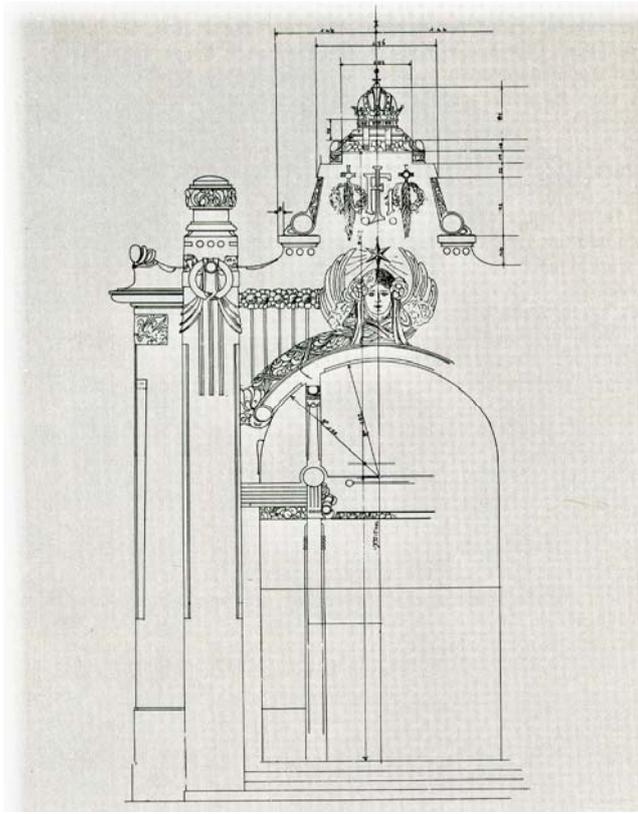


Abb. 63: ENTWURF FESTSAALPORTAL



Abb. 64: EINGANGSFASSADE GESELLSCHAFTSHAUS, HEUTE



Abb. 65: DETAIL FESTSAALPORTAL



Abb. 66: KAPELLE MIT ALTARRAUM

Aus den noch vorhandenen Planunterlagen für die Landesanstalt Mauer-Öhling lässt sich allerdings schließen, dass jedenfalls mehrere Projektanten, bzw. Planverfasser tätig gewesen sein müssen; die gezeichneten Entwürfe für das Einfahrtstor und die Gestaltung der Hauptfassade des Gesellschaftshauses stammen aber vermutlich aus einer Hand, was aus dem gemeinsamen, sehr aufwendigen und fast überladenen Dekor dieser Fassaden und des Einfahrtstores, bzw. der identen Art der Beschriftung der Pläne hervorgeht. Die Planunterlagen sind leider nicht signiert, aber die Verwendung des vegetabilen Dekors und des Engelskopfmotivs lassen dabei am ehesten auf Entwürfe von Erich Gschöpf schließen; ebenso dürfte die Gestaltung des Innenraums weitgehend von Gschöpf stammen, dessen bereits bei der Villa am Haschhof in Gugging verwendeten hufeisenförmigen Gestaltungselemente im Altarraum der Anstaltskapelle wieder zu finden sind (vergleiche Abb. 21, 22, 23, 66 und 73). Der eher üppig wirkende, zurückversetzte harfenartige Ornamentbogen am Beginn der Dachpartie des Festsaales wurde auf Grund baulicher Schäden in der Nachkriegszeit nicht mehr ersetzt (Abb. 62 und 64). Nicht mehr instand gesetzt wurde bedauerlicherweise auch der als allegorische Darstellung der menschlichen Sinne gedachte Phantasiekopf mit Flügeln und Blumen im Giebelbereich über dem Eingang, über dem sich die Buchstaben F. J. I. und die Kaiserkrone befanden (Abb. 63). Ein besonders hervorzuhebendes Detail ist die Tatsache, dass Boog damals schon gestreckte hexagonale Glasbausteine mit schlichter Ornamentik – sogar bei dem Repräsentationsgebäude – verwendet hat (Abb. 67 und 68). Erfreulicherweise wurden mittlerweile viele von den in der Besatzungszeit zerstörten Details erneuert. So konnte die Glasmalerei des Eingangs wieder ergänzt werden, die mit ihren leuchtenden Farben ein stark belebendes Jugendstilelement darstellt. Die im Kontrast zur relativen Farblosigkeit des Innenraums stehende grelle Buntheit der Fenster ist typisch für den Jugendstil (Abb. 65, 67, 68 und 69).



Abb. 67: FENSTERDETAIL

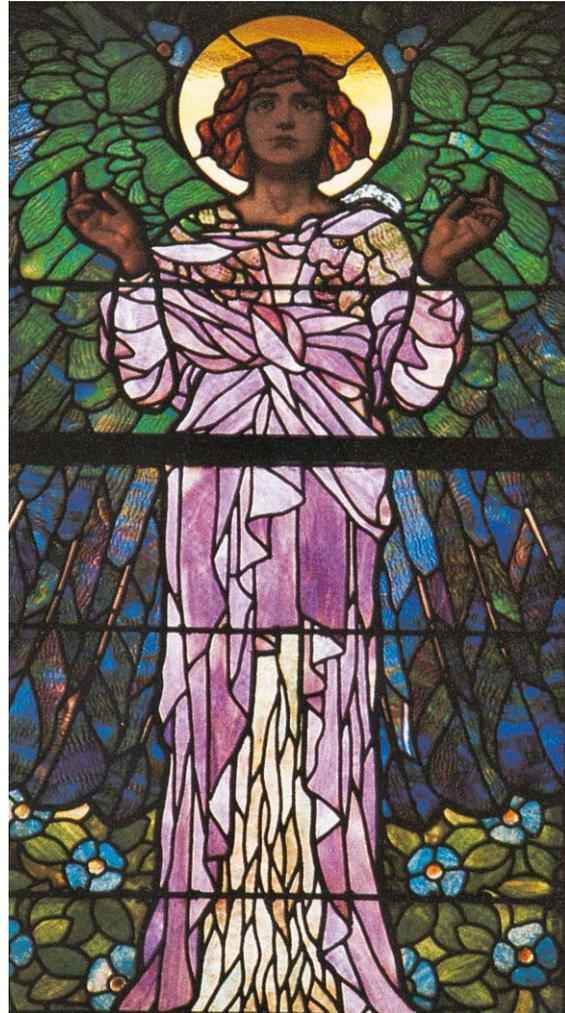


Abb. 68: EINE DER VIER ENGELDARSTELLUNGEN
DER KRÄFTIG BUNTEN FENSTER DES
ALTARRAUMES

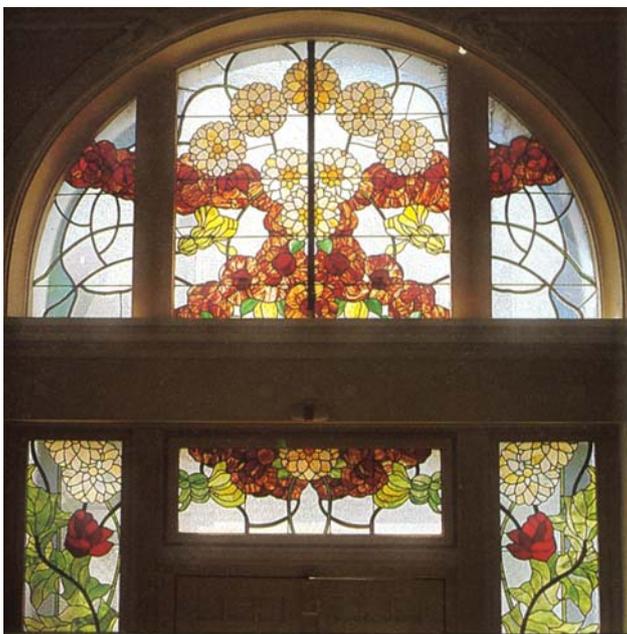


Abb. 69: FLORAL
STRUKTURIERTE, FREUNDLICH
BUNTE FENSTER IM
EINGANGSBEREICH DES
GESELLSCHAFTSHAUSES

Carlo Boogs besondere technische Begabung zeigte sich aber bei der Wahl der Baustoffe und der Konstruktion der einzelnen Bauten, denn es wurde beim Bau der Landesanstalt grundsätzlich auf die Verwendung von Holztramdecken verzichtet. Es wurden sämtliche Untergeschoße, Gurten und Deckenwölbungen, aber auch z. B. die Kanalrohre und Stiegen in „Portland-Cement-Stampf-Beton“ hergestellt; in Mauer-Öhling erfolgte auch – wie in Boogs Nachruf ausdrücklich erwähnt worden ist – der Gebrauch von Beton für Fundamente und Zwischendecken zum ersten Mal. Viele der dekorativen Jugendstilelemente wurden in Gussbeton gefertigt und dann in die Fassaden eingesetzt. Es kamen dabei fast durchwegs „nach einer dem Baurathe von Boog patentierte Konstruktion . . . gerade Decken, als flache Tonnen sowie als Cassettendecken in Beton zur Ausführung“¹. Das Patent Nr. 4670 aus dem Jahre 1900 ist noch im Österreichischen Patentamt aufzufinden.²

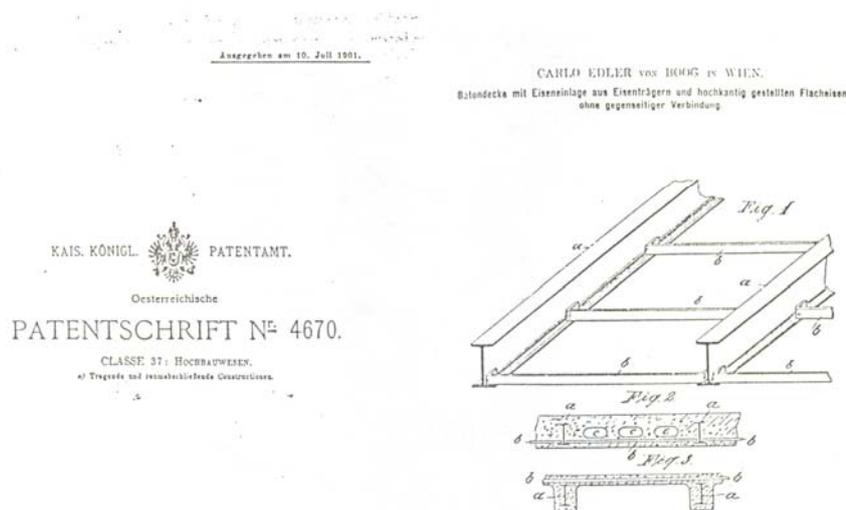


Abb. 70: DARSTELLUNG VON BOOGS PATENTDECKE

¹ Festschrift Mauer-Öhling, Kapitel II: Verlauf der Bauführung von Mauer-Öhling, S. 19.

² Österr. Patentblatt Nr. 13-37, S. 482: Boog Carlo, Edler v., Ing. in Wien „Betondecke mit Eiseneinlage . . .“ angemeldet 20. 6. 1899, Patent Nr. 4670 vom 1. 7. 1900.

CARLO EDLER von BOOG in WIEN.

Betondecke mit Eiseneinlage aus Eisenträgern und hochkantig gestellten Flacheisen ohne gegenseitiger Verbindung.

Angemeldet am 20. Juni 1899.

Beginn der Patentdauer: 1. Juli 1900.

Den Gegenstand der vorliegenden Erfindung bildet eine neuartige Betondeckenconstruction, welche sich von den bestehenden wesentlich dadurch kennzeichnet, dass die das Gerippe bildenden Träger und Querstege nicht wie üblich starr mit einander verbunden sind, sondern, dass letztere frei auf ersteren aufliegen oder zwischen denselben eingelagert und ringsum mit Beton umstampft sind, wobei die eingelegten Eisentheile lediglich zur Aufnahme der Zugspannungen dienen, während sie gleichzeitig durch die Betonumhüllung eine gute Versteifung erhalten, die eine verhältnismäßig geringe Dimensionierung des Querschnitts der Eisentheile zulässig macht.

Beiliegende Zeichnung veranschaulicht in Fig. 1 eine Ausführungsform der Eiseneinlage einer der Erfindung entsprechende Betondecke in schiefer Projection und in Fig. 2 und 3 zwei Querschnitte von Ausführungsformen der Betondecke.

In den jeweiligen Umständen entsprechenden Abständen werden angemessen starke Träger *a a* beliebiger Querschnittsform (vorzugsweise I-Träger) auf die Stützmauern frei aufgelegt und auf oder zwischen dieselben hochkantig gestellte Flacheisen *b b*, ebenfalls von entsprechender Stärke und in den erforderlichen Abständen auf- bzw. eingelegt, jedoch werden diese Eisenbestandtheile in keiner Weise miteinander verbunden. Zwecks Verhinderung des Umkippens der hochkantig stehenden Flacheisen, können deren Enden, wie aus Fig. 1 ersichtlich, zweckdienlich etwas ausgebogen sein.

Die zwischen diesen, ein lose zusammengefügtes Gerippe bildenden Trägern *a a* und Stegen *b b* verbleibenden Zwischenräume werden nun auf entsprechende Stärke mit Beton ausgestampft und derselbe trocknen gelassen. Diese Betonschichte hat dabei noch den Zweck, die entstehenden Druckspannungen aufzunehmen, während das Eisengerippe lediglich zur Aufnahme der Zugspannungen bestimmt ist, welches durch die Einbettung in Beton gleichzeitig wesentlich versteift wird und, da es zum Tragen der Decke nicht unmittelbar herangezogen ist, in seinen Querschnittsausmaßen verhältnismäßig schwach gehalten werden kann.

Zwecks Materialersparnis und Erzielung möglichst geringen Gewichtes der Decke können in der Betonschichte auch entsprechende Aussparungen (Fig. 2) gelassen werden.

Fig. 3 zeigt eine Ausführungsform der Decke im Querschnitt, bei welcher die Betonschichte sich bloß über die Stärke der quer über die Träger gelegten Flacheisenstege erstreckt, während die Träger selbst bloß von einer Betonschichte umhüllt sind.

PATENT-ANSPRUCH:

Betondecke mit Eiseneinlage, dadurch gekennzeichnet, dass das Eisengerippe aus Trägern und hochkantig gestellten Flacheisenstegen besteht, welche letztere frei, ohne jede Verbindung auf oder zwischen die Träger gelegt sind, und in entsprechendem Ausmaße mit Beton umstampft ist.

Hiezu 1 Blatt Zeichnungen.

Abb. 71: BOOGS PATENTSCHRIFT NR. 4670 FÜR EINE „BETONDECKE MIT EISENEINLAGE AUS EISENTRÄGERN UND HOCHKANTIG GESTELLTEN FLACHEISEN OHNE GEGENSEITIGE VERBINDUNG

Überhaupt ist die sehr frühe Verwendung von Beton hervorzuheben. 1867 wurde der von Monier (wieder-)erfundene Eisenbeton patentiert und schon 1898 – also sechs Jahre bevor Otto Wagners Postsparkasse entstanden ist und zwölf Jahre vor Josef Plecniks Eisenbetonkirche in Wien-Ottakring – baute Boog in Mauer-Öhling mit diesem Baustoff. Boog entschied sich für eine weitgehende bautechnische Ausführung der Anlage in Beton, weil er wie Otto Wagner, wegen der „beschleunigten Bauweise und Solidität“ Anhänger der „modernen Betonbauweise“ war. Er war der Meinung, dass dieser Baustoff „immer noch nicht die gebührende allgemeine Wertschätzung im Bauwesen erringen konnte“¹, und hatte außerdem durch sein Organisationstalent erkannt, welche außerordentlichen Einsparungsmaßnahmen dadurch erzielt werden konnten.

Auch Werner Kitlitschka schrieb als niederösterreichischer Landeskonservator: „Das Besondere an Boogs Schöpfung ist nicht nur die räumlich ausgewogene Gesamtdisposition . . . sowie die künstlerische Gestaltung im Sinne des Jugendstils, sondern auch die weitestgehende Verwendung von Beton als Baumaterial“².

Neben seiner beim Anstaltsbau verwendeten patentierten Deckenkonstruktion ist vor allem die Ausführung der Festsaaldecke hervorzuheben. Es wurden dabei Fertigteilbinder nach dem System

¹ KOLLER-GLÜCK, Elisabeth: Carlo von Boog und Mauer-Öhling, NÖ Kulturberichte, Juli/August 1980, S. 3.

² KITLITSCHKA, Werner: Historismus und Jugendstil in Niederösterreich, St. Pölten 1986 S. 32.

Joseph Melan mit einer Profilträgerkonstruktion in Betonummantelung, in die man die Dachpfetten einlegte, verwendet.

Im Festsaal hatte Boog bewusst die Anordnung der Binderkonstruktion durch eine Stuckbänderung in der großen parabelförmigen Hohlkehle sichtbar gemacht. Decke und Wände des Festsaales sind mit reich gegliederten floristischen Jugendstilornamenten ausgestaltet, die durch eine nussbraune, schlicht ornamentale Holzverkleidung im unteren Bereich ergänzt werden (Abb. 72, 73 und 78).

Die Abtrennung der Sicherheitsbereiche vom Festsaal erfolgte durch – heute leider nicht mehr im Original vorhandenen – schwere Vorhänge, die ebenso wie die gestreckt hexagonalen Glasbausteine der Oberlichten des Saales zur ornamentalen Wirkung des Raumes beitrugen (Abb. 72 und 73).

Die qualitätsvolle Ausstattung der durch eine hufeisenförmige Bogenöffnung mit dem Festsaal verbundenen Kapelle ist harmonisierend-sezessionistisch, wobei viele Details wie z. B. die Marmor-Weihwasserbecken mit ihrem schlichten Jugendstildekor (Abb. 74) oder der Altar mit Tabernakel als besonders gelungen und dieser als seltenes Beispiel eines Jugendstiltabernakelaltars (Abb. 75) zu betrachten sind. Das von Hans Tichy stammende Altargemälde stellt die Heiligen Franziskus Xaver und Josef zu beiden Seiten der Muttergottes mit der heiligen Elisabeth und dem heiligen Leopold dar. Der Künstler nahm sich für die Darstellung der Heiligengestalten Patienten der Anstalt als Modell (Abb. 66).

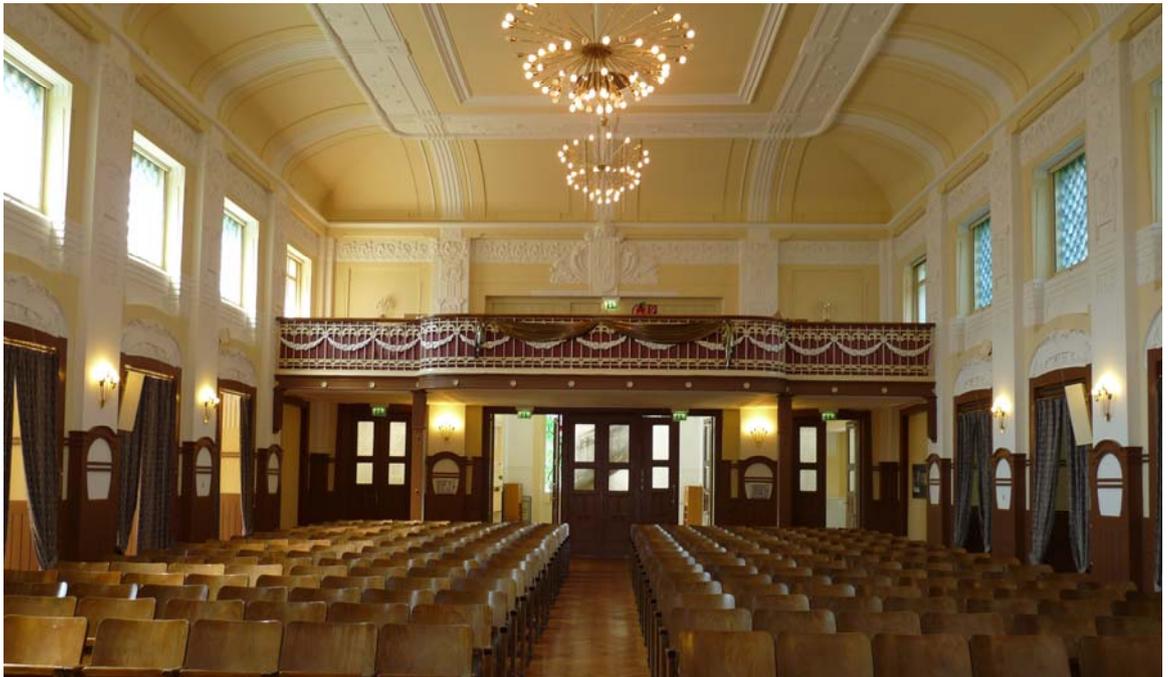


Abb. 72: FESTSAAL GESELLSCHAFTSHAUS



Abb. 73: KAPELLE MIT ALTARRAUM



Abb. 74: WEIHWASSERBECKEN



Abb. 75: JUGENDSTILTABERNAKEL

Im Anschluss an den Altarraum unter dem quadratischen Glockenturm, einem Dachreiter mit einem steilen Pyramidenhelmdach, befindet sich eine halbkreisförmige Sakristei, die an der Außenseite von einer – nicht im sezessionistischen Stil der Anlage geschaffenen – Plastik des Kirchenpatrons St. Leopold abgeschlossen wird (Abb. 76 und 77).



Abb. 76: KAPELLENTAIL, UM 1908



Abb. 77: KAPELLENTAIL HEUTE

In dem durch die farbenprächtigen Jugendstilfenster (Abb. 67 und 69) besonders freundlich wirkenden Foyer befindet sich mittig eine gusseiserne Wendeltreppe zur Empore mit davor auf einem Sockel stehender Büste Kaiser Franz Josephs I. von Victor Tilgner (Abb. 79).



Abb. 78: DEKOR FESTSAALEMPORE



Abb. 79: WENDELTREPPE MIT JUGENDSTILDEKOR UND DIE BÜSTE KAISER FRANZ JOSEPHS IM VESTIBÜL DES GESELLSCHAFTSHAUSES

Während die reichen Ornamente des Innenraumes des Gebäudes aus Gipsstuck bestehen (Abb. 78), ließ Boog – als Anhänger der modernen Betonbauweise – die reizvollen, überwiegend floralen Elemente der Außendekoration, wie der einen Kranz darstellende Abschluss des Eingangsportals oder die kleingliedrigen friesartigen Gesimse, als Fertigteile in Beton gießen und in die Fassaden einsetzen (Abb. 65).

Ein klassisches und in seiner Schlichtheit hervorstechendes Jugendstilbauwerk stellt die etwas abseits im südlichen Anstaltsgelände gelegene Aufbahrungskapelle dar (Abb. 80 und 81). Der wohlproportionierte Baukörper wurde durch horizontale Nuten gegliedert und nur mit wenigen Ornamenten, wie etwa die auf Konsolen angebrachten Betonkränze (Abb. 88), geschmückt. Der klare kubische Aufbau mit einer überhöhten Mitte bildet eine genial einfache stereometrische Grundform, die auch von Otto Wagner gerne und vor allem bei seinen Stadtbahnstationen öfters verwendet worden ist.¹ Die Raumwirkung des Inneren des Gebäudes lässt sich am ehesten als „erhaben und weihevoll“ ausdrücken. Der sehr hohe, fast würfelförmige Raum mit seiner hoch liegenden Belichtung durch die dekorativen Glasbausteine wirkt vor allem in seiner Schlichtheit, die wiederum die liebevoll geplante Jugendstileinrichtung besonders hervorhebt. Als besonders gelungen ist der mit einfachsten Mitteln, einem Kreuz und Strahlen aus Stuck und beidseitigen vegetabilen Ornamenten geschmückte Altar der Aufbahrungskapelle anzusehen (Abb. 86 und 87). In dem Gebäude befand sich neben einer Kleinwohnung für den Totengräber auch ein eigener „Leichenaufzug“ in das Kellergeschoss, der heute durch einen Kühlraum ersetzt worden ist. Der anschließende Friedhof stellt durch die Einheitlichkeit und Schlichtheit der Grabkreuze und der Gräber selbst, die in die Rasenanlage eingebunden sind, eine für uns vielleicht ungewohnte, sicher aber zur Besinnung anregende Anlage dar.

¹ KAMAR, Janos/KASSAL-MIKULA, Renata: Otto Wagner; Pichler Verlag, 2005, S. 16.

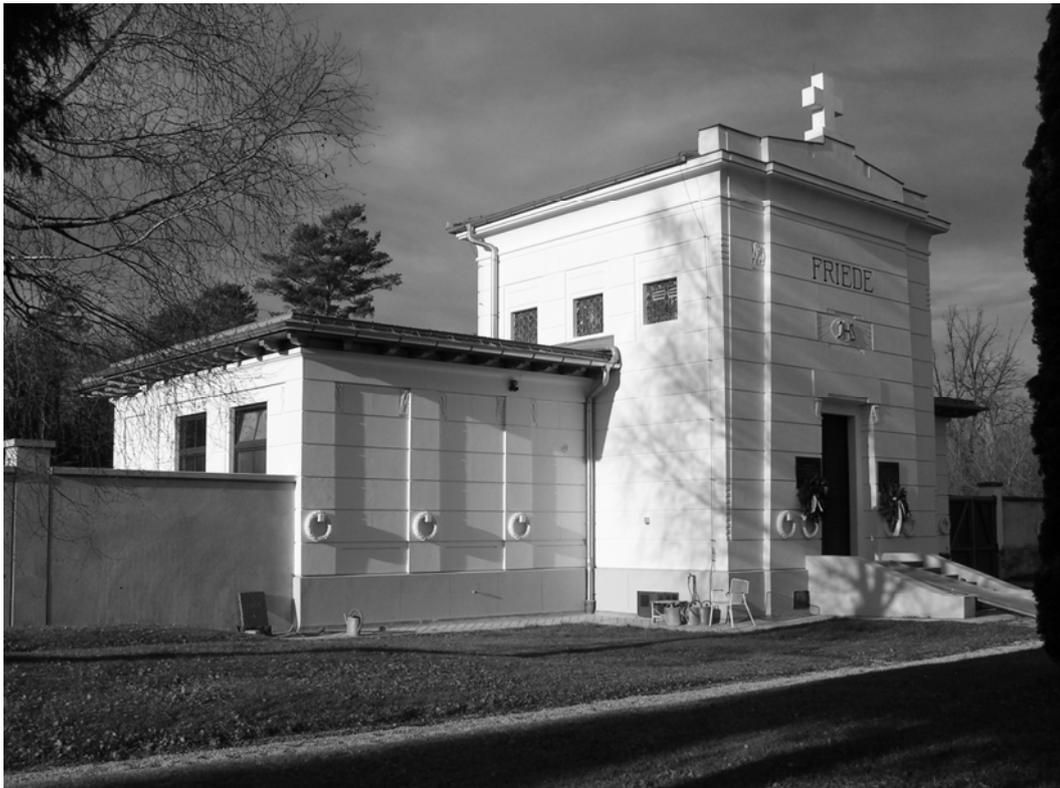


Abb.80 und 81: ANSICHTEN AUFBAHRUNGSKAPELLE

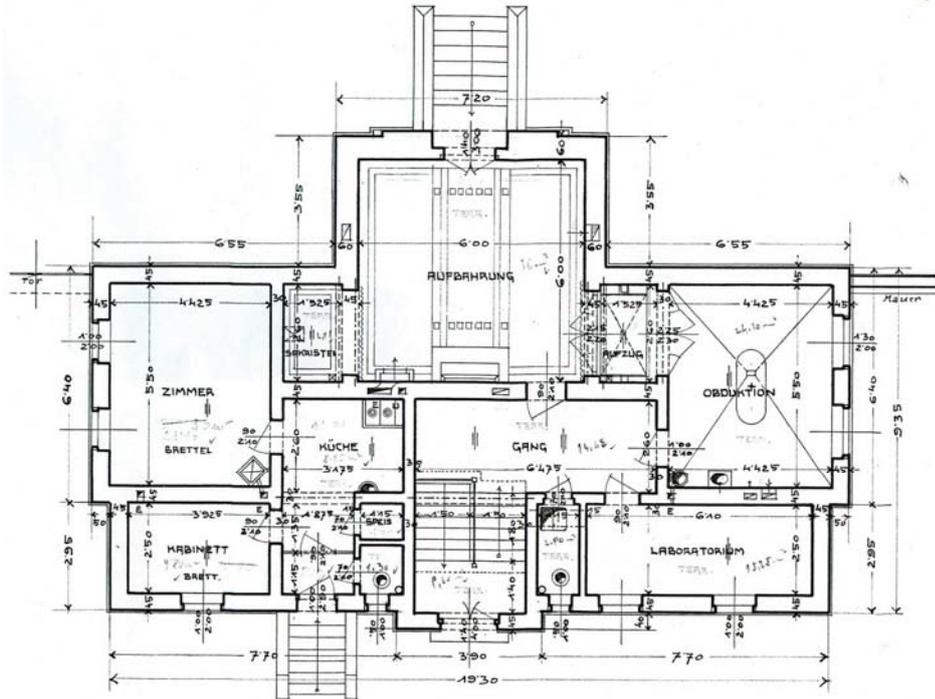


Abb. 82: ERDGESCHOSSGRUNDRISS AUFBAHRUNGSKAPELLE

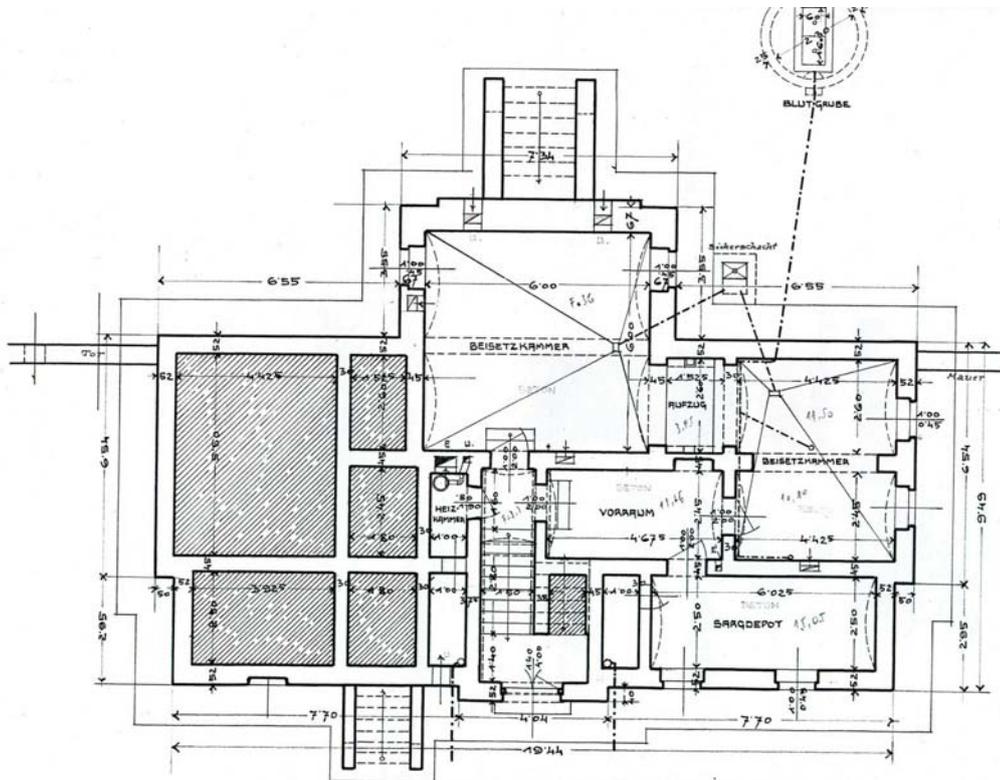


Abb. 83: KELLERGRUNDRISS AUFBAHRUNGSKAPELLE

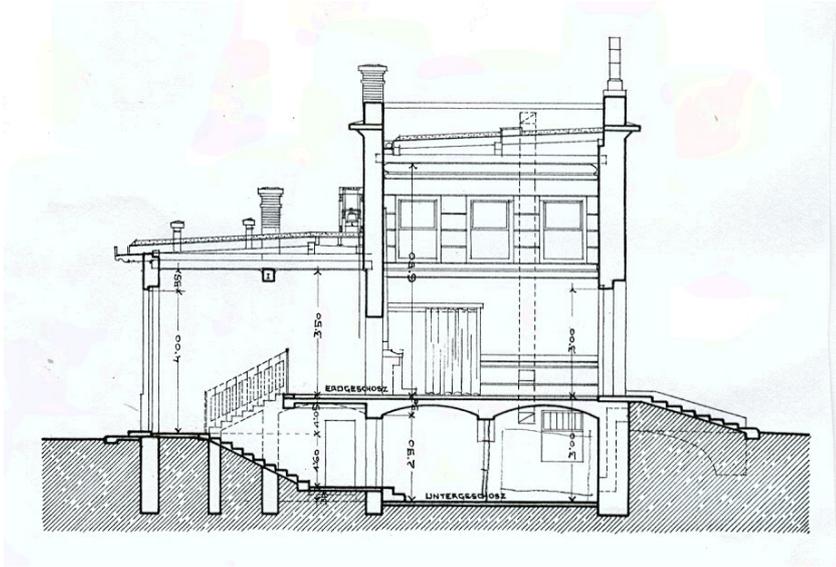


Abb. 84: SCHNITT AUFBAHRUNGSKAPELLE

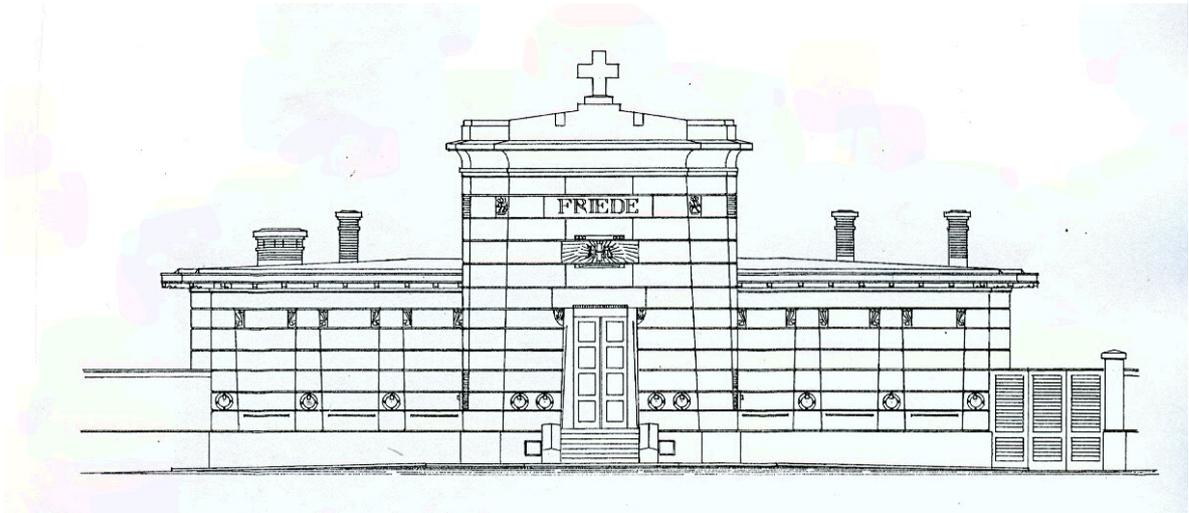


Abb. 85: FASSADENPLAN AUFBAHRUNGSKAPELLE



Abb. 87: ALTAR AUFBAHRUNGSKAPELLE



Abb. 86: FLORALER WANDDEKOR

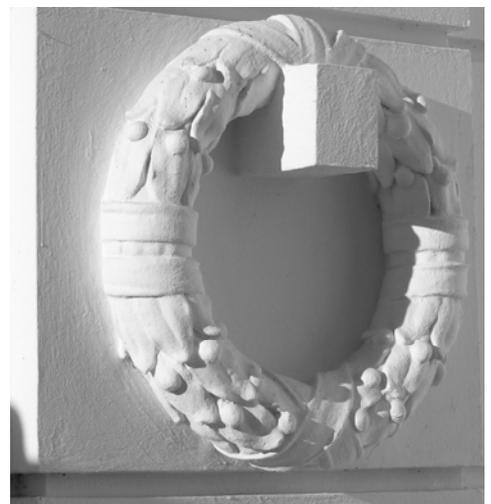


Abb. 88: ORNAMENTALER BETONKRANZ

Ähnlich proportional gelungen ist Boog das hinter dem Küchengebäude liegende, erst nachträglich in das Bauprogramm aufgenommene „Centralbadehaus“ in dem Badezellen für die Ärzte, Beamten und das Pflegepersonal der Anstalt untergebracht waren; im Gegensatz zu den Bereichen für die Patienten – für die in den einzelnen Pavillons Bäder vorhanden waren – waren die sonst sehr großzügig angelegten Wohnungen im Direktionsgebäude und den beidseitigen Verwaltervillen damals nicht mit eigenen Bädern ausgestattet worden.

Das Bauwerk verdeutlicht wie es Boog verstanden hat ein harmonisierendes Nebeneinander von verschiedensten Baumaterialien, wie die roten Naturziegel, die weißen Putzelemente, die mattgrün gehaltenen Fenster und Jugendstiltüren, sowie die im oberen Teil des Mittelrisalits verwendeten, dekorativ angeordneten Glasbausteine zu schaffen. (Abb. 90)



Abb. 89: BADEHAUS

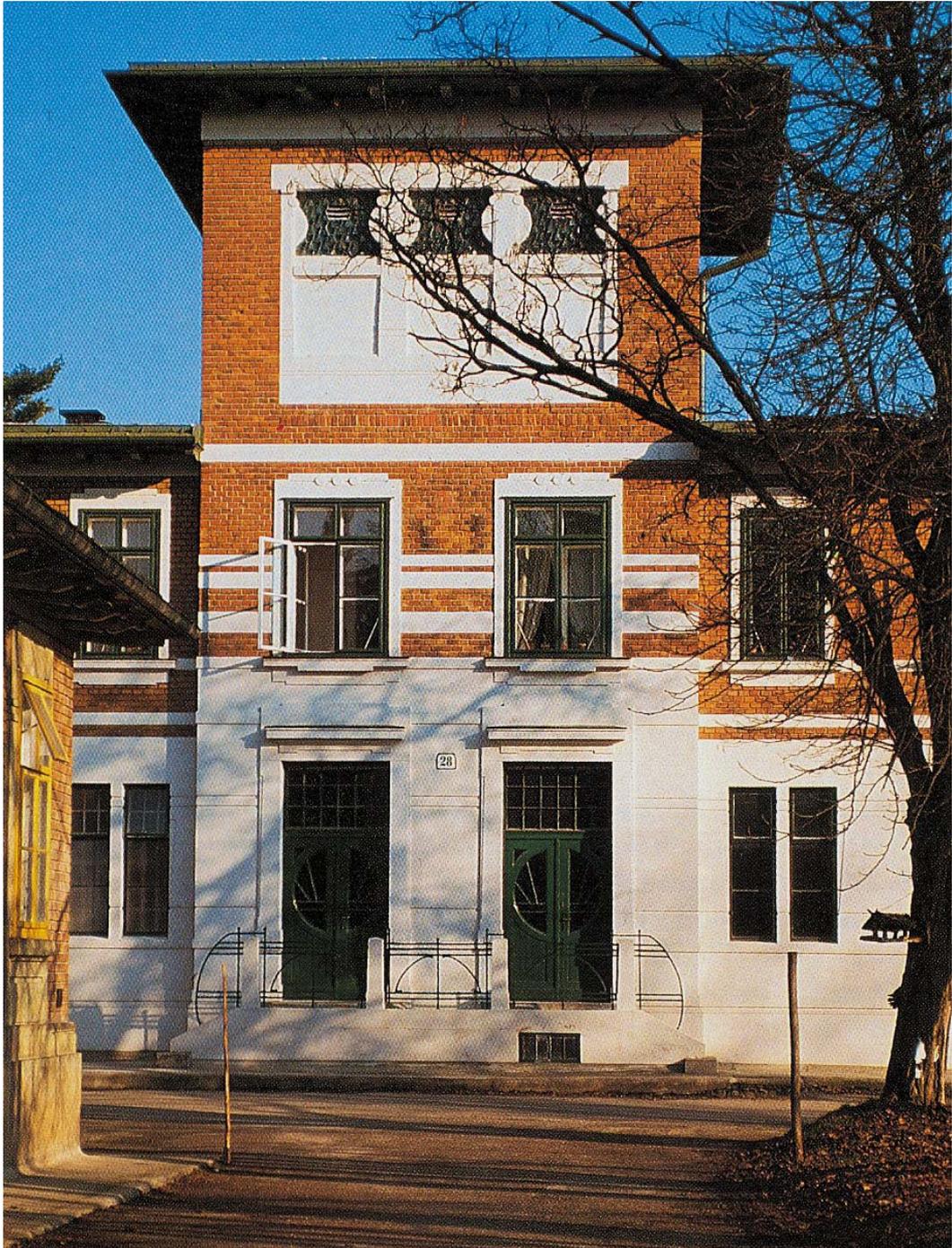


Abb. 90: MITTEL RISALIT BADEHAUS

Im hinteren Anstaltsgelände befindet sich ein weiteres bemerkenswertes Jugendstilbauwerk, nämlich die gegenüber dem teilweise erneuerten Küchengebäude liegende, als „Schwesternheim“ bezeichnete Seelsorgestation. An diesem schlichten, kubischen Gebäude, in dem Ordensschwwestern vom „Heiligen Kreuze“ untergebracht waren, ist ein interessantes Supraportrelief mit Abbildung der heiligen Elisabeth und eine reizvoll dekorierte Abdeckung mit Jugendstilornamenten angebracht, wobei der Künstler die heilige Elisabeth als Schutzpatronin der Mildtätigkeit mit den Gesichtszügen der Kaiserin Elisabeth ausgestattet hat.¹



Abb. 91: SCHWESTERNHEIM

¹ Festschrift Mauer-Öhling; Kapitel IV: Beschreibung der Kaiser Franz Joseph-Landes-Heil- und Pflegeanstalt in Mauer-Öhling, S. 41.

In diesem Bereich liegen auch die so genannten „Wirtschaftsubicationen“: Der Küche, die für etwa 1250 Personen ausgerichtet war, war eine Bäckerei und eine Fleischerei angeschlossen. Zudem war im Küchengebäude die Wäscherei – damals mit „modernstem elektrischen und Dampfbetrieb“ – untergebracht. In dem durch eine zentrale Rotunde verbundenen Werkstättengebäude befanden sich nach der Anstaltseröffnung, hauptsächlich zum Zweck der Beschäftigung der Kranken, eine Laubsägerei, eine Buchbinderei, eine Matten- und Korbflechterei und eine Tischlerei. Auch heute befinden sich dort diverse Werkstätten. Der Wirtschaftshof im Anstaltsgebäude, bestehend aus einem Wohnhaus, Schweineställen, einem Hühner- und einem Entenstall, diente nicht nur der angestrebten Eigenversorgung, sondern vor allem der heute verpönten Beschäftigungstherapie; er wurde unter Erhaltung seiner durch den Jugendstil geprägten Substanz umgebaut und wird heute für Sportzwecke von Bediensteten und Pfinglingen genutzt.



Abb. 92: STALLGEBÄUDE

Aber genauso wie das Werkstattgebäude wurden alle inventariellen Anlagen, wie z. B. die Einstellhütten, die Salettln oder die Anlage der Brückenwaage sorgfältig dem Ensemble angepasst (Abb. 93 bis 95).



Abb. 93: EINSTELLHÜTTE



Abb. 94: SALETTL



Abb. 95: BRÜCKENWAAGE

6. DIE NUTZUNG

Die Frage, ob ein vorgegebenes Planungsziel in der Architektur erreicht werden konnte ist, kann nur – natürlich unter gleichzeitiger Betrachtung der ästhetischen, technischen und ökonomischen Aspekte – durch Feststellung der Effizienz der Funktionalität und der realen Nutzerfreundlichkeit beantwortet werden. Für die nach dem für die damalige Zeit revolutionären Konzept von Boog geplante und nach seinem Entwurf errichtete Landesanstalt in Mauer-Öhling waren die Nutzungsbestimmungen und der Zweck der Anlage durch den Landtag in einem eigenen Statut zusammengefasst worden: In diesem war festgehalten worden, dass die Anlage „. . . zur Aufnahme, Behandlung, Pflege und Beschäftigung von heilbaren und von unheilbaren gemeinschädlichen Geisteskranken dient . . .“¹, wobei die „Beschäftigung“ aus medizinischer Sicht damals nicht als Arbeitstherapie, sondern genauso wie die Nutzungsmöglichkeiten der gesellschaftlichen und infrastrukturellen Einrichtungen der Anstalt als „Ablenkungstherapie“ zu sehen war. Neben der Beschäftigung (§ 18) beinhaltete der Kern dieser Regelung auch die Behandlung (§ 15) und die Zerstreuung (§ 17) der Kranken, wobei aber ausdrücklich festgehalten war, dass jeder Zwang zur Arbeit auszuschließen sei. Diese Beschäftigungsmöglichkeit, für die ein landwirtschaftlicher Bereich (Abb. 96), eine Gärtnerei, zahlreiche Werkstätten einschließlich einer Buchbinderei (Abb. 97), sowie z. B. Ateliers zum Malen, Zeichnen oder Handarbeiten (Abb. 98) geschaffen worden waren, war vielmehr „zur Beruhigung und Ablenkung als eines der wichtigsten Heilmittel des kranken Seelenlebens“ gedacht und sollte das Leben der Patienten im Anstaltsbereich dem Leben außerhalb der Anstalt anpassen.

¹ Nr. XXIII/1901 der Beilagen zu den stenogr. Protokollen des NÖ Landtages VIII. Wahlperiode, Beilage I, S. 5.



Abb. 96: PATIENTEN BEI DER LANDWIRTSCHAFTLICHEN ARBEIT



Abb. 97: PATIENTENARBEIT IN DER BUCHBINDEREI



Abb. 98: PATIENTINNEN BEI DER HANDARBEIT

Um diese zur Reintegration der Kranken gedachten Maßnahmen hatte sich damals besonders der langjährige Direktor der Anstalt, Dr. Josef Starlinger, bemüht und angenommen. Dr. Starlinger war 1903, nachdem der erste ärztliche Leiter, Dr. Krayatsch, der, wie bereits erwähnt, das Grundkonzept für die Anlage erarbeitet hatte, innerhalb des ersten Jahres seiner Tätigkeit in Mauer-Öhling verstarb, zum Direktor bestellt worden. Für Dr. Starlinger waren alle Maßnahmen und Einrichtungen, die einer gezielten Beschäftigungsmöglichkeit dienten, eine der Gesundung der Patienten dienende „Ablenkungstherapie“. Für ihn waren diese ablenkenden Mittel dazu da „... um jedem Müßiggang oder Langweile zu begegnen, die nur zu leicht Sinn und Trachten der Kranken ihren krankhaften Vorstellungen ausliefern und dadurch gefangen nehmen“ und es „... werden damit auch die allgemeinen Ruhe- und Feiertage mit ablenkenden Unterhaltungen ausgefüllt“.¹ Dr. Starlingers erfolgreiches Wirken führte in den ersten zehn Jahren ihres Bestehens zu zahlreichen neuen Einrichtungen im Anstaltsbereich vor allem im Bereich der Familienpflege. Das Pflegepersonal bestand damals aus 206 Personen.



Abb. 99: PATIENTINNEN BEI BÄUERLICHEN PFLEGEELTERN

¹ STARLINGER, Josef: Kaiser-Franz-Josef-Landes-Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öehling, in: Die Irrenpflege in Österreich in Wort und Bild, (SCHLÖSS), S. 226.

Starlingers Bemühen galt auch im Besonderen der eigens eingerichteten Jugendabteilung der Anstalt. Da der Anstalt alljährlich eine größere Anzahl Jugendlicher – überwiegend Epileptiker – zugeführt wurden, war es sein Bestreben, diese nach Möglichkeit zu beschäftigen oder sogar auszubilden. Dazu gab es im Rahmen eines Volksschulunterrichts einen eigenen Anschauungsunterricht für die schwächer Befähigten, einen einer normalen Volksschule entsprechenden Unterricht und für alle zusammen einen Fortbildungsunterricht vom 14. bis zum 21. Lebensjahr. Zu diesem Zweck wurde 1909 sogar ein eigener Anstaltslehrer angestellt (Abb. 100).



Abb.100: SCHULKLASSE FÜR JUGENDLICHE PATIENTEN

Dr. Starlinger begründete auch eine monatlich erscheinende „Anstaltszeitung“. Dieses Blatt zeugt vom pulsierenden Leben in der Anstalt. Patienten, Ärzte und Pfleger schrieben Essays über Geschichte, Reisen, aber auch zum Beispiel über die Winterfütterung der Vögel und landwirtschaftliche Probleme. Personelle Nachrichten waren ebenso enthalten wie Mitteilungen an Pflegeeltern.

Das gesellschaftliche Leben in der Anstalt wurde damals durch einen „Anstaltsball“, durch Theateraufführungen, Konzerte, Kinoproduktionen und ähnliche Veranstaltungen bereichert.

Für Personal und natürlich für Pfleglinge im Rahmen der Ablenkungstherapie waren – schon von Boog – ein eigenes Freischwimmbad, eine Turnhalle (Abb. 101), Tennisplätze, ein in Nachahmung des Wiener Würstelpraters entstandener „Prater“ (Abb. 104), ein Tanzplatz mit Musikpavillon, ein Karussell (Abb. 103), ein großer Schießstand, ein Marionettentheater, mehrere Kegelbahnen, einige Buschenschanken und ein Eislaufplatz geplant und errichtet worden.

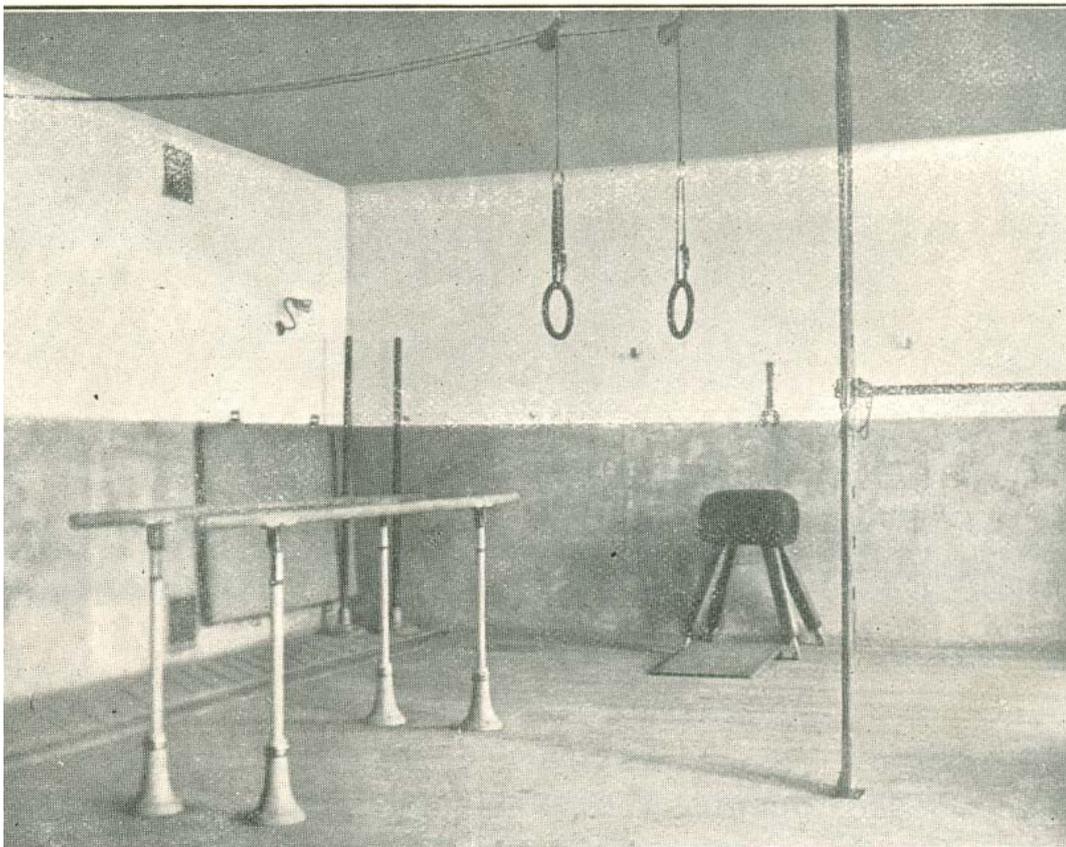


Abb. 101: TURNSAAL FÜR PATIENTEN



Abb. 102: PRATER



Abb. 103: KARUSSELL

Zusätzliche Möglichkeiten für die Beschäftigung von Patienten aus dem landwirtschaftlichen Bereich bot der Ankauf des Kirchwegerschen Meierhofs in Oehling kurz nach der Eröffnung der Anstalt.¹ Auslösend für diesen Ankauf dürfte die positive Erfahrung gewesen sein, die Dr. Krayatsch mit der „landwirtschaftlichen Kolonie“ am Haschhof, zu der auch Erich Gschöpfs bemerkenswerte Jugendstilvilla gehörte (Abb. 21, 22 und 23) und die Teil der Landes-Irrenanstalt in Kierling-Gugging gewesen war, gewonnen hatte. Dieses aus Alt-Scherbitz übernommene Experiment einer „Colonie“ mit landwirtschaftlicher Beschäftigung im Rahmen einer Heil- und Pflegeanstalt wurde in Gugging 1899 begonnen und erfolgreich bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg weitergeführt.



Abb. 104: KIRCHWEGERSCHER MEIERHOF IN OEHLING

¹ STIEFELBAUER, Karl: Die Entstehung der Landes-Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling, 1922.

Zu dem gewaltigen Vierkanthof (Abb. 104) mit seiner im Stil der Neorenaissance gehaltenen, mit Stuckauflagen dekorierten Fassade gehörten 107 Hektar Grund und ein heute gelungen restauriertes Kellerhaus mit neobarocker Steinrahmung. Der Keilstein des Portals trägt die Jahreszahl „1874“. Das restaurierte Kellerhaus enthält eine bemerkenswerte gusseiserne Wendeltreppe venezianischer Provenienz (Abb. 106 und 107) und ist an seiner Vorderfront über dem Portal mit zwei sechsstrahligen Hexagrammen (Abb. 105), die fälschlicherweise früher mit einem Davidstern verwechselt worden sind, dekoriert. Diese irrige Ansicht hat wohl in den im stenografischen Protokoll der Landtagsdebatte des Jahres 1898 über den Bau der Landesanstalt festgehaltenen antisemitischen Äußerungen von Abgeordneten ihren Ursprung. Es fielen damals von dem Abgeordneten Gregorig im Landtag Worte wie „Das Traurige an der Sache ist, dass der Urheber der Idee ein Jude ist“ und „Die ganze antisemitische Majorität des Landes steht unter dem Commando eines Juden“. Auf wen sich diese Äußerungen, die von „Protesten“ begleitet waren, bezogen haben, geht aus den Landtagsprotokollen nicht hervor; es wurde jedoch später öfters die Meinung vertreten, dass der Verkäufer des Grundes für die Landesanstalt Johann Kirchwegger ein Jude gewesen sei, was aber durch die Taufmatriken der Ehegatten Kirchwegger im Pfarramt Oehling und dadurch, dass der betont antisemitisch eingestellte Bürgermeister von Wien Karl Lueger oft bei Kirchwegger als Jagdgast anwesend gewesen war, zu widerlegen sein dürfte.

Bei dem Stern über dem Kellereingang aber handelt es sich vielmehr um das Zunftzeichen der Bierbrauer und Ausschankhäuser, das auch bei der Mostausschank oftmals verwendet worden ist.



Abb. 105: KELLERSTÖCKL MIT HEXAGRAMMEN



Abb. 106 und 107: WENDELSTREPPEN

Der ehemals als Nobelgasthof geführte Meierhof wurde 1903 für die Unterbringung von Patienten adaptiert. Heute ist dieser dominante Vierkanthof, der zu den schönsten des niederösterreichischen Mostviertels gezählt hat, nur mehr in seinem Hauptteil, dem Wohntrakt erhalten. Allerdings wurde dieser erhaltene Bauteil vorbildlich modernisiert und restauriert und wird als regionales Zentrum für Landeseinrichtungen verwendet. Die Ergänzung dieses Gebäudetrakts durch eine in zeitgemäßer Architektur errichtete Wohnhausanlage ist als gelungenes Beispiel der harmonischen Verbindung traditioneller mit moderner Architektur hervorzuheben (Abb. 108).



Abb. 108: MEIERHOF OEHLING MIT ZUBAU

Selbstverständlich gab es – trotz Boogs umsichtiger Planung – bei einer derart großen Anlage wie der Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling auch „Kinderkrankheiten“. So mussten bereits in den ersten zehn Jahren des Bestehens Küche, Wäscherei und die Pavillons VII und VIII („Pensionärsabteilungen“) umgestaltet werden.¹

Nach dem Statut der Anstalt wurden die Pflinglinge der ersten und zweiten Verpflegungsklasse, also die besser situierten Patienten, als „Pensionäre“ bezeichnet. Die Einteilung in drei Verpflegungsklassen war im Statut verankert, wobei ausdrücklich vermerkt wurde, dass man für „Geistessieche“ keine 4. Klasse einführen wolle, diese aber als „Colonisten“ in der Verwaltung führte. Eine besondere Stellung aber hatte ein „Pensionär“ der Anstalt und zwar der zum Wiener Zweig der Familie Rothschild gehörende Oscar Ruben. Die Familie Rothschild bereicherte die Anstalt in Mauer-Öhling mit dem wohl schönsten Jugendstilbauwerk für ihr krankes Familienmitglied. Das als „Rothschildvilla“ bezeichnete Gebäude (Abb. 109, 110 und 111) wurde im Anschluss an das Pflingerdorf, das damals zur Hälfte auch für Pensionäre verwendet wurde, etwa um 1908 errichtet. Das Gebäude, das in seiner Architektur einer Wagner-Villa stark ähnlich war, wurde leider 1975 abgebrochen, um einem Schulbau Platz zu machen. Wer es geplant hat, ist nicht bekannt; Erich Gschöpf wurde, nach seinem freien Dienstverhältnis seit 1898, etwa um diese Zeit (1908) als Beamter in den Niederösterreichischen Landesdienst aufgenommen und er ist, wenn man das Bauwerk mit seinem Entwurf für die Geschäftsstelle der Niederösterreichischen

¹ Rechnungsabschluss der Kaiser Franz Joseph Jubiläums-Landes-Heil- und Pflegeanstalt in Mauer-Öhling, 1903–1909.

Molkerei in Wien (Abb. 18, S. 63) vergleicht, wahrscheinlich als Planer der Villa anzusehen. Carlo von Boog war damals schon drei Jahre tot.



Abb.109: ROTHSCHILDVILLA, 1975 ABGEBROCHEN

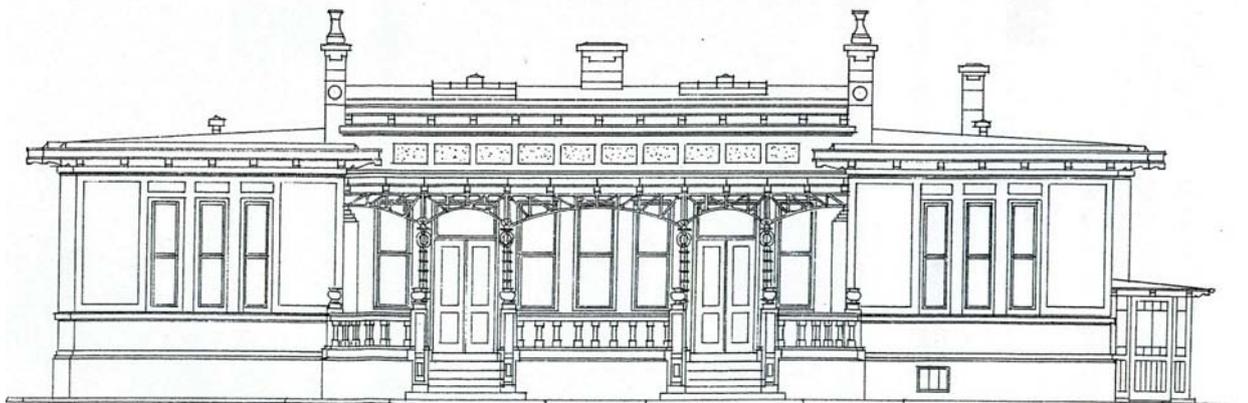


Abb. 110: HAUPTFASSADE DER ROTHSCHILDVILLA

In einem Artikel der Jubiläumsausgabe der Anstaltszeitung¹ wird besonders auf den großen wirtschaftlichen Aufschwung der Gegend durch das Krankenhaus verwiesen. So etwa ließ der Zuzug vieler in der Anstalt Beschäftigten nach Mauer und Oehling die Grundpreise innerhalb von zehn Jahren auf das Doppelte ansteigen. Während Mauer, als kleiner eher landwirtschaftlicher Ort, außer der Bahnstation und dem mit der Anstalt errichteten Postamt keine infrastrukturellen Einrichtungen besaß, war in Oehling doch die alte Pfarrkirche, eine einklassige Schule im Sakristeianbau, ein kleines Postamt im Meierhofgebäude und ein Friedhof vorhanden. Für die nach der Jahrhundertwende untergebrachten mehr als 1500 Patienten, war aber eine sehr große Anzahl an Ärzten, Pflegern und Verwaltungsbeamten erforderlich, die zum überwiegenden Teil ihren Wohnsitz in den Nahbereich der Anstalt oder in deren Umland verlegt hatten oder in dieser selbst wohnten. Für die Kinder dieses Personals war natürlich eine größere Volksschule erforderlich geworden und die Gemeinde Oehling ersuchte deshalb das Land Niederösterreich um Unterstützung, die nicht nur in finanzieller Hinsicht gewährt wurde, sondern es durfte aus Ersparnisgründen ein beim Anstaltsbau beschäftigter Techniker des Landesbauamtes, Ingenieur Pöschl, die Planung eines Schulgebäudes auf einem von Franz Kirchwegger zur Verfügung gestellten Grundstück vornehmen. Dieses im Stile der Anstaltsbauten geplante Bauwerk mit weit auskragendem Flachdach und einem betontem Sockelgeschoß wurde aber im Zuge von Um- und Zubauten so verändert, dass der ursprüngliche Jugendstilcharakter des Schulgebäudes heute nicht mehr erkennbar ist.

¹ Jubiläumsausgabe der „Mauer-Öhlinger Anstalts-Zeitung“, Nr. 70, 6. Jahrgang, 1. Juli 1912.

Aus Anlass des Jubiläums wurde auch eine Fürsorgeorganisation gegründet, die in den folgenden Jahren, ebenso wie der Abstinentenbund „Volksheil“, viele Aktivitäten setzte. Heute wird eine ähnliche Hilfestellung durch den „Sozialdienst Mauer“ geleistet. Die Kriegereignisse 1914 bis 1918 haben viel an Initiative, wie zum Beispiel die Absicht, zehn weitere Pflegerhäuser zu errichten, zunichte gemacht. Möglicherweise hat auch die Pensionierung des dynamischen Dr. Starlinger im Jahre 1918 dazu beigetragen. Verblieben sind jedoch einige kulturelle Taten, wie der Aufbau einer Theatergruppe, eines Chors und eines Orchesters. Der Patientenstand stieg bis 1930 auf etwa 1900 Kranke.

Die Zeit des Nationalsozialismus führte zur Pervertierung der Psychiatrie und zur versuchten Ausrottung unheilbar psychisch oder geistig Kranker. Die in einigen Krankengeschichten auffindbaren Stempel mit dem Text „Der Kranke wurde in eine der Direktion nicht bekannte Anstalt verlegt“ zeugen heute noch von einer unmenschlichen, gnadenlosen Zeit.

Der Patientenstand sank auf etwa 400 Kranke. An der Aufbahrungskapelle befindet sich heute eine Gedenktafel für die zahlreichen Opfer des Nationalsozialismus; eine zweite Tafel erinnert an die in den Weltkriegen gefallenen Bediensteten der Anstalt. Die damalige Verwendung mehrerer Pavillons als Lazarett für Verwundete des Weltkriegs und später durch die Besatzungsmacht erforderte eine Erweiterung der Friedhofsanlage.

Nach 1945 wurde das Anstaltsgelände von den russischen Besatzungssoldaten durch eine hohe Holzeinfriedung in zwei Hälften geteilt, von denen sie eine Hälfte als Kaserne und Exerzierfeld verwendeten. Im Volksmund bezeichnete man diese als die „größte russische Kaserne westlich des Urals“. Der teilweisen Verwüstung der

baulichen Anlagen durch die Besatzungsmacht folgte ein Wiederaufbau, der zwar eine Anhebung des Standards der Krankenbetreuung, aber auch eine teilweise Zerstörung des ursprünglichen Jugendstilensembles mit sich brachte. Das Verputzen der Sichtziegelflächen einiger Pavillons entsprang sicherlich dem in der Nachkriegszeit vorhandenen Wunsch, mit allen Mitteln „modern“ zu sein, ohne auf traditionelle Stilrichtungen zu achten. Zahlreiche andere Neuerungen brachten wesentliche Verbesserungen. Dabei ist vor allem der Neubau der Neurologischen Station, die sich wieder in seiner zeitgemäßen Architektur durchaus in das Ensemble einfügt, hervorzuheben. Die von Dr. Starlinger schon um 1910¹ angestrebte allmähliche Umwandlung der Anstalt in ein Krankenhaus für Geistes- und Nervenranke wurde erst 1966 durch die Umbenennung in ein „Landeskrankenhaus für Psychiatrie und Neurologie“ realisiert. Heute ist sie „Klinikum Mostviertel“ benannt. Die Entwicklung dieser medizinischen Fachgebiete ist in den letzten Jahrzehnten ähnlich rasant wie vor der Errichtung der Gesamtanlage vor sich gegangen. Die kürzlich erfolgte Wiederherstellung der vor 20 Jahren verputzten Fassaden des Pavillons III in Sichtziegelmauerwerk der Jugendstilzeit ist ein erster, vielleicht noch nicht ganz gelungener, aber erfreulicher Schritt für ein besseres Verständnis der Größe der damaligen Entwicklung und Geisteshaltung.

¹ Dr. John: Artikel aus Anlass der Pensionierung von Dr. Starlinger in der „Anstaltszeitung“ Nr. 141 vom 1. Juni 1918, 12. Jahrgang.

7. DIE VILLA BETONIA

Für einen Ort, zu dem er sich aber ganz besonders hingezogen gefühlt hatte und in dem er auch Ehrenbürger gewesen ist, zu Kleinwien im kleinen Fladnitztal am südwestlichen Abhang des Göttweiger Berges, hatte Carlo von Boog aber eine besondere Vorliebe. Diese reizvolle Gegend erhielt durch den Straßenausbau und der Errichtung der Verbindungsbahn St.Pölten–Krems in diesem engen Tal eine besondere Aufwertung als Sommerfrische, besonders für Wiener. Er erwarb – schon im Gedanken an ein weiteres innovatives Bauwerk – nämlich eine Villa ausschließlich aus Beton, jenem besonders haltbaren Material, dem seiner Meinung nach „noch immer nicht die genügende Wertschätzung zuteil wurde“, zu bauen, 24.000 m² Grund am Fladnitzbach.¹

Hier plante er dann seine „Villa Betonia“ (Abb. 112 bis 118); eigentlich war es mehr als ein Haus für seine Person; es wurde eigentlich ein Haus für seine große Verwandtschaft, für seine von ihm sehr geschätzte Mutter, seine vier jüngeren Brüder – durchwegs Militärangehörige – zwei Schwestern, die Schwägerinnen, den Schwager und die dazugehörige Kinderschar, von denen er „Onkel Carlin“ genannt wurde.

¹ Die Auskünfte zu Carlo von Boogs Villa Betonia stammen von seinem verstorbenen Großneffen Guntram Spiegel-Fauk, seinem Großneffen Dipl. Ing. Eberhard Nossek, wohnhaft in Hollabrunn, dem derzeitigen Eigentümer der Villa Betonia Franz Zimmermann, und aus Elisabeth Koller-Glücks Beitrag „Carlo von Boog und seine Villa Betonia“ in: morgen 18/81, Kulturzeitschrift aus Niederösterreich, S. 234–237.

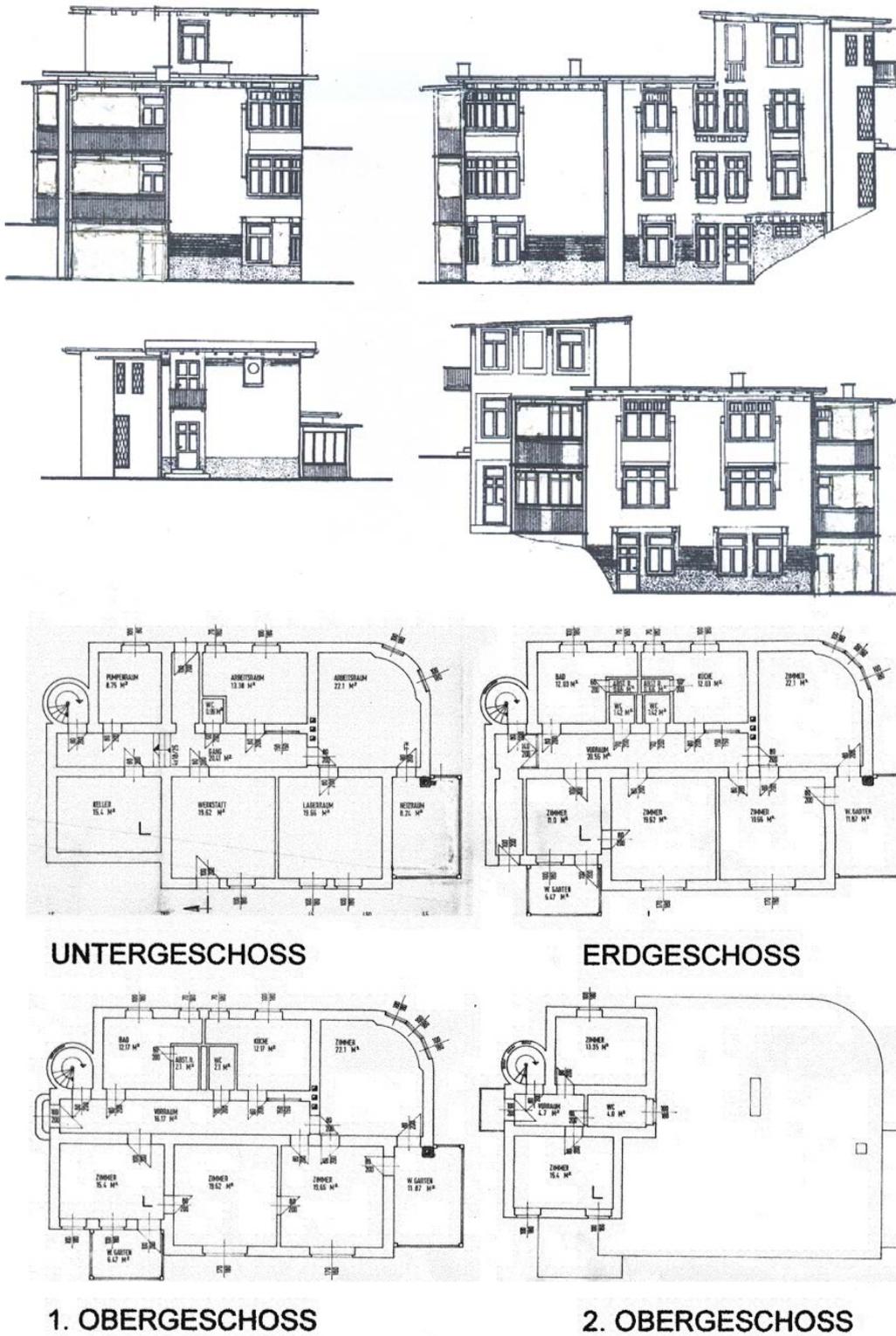


Abb. 112: ANSICHTEN UND GRUNDRISSSE DER VILLA BETONIA

Es wurde – was für die damalige Zeit höchst ungewöhnlich war – ein Haus ganz ohne Ziegel; die Wände, an denen man bei Sanierungsarbeiten nach Abschlagen des Putzes noch die Stoßfugen der Verschalung erkennen konnte, wurden in Portland-Cement-Stampfbeton zwischen Bretterverschalungen ausgeführt, wobei Probeentnahmen einen mit Luftporen stark durchsetzten Betonkern, der nach Auskunft des jetzigen Besitzers sehr gute Wärmedämmeigenschaften besitzt, zu Tage brachten (Abb. 120). Die Patentdeckenkonstruktion des Betonfanatikers kam natürlich auch hier zur Anwendung.

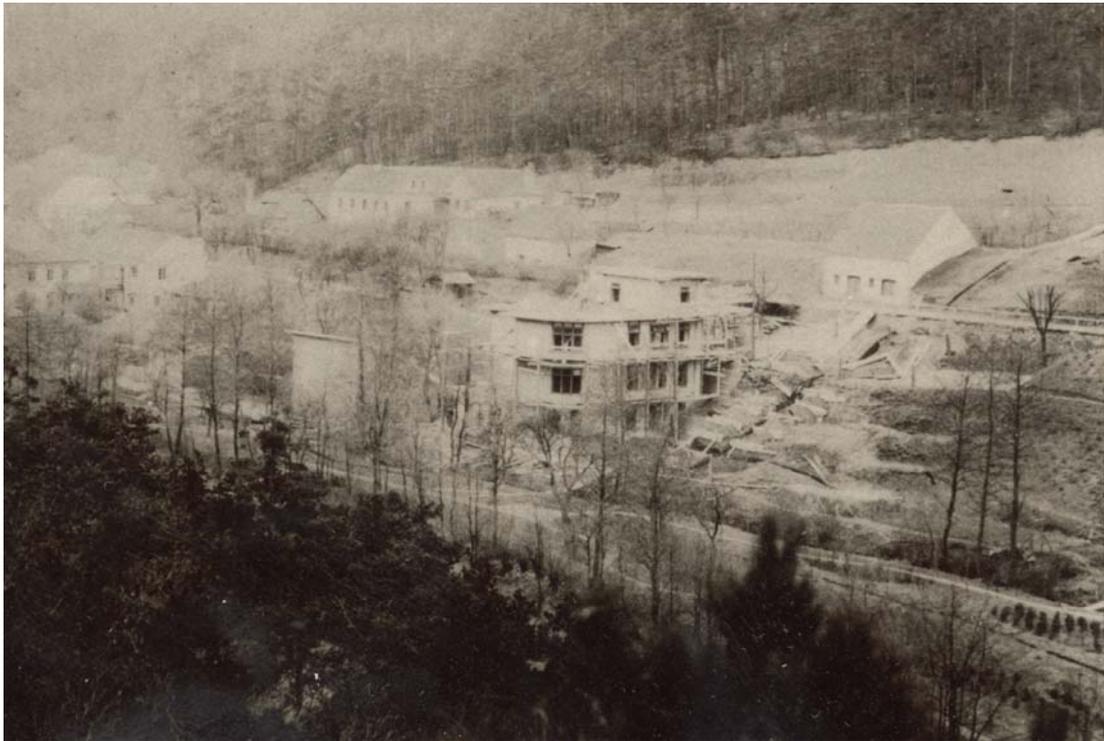


Abb. 113: VILLA BETONIA IN DER BAUPHASE, 1900



Abb. 114: VILLA BETONIA, OSTANSICHT MIT VERKLEIDETEM BALKON



Abb. 115: VILLA BETONIA, ZUSTAND NOCH OHNE VERANDEN, UM 1930



Abb. 116 : VILLA BETONIA, NORDWESTANSICHT MIT AUFZUGSANLAGE FÜR DIE BETONSTEINE DER BENZINVERGASERDRUCKANLAGE DER BELEUCHTUNG NEBEN DEM RUNDEN STIEGENHAUS



Abb. 117: VILLA BETONIA, SÜDANSICHT MIT EINGANGSBEREICH



Abb. 118: „SANKT BETONIA“

Abb. 119: WASSERRADPUMPE

Abb. 120: BETONKERN



Vor allem Boogs sehr ausgeprägtes technisches Genie kam auch hier in vielen Einrichtungen und Details zum Tragen; so pumpte z. B. ein Wasserrad (Abb. 119) das Wasser aus einem etwa 18 Meter tiefen Brunnen in ein Reservoir aus Beton. Von diesem Betonreservoir aus wurde das gesamte Haus, aber auch der Garten und das Schwimmbad mit Wasser versorgt. Wenn das Reservoir voll war wurde das Wasser in einen Springbrunnen, der natürlich auch aus Beton war, geleitet, wodurch man erkennen konnte, dass genug Wasser im Behälter war. Im Berg gab es eine betonierte, mit einer starken Korksicht isolierte Kammer, in der auch im Sommer Eis erzeugt werden konnte. Betonrinnen versorgten den Garten mit Wasser und es gab Mistbeete aus Beton, eine betonierte Kegelbahn, ein betoniertes „Warmbad“, dessen vielfach gewundenen Metallrohre von der Sonne geheizt wurden, wobei das zufließende Wasser vorher über eine Filteranlage mit Steinen gereinigt worden ist. Zu einer eigenen großen Kläranlage führten natürlich auch Betonrohre; das runde Stiegenhaus wurde, wie in Mauer-Öhling, durch die eben erst erfundenen und auch in Mauer-Öhling verwendeten, ornamental wirkenden Glasbausteine erhellt.

Besonders innovativ war die Idee der Raumbelichtung über einen Benzinvergaser; der Druck für das Gas wurde nämlich von mehreren etwa 100 Kilo schweren Betonscheiben – die wie Mühlräder aussahen – erzeugt; diese schwebten an der Außenseite des Gebäudes neben dem runden Stiegenhaus langsam nieder und mussten vergleichbar mit den Gewichten einer Pendeluhr immer wieder hinaufgezogen werden (Abb. 116).

Die Ausnutzung der natürlichen Topografie des Grundstücks war für Boog als ökonomisch denkenden Menschen eine Selbstverständlichkeit und

führte auch zu einer funktional auf seine Großfamilie abgestimmten Lösung, bei der jedes einzelne der drei Geschoße des Hauses von außen gesondert zu erreichen war. Im Untergeschoß befand sich die Waschküche und wohnte das Personal, im Erdgeschoß war ein heute unterteilter, großer Gemeinschaftsspeisesaal für die Großfamilie untergebracht. Im ersten Obergeschoß lagen die Schlafzimmer für alle. Onkel Carlin selbst bewohnte den über die gesamte Gebäudefront der Eingangsfassade reichenden Aufbau des zweiten Obergeschoßes, auch „Turm“ genannt; es war dies ein eher zweckbetonter Gebäudeteil, in dem drei Zimmer mit Bad untergebracht waren. In diesem hauptsächlich auf seine persönlichen Anforderungen zugeschnittenen Gebäudeteil konnte er sich zurückziehen und er hielt sich vor allem an Wochenenden gerne dort auf.

Gerade hier erkennt man bei Boogs Planung für seine eigene Villa ein allmähliches Abgehen von manchen Planungsgrundsätzen seines Vorbilds Otto Wagner; so wurde hier Wagners Grundsatz einer strengen Symmetrie zu Gunsten einer auf die individuellen Wohnbedürfnisse abgestimmten funktionalen Lösung vernachlässigt. Boog hat damit Wagners These „*Artis solus domina necessitas*“ (Die Kunst kennt nur einen Herrn – das Bedürfnis)¹ sehr konsequent umgesetzt, aber dabei den Symmetriefanatismus Otto Wagners gegenüber einer, den individuellen und nutzergerechten Erfordernissen angepassten Grundrisslösung zurückgedrängt.

Boog hat aber bei seiner Villa, wie er es auch bei manchen Bauten in Mauer-Öhling feststellbar ist, klassisch kubische Formen und weitgehend

¹ POZZETTO, Marco: Die Schule Otto Wagners, 1894–1912;1980, Antrittsrede Otto Wagners an der Akademie der bildenden Künste, am 15. Oktober 1894, S. 144.

die Gebäudeproportionen 1:1 und im Goldenen Schnitt verwendet, lediglich das Stiegenhaus ist rund und der Gartentrakt halbrund ausgeführt. Erkennbar ist auch eine gewisse Ähnlichkeit der Gebäudeform der Villa mit der des Badehauses in Mauer-Öhling, das aber noch in strenger Symmetrie errichtet worden ist.

Die Holzveranden sind erst in späteren Jahren – in der Zwischenkriegszeit – durch Verkleidung der ehemaligen Balkone entstanden. Boog hätte das sicher nicht in der heutigen Erscheinungsform geplant, denn diese eher wuchtig wirkenden Veranden beeinträchtigen durch ihre Dominanz zweifellos die harmonische Gesamtwirkung des Baukörpers der Villa. Die von Boog geplanten und auch ausgeführten offenen, aber gedeckten Balkone (vgl. Abb. 115) wirkten dagegen unaufdringlich und brachten die Proportionen des Gebäudes viel besser zur Geltung. An Jugendstilelementen sind bei der Villa die mit gegliederten Putzfaschen umfassten Fenster, die quadratischen Verzierungen und die Putzquerrillen des Erdgeschoßes zu erkennen, wobei das Gesamtbauwerk – mit Ausnahme des kleinen Mosaiks auf Goldgrund über dem Eingangsbereich, das ein Mädchen oder eine Göttin darstellt – sonst eher dekorlos wirkt. Diese Figur wurde gerne als „Sankt Betonia“ bezeichnet (Abb. 118). Der Baukörper wird allerdings durch das flache und stark vorspringende Dach mit Metallblumenverzierung – genauso wie die Bauwerke in Mauer-Öhling – betont.

Boog konnte sich so eine große Villa nur leisten, weil er sehr ökonomisch zu haushalten wusste. Er verdiente 1901 – einschließlich der ihm zustehenden „Quinquennial-Zulage“ von 800 Kronen etwa 6.400 Kronen jährlich. Auf Grund seiner großen Einsparungen in Mauer-Öhling erhielt er bereits drei Wochen nach der Eröffnung der Anstalt am 26. Juli 1902 –

genauso wie der Inspektor der Landes-Wohltätigkeits-Anstalten Fedor Gerényi – eine besondere Belohnung, er wurde außertourlich in die VI. Rangklasse befördert, war nun Oberbaurat und verdiente damit etwa 8.000 Kronen sowie 1.600 Kronen Quartiergeld.¹ Er stammte aus einer nicht ganz mittellosen Familie, die offensichtlich auch mithalf, diese doch sehr große Villa zu bauen und zu finanzieren. Trotzdem musste seine Mutter in einem Brief an den Landesausschuss, in dem sie das Ableben ihres Sohnes Carlo mitgeteilt hatte, auch um „. . . flüssig machen eines Sterbequartals . . .“ für ihren Sohn ersuchen, da dessen Nachlass mit 42.000 Kronen belastet sei.² Dadurch und wohl auch durch die Inflationszeit nach dem Ersten Weltkrieg, musste seine Familie das Haus verkaufen und es verfiel zum Teil. In den letzten Jahren wurden aufwendige und sehr verständnisvolle Sanierungsarbeiten durchgeführt und es wird die „Villa Betonia“, nunmehr als Haus „Avastraße 22“ in Kleinwien im Gemeindegebiet von Furth bei Göttweig, in absehbarer Zeit wieder als glanzvolles Beispiel einer den damaligen – aber genauso noch den heutigen – modernen Wohnbedürfnissen entsprechende Anlage dastehen.

Carlo von Boog hatte nur vier Jahre in seiner „Villa Betonia“ gelebt und starb 1905. Diese wenigen Jahre, die er in seiner Villa verbringen durfte waren aber – wie sein gesamtes Leben – von Arbeit geprägt: nach dem gelungenen Projekt für Mauer-Öhling wurde er, obwohl er schon damals nicht mehr ganz gesund war, mit der Planung von Steinhof betraut.

¹ Aktenvermerk des „Präsidialbureaus des Landesausschusses des Erzherzogtums Österreich unter der Enns“, Geschäftszahl 2495, vom 23. Dezember 1905.

² Schreiben von Karoline von BOOG, k.k. Polizeirats-Witwe an den „Hohen Landesausschuß“ vom 17. November 1905.

8. BOOG UND SEINE ARBEIT FÜR STEINHOF

Am 22. Juli 1902 erfolgte der definitive Beschluss für den Bau der Heil- und Pflegeanstalt Am Steinhof in Wien. Der nunmehr in der Planung und dem Projektmanagement solcher Anlagen als besonders erfahren geltende und anerkannte Landes-Oberbaurat Carlo von Boog wurde dabei sofort nach Beendigung seiner großartigen Arbeitsleistung für Mauer-Öhling mit der Erstellung von Plänen und Kostenvoranschlägen für Steinhof beauftragt.¹

Es war das sicher eine noch viel größere Aufgabe als die Arbeit für Mauer-Öhling; es sollten doch auf dem Gallitzinberg in Wien eine Heil- und Pflegeanstalt sowie ein Sanatorium für etwa 2000 bis 2500 Patienten entstehen. Auch hier gab es zuerst Überlegungen die fortschrittliche *open-door*-Idee zu verwirklichen. Man plante deshalb wie in Mauer-Öhling die Errichtung eines dort sehr bewährten „Pflegerdörfchens“ zur familiären Betreuung von Pfleglingen, was auch im Schlussbericht festgehalten wurde: „Die Pflegeeltern selbst sollen eine Art Dienstvermittlung für den Schützling sich angelegen sein lassen und bei ihnen soll der eine oder andere auch Schutz und eventuell Unterkommen für einen oder zwei Tage finden, wenn er im äußeren Leben vorübergehend erwerbsunfähig geworden ist. Das Pflegerdörfchen würde so eine wirkliche und tatsächliche Irrenfürsorge darstellen“². Letztendlich meinte man aber, dass man eine größere Anzahl leichter Fälle in Heimpflege so nahe der

¹ KOLLER-GLÜCK, Elisabeth: Otto Wagners Kirche am Steinhof, S. 12.

² Schlussbericht Steinhof, S. 155.

Großstadt nicht unter Kontrolle halten könne und „mangels genügender Geldmittel“ kam es dann nicht zur Verwirklichung dieser Idee.¹

Die gründlichen Vorarbeiten für Mauer-Öhling, die von Anfang an in die Arbeiten für Steinhof eingeflossen sind, machten es für Boog und sein Team doch um einiges einfacher ein entsprechendes Konzept zu entwickeln. Es entstand als erster Entwurf der Plan eines mit Mauer-Öhling vergleichbaren, weitgehend dem unregelmäßig fallenden Gelände angepassten, dadurch allerdings nicht vollständig symmetrischen Pavillonsystems, das sich an der zentralen Achse mit Kirche, Direktion, Küche und Theatersaal, die auch hier die Männer- und Frauenabteilungen trennte, orientiert hat. Im Westen war anschließend das Privatspital, genannt „Pensionat“ vorgesehen, in dem dann vor dem Ersten Weltkrieg begüterte Klientel ihre psychisch oder geistig behinderten Angehörigen untergebracht hatte. Dieses damalige Sanatorium wurde in der Zwischenkriegszeit zur größten Lungenheilstätte Mitteleuropas ausgebaut und ist gegenwärtig das „Pulmologische Zentrum Wien“.

Im Nordosten waren die Wirtschaftsgebäude mit Ställen, Werkstätten, Dampfkesselhaus und ähnlichen Anlagen – etwa wie in Mauer-Öhling – geplant. Ohne die einschlägige Vorarbeit für Mauer-Öhling wäre der Projektentwurf des Teams um Boog aber kaum in der zur Verfügung stehenden, sehr kurzen Zeit zustande gekommen. Die nahezu axiale Anordnung (Abb. 126) wurde ebenso wie das bewährte Grundrisskonzept der Pavillons (Abb. 121 und 122) und der sonstigen Baulichkeiten weitgehend von Mauer-Öhling (Abb. 25 bis 29) abgeleitet.

¹ Schlussbericht Steinhof, S. 155.

Trotzdem kam es – im Gegensatz zu Mauer-Öhling – schon bei den Vorarbeiten zu Steinhof, auf Grund eines generellen Misstrauens der Ärzteschaft gegenüber der geplanten Größe der Anstalt, zu gravierenden Meinungsverschiedenheiten, da man damals in Fachkreisen befürchtet hatte, „. . . dass es wegen der Größe der Gesamtanlage dem leitenden Arzt unmöglich sein werde, die Behandlung der Kranken zu überwachen und für dieselben die Verantwortung zu übernehmen“.¹ Dem trat Gerényi – als Anhänger der Zentralisierung öffentlicher Aufgaben – mit der Feststellung entgegen „Es sollte auf lange Zeit hinaus eine Zentralisierung der Wiener Geisteskranken in einer einzigen Anstalt vorgenommen werden, um die Verwaltungsauslagen zu verringern und die bei der Verteilung der Kranken in mehrere Anstalten erforderliche Wiederholung der Wirtschaftsbauten hintanzuhalten.“²

Auch gab es zu Beginn der Planungsarbeiten bezüglich des Raumkonzepts gravierende gegensätzliche Ansichten: Trotz der in Mauer-Öhling gewonnenen positiven Erfahrungen über die Notwendigkeit von Einzelzimmern wurde das grundsätzliche Problem der „Isolierung“ von den Befürwortern einer zellenlosen Behandlung – sie wurden im Schlussbericht sogar etwas abfällig als „Zellenabstinenzfanatiker“ bezeichnet – eine umfassende Diskussion über die Notwendigkeit der Schaffung von „Zellen“ zum Zwecke der Isolierung von manchen Patienten begonnen. Die diesbezüglichen heftigen Kontroversen zwischen Ärzteschaft und Verwaltung sind im Schlussbericht des Landesausschusses festgehalten und es wird darin bemerkt, dass „in

¹ „Die neuen Landesheil- und Pflegeanstalten“ in Neue freie Presse, 6. 10. 1907, S. 13.

² GERÉNYI, Fedor: Die Entwicklung der Irrenpflege in Niederösterreich, in: Die niederösterreichische Landes-Heil- und Pflege-Anstalt für Geistes- und Nervenkranken „am Steinhof“ in Wien, Festnummer der Psychiatrisch-Neurologischen Wochenschrift aus Anlass der Eröffnung obiger Anstalten am 8. Oktober 1907, S. 8.

einer gut angelegten Irrenanstalt die Einzelzimmer – so werden die Zellen als Kompromisslösung letztendlich in Steinhof bezeichnet – eine wesentliche, in dem gesamten Heilapparate durch nichts zu ersetzende Rolle“ spielen.¹

In den Grundzügen wurde aber das in Mauer-Öhling bewährte und nutzergerechte, neue grundrissliche Konzept Boogs in Steinhof weitgehend übernommen.

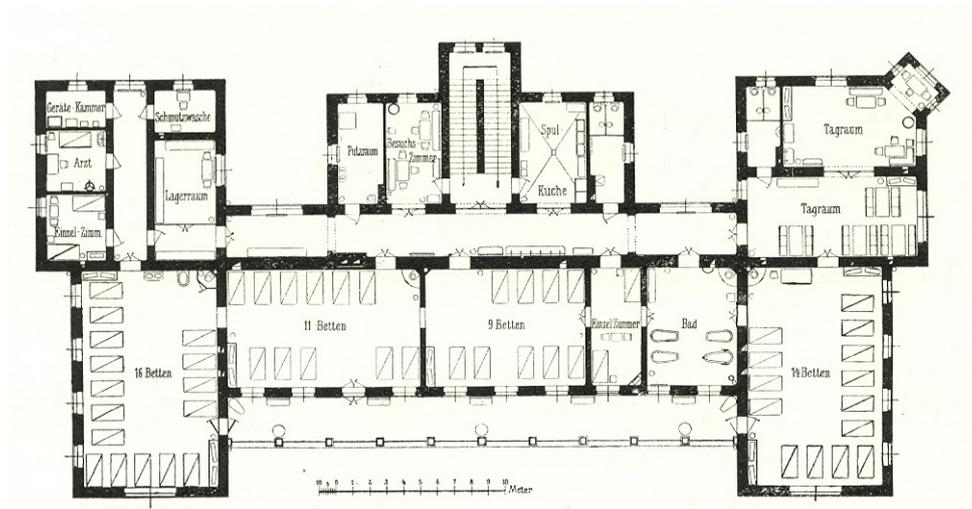


Abb. 121: GRUNDRISS EINES PAVILLONS FÜR UNRUHIGE PATIENTEN IN STEINHOF

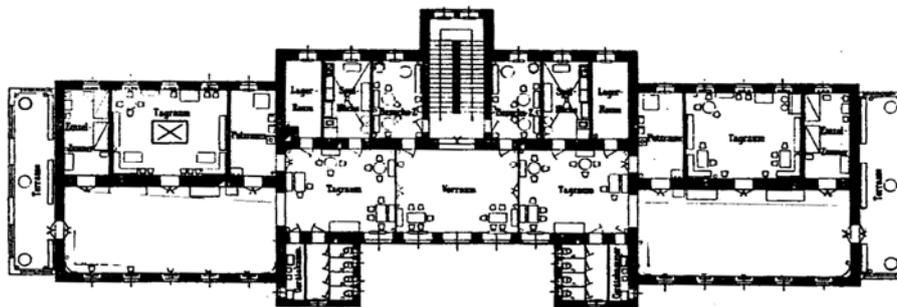


Abb. 122: GRUNDRISS EINES PAVILLONS FÜR RUHIGE PATIENTEN IN STEINHOF

¹ Schlussbericht Steinhof, S. 108.

Auch das Erscheinungsbild der Pavillons entspricht weitgehend dem der Pavillons in Mauer-Öhling (vgl. Abb. 123 und 124), es wurden aber fallweise die Eckrisalite zu Seitenflügeln ergänzt und vergrößert; vor allem erhielten die meisten der Pavillons – bedingt durch die wesentlich größere Patientenzahl – ein zusätzliches, drittes Hauptgeschoß. Alle diese Pavillons verleugnen aber – genauso wie die Pavillons in Mauer-Öhling – bewusst ihren speziellen Verwendungszweck zur Verwahrung von Geisteskranken. Ein wesentliches Detail dazu ist die von der Boog-Planung in Mauer-Öhling zur Vermeidung des Eindrucks des Eingesperrtseins übernommene Anbringung der Fenstergitter zwischen den Fensterflügeln und mit einer mit den Sprossen deckungsgleich ausgeführten Teilung, wodurch diese optisch überhaupt nicht in Erscheinung treten. Genauso wurde das System der eher unauffälligen Vergitterung der Loggien vor den Tagräumen in Mauer-Öhling übernommen.



Abb. 123: FASSADE MAUER-ÖHLING



Abb. 124: FASSADE IN STEINHOF

Die in Mauer-Öhling von Boog geplanten, mit den versenkten Mauern umgebenen Gärten der Pavillons konnten in Steinhof – bedingt durch das fallende Gelände, aber auch weil man eine Belästigung der Kranken durch Besucher der dicht bevölkerten Wiener Bezirke XVI und XVII befürchtete – nicht verwirklicht werden; um die damals schon erkannte heilende Wirkung von Grünanlagen, entsprechend dem heutigen Konzept der „Healing Gardens“ aber auch hier umsetzen zu können, wurden zur Nutzung für die Patienten schachbrettartig angeordnete Einzelgärten rund um die einzelnen Pavillons geschaffen, die teilweise mit Drahtgitterzäunen eingefriedet wurden. Lediglich beim „Verwahrungshaus für 40 gewalttätige Kranke“ ließ man den Gefängnischarakter voll nach außen wirken und errichtete eine hohe Betonmauer, die allerdings trotzdem durch die Hängigkeit des Geländes einen schönen Ausblick zu dem an der gegenüberliegenden Wientalseite beginnenden Wienerwald zuließ.

Der erste Entwurf Boogs enthielt 73 Objekte, doch der Kostenvoranschlag, auch für ein noch so großes Spital, erschien dem Landtag viel zu hoch. Boog, bekannt für seine ökonomische Planung und Bauweise, reduzierte den Entwurf entsprechend und passte gleichzeitig aus wirtschaftlichen Gründen, aber auch wegen der sich daraus ergebenden etwas günstigeren Belichtung und Sichtverhältnisse, die Situierung der Pavillons an die Geländegegebenheit an. Es war eigentlich ein sehr mutiger und innovativer Schritt von Boog aus diesen rationalen Gründen von einer Axialsymmetrie bei der Anlage Am Steinhof abzugehen, obwohl eigentlich alle modernen Anlagen dieser Zeit in solch einer streng symmetrischen Form errichtet worden waren.

Das war auch der entscheidende Grund, dass dieser Entwurf später in der Otto-Wagner-Literatur als ein den Ökonomie-Interessen untergeordneter

„Beamtenentwurf“ bekrittelt wurde¹. Das Bauprogramm aus dem Jahre 1903 stammte aber – wie im Schlussbericht aus 1909 festgehalten – eindeutig von Boog.² Überhaupt wurde in diesem Schlussbericht immer wieder auf Mauer-Öhling Bezug genommen.

Wie in Mauer-Öhling hatte Boog sich auch hier bei der Materialwahl von der Gegebenheit beeinflussen lassen: Auf Grund von Bodenuntersuchungen fand man am Gallitzinberg vorwiegend Wiener Sandstein, sodass dort mit eigenen „Quetschmaschinen“ an Ort und Stelle Schotter, Riesel und Sand erzeugt werden konnte. Mit einer Schmalspurrollbahn wurde das Material dann zu den einzelnen Baustellen gebracht; die kilometerlangen Gleise dieser Bahn wurden später, bis 1964, für eine elektrifizierte Zubringerbahn für Verpflegung, Wäschetransport usw. verwendet. In Mauer-Öhling gab es eine ähnliche Gleisanlage, die etwa zum selben Zeitpunkt entfernt worden ist. Um die Zubringung von Material ohne Lastkraftwagen zu ökonomisieren, ließ Boog eine eigene Bahntrasse von der Vorortelinestation Ottakring her – für die sogar eine 57 Meter lange Brücke über den Ameisbach notwendig gewesen war – errichten. So konnten die 32 Millionen Stück Ziegel und alles andere Material bei jedem Wetter zur Großbaustelle gebracht werden.

Dann – erst nachdem Boog und sein Team mit dem Baukomitee einen Lageplan und das Raumprogramm für die Gesamtanlage erstellt hatten –

¹ HAIKO, Peter/LEUPOLD-LÖWENTHAL, Harald/REISSBERGER, Mara: „Die weisse Stadt“ – der „Steinhof“ in Wien. Architektur als Reflex der Einstellung zur Geisteskrankheit; in „kritische berichte“ Heft 6/1981, Jahrgang 9, S. 26.

² Schlussbericht Steinhof, S. 29.

bewarb sich Otto Wagner um die Mitarbeit an Steinhof.¹ Im Schlussbericht von Steinhof ist dazu festgehalten, dass „mittlerweile der k. k. Professor an der Akademie der bildenden Künste, Oberbaurat Otto Wagner, an den Landesausschuss herangetreten ist, ihn zur künstlerischen Mitwirkung bei der Durchführung des Irrenanstaltbaues in einer Weise heranzuziehen, wie dies seitens der Kommission für Wiener Verkehrsanlagen anlässlich des Baues der Wiener Stadtbahn geschehen war. Herr Oberbaurat Wagner hat ein Projekt für den Kirchenbau, gleichzeitig aber auch einen Situationsplan über die Hauptdisposition sämtlicher Bauwerke ausgearbeitet und dem Landesausschusse vorgelegt“ (Abb. 125 und 127).

Das war freilich eine für Carlo von Boog sehr unangenehme Situation; er stand nun dem von ihm verehrten großen Architekten gegenüber und es waren, trotzdem er in Mauer-Öhling viele Ideen und Grundsätze Otto Wagners umgesetzt hatte, hier die Standpunkte der beiden Architekten einfach unvereinbar: Wagners Überzeugung war es, seinen städtebaulichen Entwurf als Gesamtkunstwerk – koste es, was es wolle – zur Durchführung zu bringen und Boog wieder fühlte sich als Beamter seinem Auftrag, eine mit größter Sparsamkeit konzipierte Anlage zu errichten, verpflichtet.

Trotzdem übernahm Otto Wagner die grundsätzliche Anordnung der Gebäude vom Entwurf des Landesbauamtes, da die in diesem Entwurf enthaltene betonte Mittelachse, gebildet aus Direktion, Gesellschaftshaus, Küche und Kirche, der von ihm in seinen städtebaulichen Konzepten bevorzugten Planungsstrategie generell sehr entgegenkam (Abb. 127). Er

¹ Ein diesbezügliches Bewerbungsschreiben konnte nicht mehr aufgefunden werden.

distanzierte aber bewusst die Endpunkte der Mittelachse – die Kirche und das Direktionsgebäude – gegenüber dem „amtlichen“ Entwurf um einiges und zitierte damit im Direktionsgebäude eine barocke Schlossarchitektur und macht die Kirche zu einer sakralen Gloriette und damit zu einem architektonisch-ästhetischen Hauptakzent¹. Um den „Schlosscharakter“ des Direktionsgebäudes zu erreichen, änderte er dessen Grundrissform gegenüber dem Boog-Entwurf zu einer „ehrehofartigen“ Lösung; er übernahm allerdings die generelle Grundrissform des offensichtlich von Boog damals bereits geplanten Gesellschaftshauses und der Pavillons in seinen Entwurf.

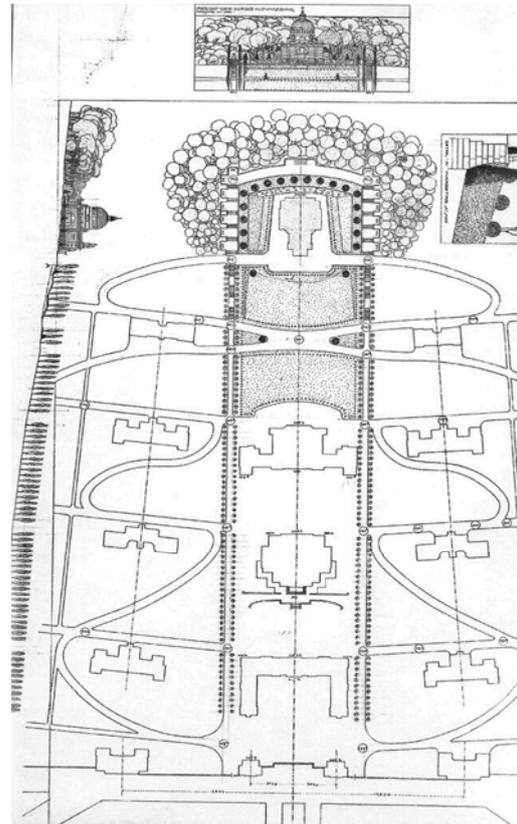


Abb.125: KULTURACHSE WAGNERS

¹ HAIKO, Peter/LEUPOLD-LÖWENTHAL, Harald/REISSBERGER, Mara: „Die weisse Stadt“, der „Steinhof“ in Wien. Architektur als Reflex der Einstellung zur Geisteskrankheit; in „kritische berichte“ Heft 6/1981, Jahrgang 9, S. 27.

Diese dadurch besonders betonte Achse wurde bei ihm zur Hauptkoordinate für die notwendige Arrondierung des Areals. Die den Terrainegebenheiten angepasste Lösung des „Beamtenentwurfs“, mit ihrer nicht ganz symmetrischen Anordnung der Pavillons, wäre aber natürlich um einiges kostengünstiger gewesen. Die von Otto Wagner geplante streng symmetrische Anordnung der Pavillons, die heute auf Grund der Verwilderung des hohen Baumbestandes nur mehr aus der Vogelschau erkennbar ist, erforderte aber – wie Baustellenfotos aus der Bauzeit dokumentieren – riesige Erdbewegungen, die allesamt händisch durchgeführt werden mussten, was auch vom Landesbauamt wegen der absehbar gewaltigen Überschreitung des Kostenvoranschlagsrahmens heftig kritisiert worden ist. Sogar neue Grundankäufe wären beim ersten Wagner-Entwurf notwendig gewesen. Aber Wagner war eben ein fast fanatischer Anhänger der Symmetrie; er hielt dazu in schon in der ersten Auflage von „Moderne Architektur“ unter dem Kapitel „Die Composition“ fest, in der Symmetrie „. . . liegt etwas Abgeschlossenes, Vollendetes, Abgewogenes, nicht Vergrößerungsfähiges, ja Selbstbewusstes . . . auch Ernst und Würde, die steten Begleiterinnen der Baukunst verlangen sie. Erst dort, wo Platzform, (Zweck), Mittel, Utilitätsgründe etc. die Einhaltung der Symmetrie unmöglich machen, ist eine unsymmetrische Lösung gerechtfertigt“.¹

Die aus der Wirtschaftlichkeit abzuleitende „Utilität“ des Abgehens von einer streng symmetrischen Lösung wäre bei der Anlage Am Steinhof – genauso wie es Wagner eigentlich bei seinem Konzept für die Akademie der bildenden Künste (vgl. Abb. 11) selbst vorgeschlagen hatte – nicht nur aus Kostengründen sondern auch wegen der für die Aufenthaltsräume der Pavillons viel besseren Aussicht und auch etwas günstigeren

¹ GRAF, Otto Antonia: Otto Wagner, Das Werk des Architekten; Bd.1, S. 274.

Belichtung gegeben gewesen. Es erscheint deshalb nahe liegend, dass es Wagner bei seinem betont symmetrischen Entwurf doch vor allem darum ging, einen wirkungsvollen Rahmen für seinen Kirchenbau, bei dem er seine 1898 im Rahmen des Kirchenentwurfs am Währinger Friedhof verfassten und in einer Studie festgehaltenen revolutionären Ideen zum Kirchenbau erstmals umsetzen konnte, zu schaffen. Er konnte dafür letztendlich die Zustimmung des fürsterzbischöflichen Ordinariats und der Bischofskonferenz erwirken; diese Zustimmung für seinen Kirchenentwurf durch die kirchlichen Stellen war aber sicher nicht leicht und selbstverständlich gewesen, wie die Ablehnung der Altarmosaik von Kolo Moser durch diese Gremien beweist.

Wagner selbst betonte die Wichtigkeit seines Anliegens bezüglich der streng symmetrischen Gesamtdisposition der Anlage auch in den Erläuterungen zum Entwurf zur „Kirche der Niederösterreich. Landes-Heil- und Pflegeanstalten“ damit, dass „die Dimensionierung der Kirche keine große ist“ und damit „eine Verstärkung der ästhetischen Absicht, die Kirche als Hauptmittelpunkt erscheinen zu lassen, notwendig“¹ sei. Er schwärmt dabei in diesen Erläuterungen zu seinem Projekt von der Geländesituation in Steinhof: „Es fällt nach Süden ab und ist, was landschaftliche Schönheit, Lage, Weltgegend, Ausblick, Wald und Bergbegrenzung anlangt, als das denkbar glücklichste Zusammentreffen von Umständen, wie sie die Anlage einer solchen Anstalt fordert, zu bezeichnen. Auf dem höchsten Punkt des Geländes in der Hauptachse der Anlage steht die Kirche, der also in künstlerischer Beziehung schon in erster Linie die Aufgabe zukommt, in Bezug auf Fernwirkung die Dominante der Bauanlage zu bilden und dem über das Häuserkonglomerat streifende

¹ GRAF, Otto Antonia: Otto Wagner, Das Werk des Architekten, Bd.1, S. 402.

Auge als Ruhepunkt zu dienen“¹. In den „Erläuterungen zur Bauvollendung der Kirche der Niederöst. Landes-Heil- und Pflegeanstalten“ vom Oktober 1907 bestätigte er sogar, dass „. . . die Außenerscheinung der Kirche hauptsächlich den Zweck hat, als Dominante für 59 Bauwerke zu dienen“².

Zur Bepflanzung des von ihm so vorteilhaft beschriebenen Geländes schlug Wagner eine Allee aus Pyramidenpappeln zur Betonung der Hauptachse vor, die allerdings nie gepflanzt wurde. Die Umpflanzung der Kirche hätte mit Rotbuchen erfolgen sollen, da diese seiner Meinung nach am besten zu seinem Kirchenbauwerk passen würden; diese Rotbuchen wären auf dem kargen und „steinigen“ Boden des Steinhofs aber nicht standortgerecht gewesen und es kamen überwiegend Fichten, Bergahorne und Kastanien zur Pflanzung. Wegen des trockenheißen Standortes des Schotterhanges mit seinem geringen Grundwasservorkommen kam es aber zu Anwuchsproblemen und nicht zuletzt durch die mangelnde Gartenpflege während des Krieges, zu einer wesentlichen Veränderung und Verwilderung der Vegetationsbestände und Baumkonfigurationen.³

Carlo von Boog hatte es in dieser Hinsicht in Mauer-Öhling viel leichter; es gelang ihm dort den Heidecharakter des natürlichen Vegetationsbestandes der Amstettner Forstheide im Anstaltsgelände beizubehalten und durch entsprechende Pflege parkähnlich zu gestalten. Durch die Erhaltung dieser charakteristischen Vegetation gab es – im Unterschied

¹ GRAF, Otto Antonia: Otto Wagner, Das Werk des Architekten, Bd.1, S. 403.

² GRAF, Otto Antonia: Otto Wagner, Das Werk des Architekten, Bd.1, S. 408.

³ AUBÖCK, Maria/REISSBERGER, Mara: „Die Gärten des Otto-Wagner-Spitals in Wien“, in „Die Gartenkunst“, 1/2000, S. 99.

zu Steinhof – schon bei der Eröffnung der Anstalt in Mauer-Öhling einen sehr dekorativen und hohen Mischwaldbestand um die baulichen Anlagen.

Wagner aber wollte statt der bestehenden romantischen englischen Parklandschaft eine barockisierende „moderne“ Architekturlandschaft schaffen, bei der sich alle Gebäude der dominanten Zentralachse subordinieren. Aus der, entsprechend den Terrängegebenheiten in die Natur eingebetteten Anlage des Boog-Entwurfs wird bei ihm eine streng durchkomponierte Anstaltsform, die auf Grund ihrer konsequent durchgezogenen, starren symmetrischen Anordnung der Pavillons exakt in der Falllinie die beim Boog-Entwurf hervorstechende, besonders nutzerfreundliche Situierung der Gebäude etwas vermissen lässt. Boogs für die damalige Zeit eigentlich revolutionäre Gebäudeanordnung hätte nicht nur, auf Grund der gegenüber der Falllinie versetzten, Anordnung der Gebäude auf das natürliche Gelände Rücksicht genommen, sondern auf Grund der Orientierung der Gebäude auch eine günstigere Belichtung von Aufenthaltsräumen und Gärten vor allem bei tiefstehender Sonne mit sich gebracht. Außerdem hätte diese Anordnung von allen Pavillons und Gärten aus eine herrliche Aussicht auf die gegenüberliegende, landschaftlich besonders schöne – aber heute verbaute – Seite des Wientals mit seinen Ausläufern des Wienerwalds ermöglicht. Wagner dagegen setzte dem pragmatischen, seiner Meinung nach überwiegend von Ökonomieinteressen geleiteten „Beamten-Entwurf“ seinen „Künstlerentwurf“ entgegen, der „vom ästhetischen Standpunkt aus befriedigte“¹.

¹ Schlussbericht Steinhof, S. 29 und HAIKO, Peter/LEUPOLD-LÖWENTHAL, Harald/ REISSBERGER, Mara: Die weisse Stadt – der Steinhof in Wien/ Architektur als Reflex der Einstellung zur Geisteskrankheit, in: kritische berichte, 9. Jahrgang, Heft 6, 1981, S. 26.

Die Ansichten von Wagner und Boog waren aber naturgemäß so konträr, dass sich die beiden einfach nicht einig werden konnten und erst die Einschaltung des Wiener Bauamtes in der Person des Bauinspektors Heinrich Goldemund brachte einen Kompromiss zustande; er schlug eine Lösung vor, die sich weitgehend an Wagners Grundgedanken orientiert hat, wobei die ursprünglich von Boog ausgearbeitete, nicht exakt axial betonte Lösung hinsichtlich der generellen Anordnung der Gebäude beibehalten wurde (Abb. 128); es wurde dabei allerdings durch Verschiebung der aus der Direktion, dem Gesellschaftshaus, der Küche und der Kirche bestehenden Mittelachse auf die Kosten sparende Anpassung an das Gelände zu Lasten der von Wagner verlangten strengen Symmetrie weitgehend verzichtet. Die Grundrissformen der Pavillons, des Küchengebäudes und des Gesellschaftshauses wurden aber vom Entwurf Boogs übernommen. Die Entwürfe der Krankenpavillons, des auch als Jugendstiltheater bezeichneten Gesellschaftshauses, sowie aller Verwaltungsgebäude und des Küchengebäudes dürften von Boog gemeinsam mit seinem späteren Nachfolger Franz Berger erarbeitet worden sein.¹

¹ AUBÖCK, Maria/MÖRTL, Ute: Das Otto-Wagner-Spital in Wien und seine Gärten, in: Psychiatrische Institutionen in Österreich um 1900, S. 48.

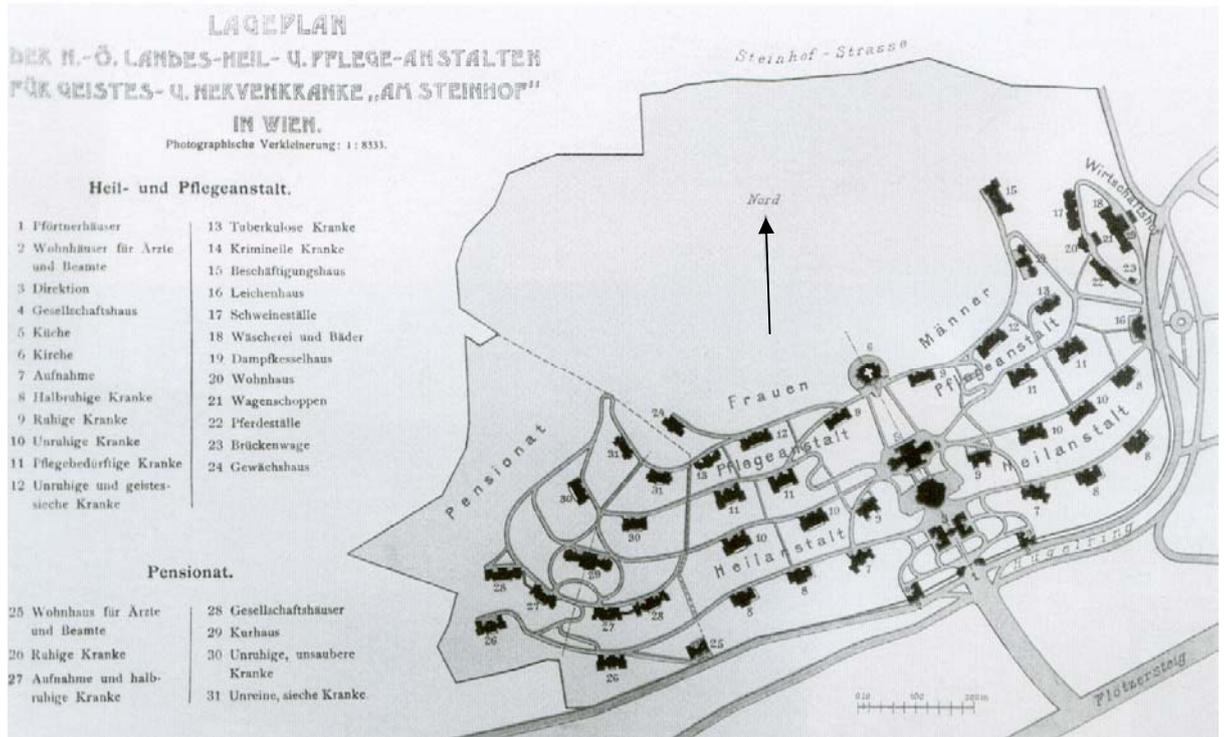


Abb. 126: BOOGS „BEAMTENENTWURF“

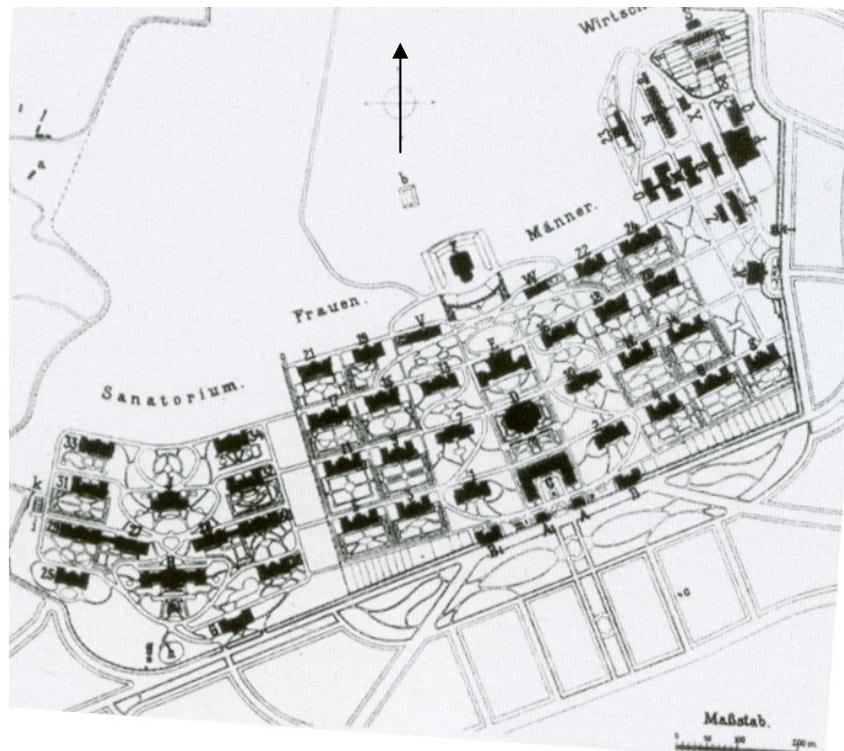


Abb. 127: ENTWURF LAGEPLAN OTTO WAGNERS, 1902

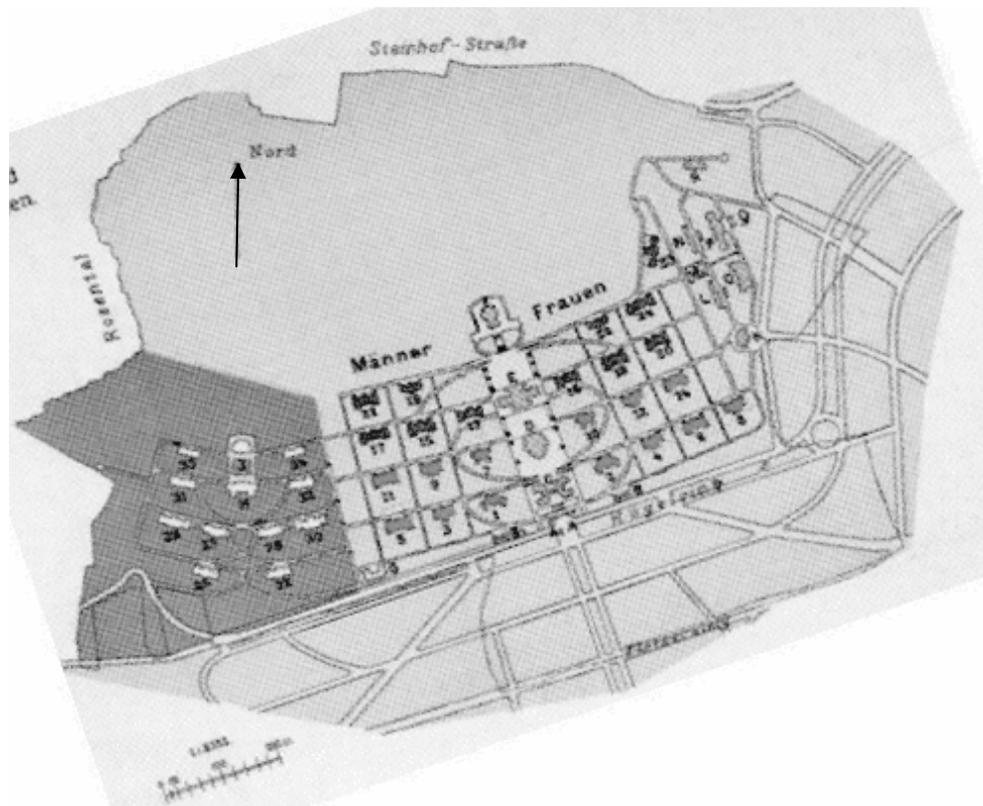


Abb. 128: LAGEPLAN GOLDEMUNDS

0 50 100 150 200 m

Das brachte natürlich – die vom Landesbauamt befürchteten – gewaltigen Mehrkosten mit sich und es kam auch, trotz der „bei der Erteilung des Auftrages gemäß den von Herrn Oberbaurate Professor Otto Wagner mündlich gegebenen Erläuterung zu seinem Entwurfe . . .“, dass die Annahme der vorgeschlagenen Disposition gegenüber dem Projekte des Landesbauamtes keine Mehrauslagen verursachen würde . . .“, zu einer eklatanten Überschreitung des Kostenvoranschlags um sogar 7,454.566 Kronen, was aber sicher nicht allein auf Wagner zurückzuführen sein dürfte. Im Vergleich dazu lagen die Gesamtbaukosten von Mauer-Öhling – wie schon angeführt – bei nur 4,700.000 Kronen.¹

¹ SCHLÖSS, Heinrich: Die Irrenpflege in Österreich in Wort und Bild, Halle a. d. Saale 1912, S. 225.

Im Landtag wurde nach langen Kämpfen, bei denen nicht nur Otto Wagners Entwurf einer Kirche, sondern auch der Kirchenentwurf von Boog scharf angegriffen wurden, am 12. November 1903 über Steinhof abgestimmt. Es bedurfte der ganzen Redekunst des damaligen Landesausschussreferenten Leopold Steiner, dessen Einsatz ja auch die Entstehung von Mauer-Öhling zu verdanken war, die Jugendstilkirche Wagners, allerdings unter der Auflage einiger Abänderungen durchzubringen, wobei der Beschluss letztendlich – trotz heftigen Einspruchs des Landesbauamtes – nachdem „die Bischofskonferenz an diesem Entwurfe keinen Fehl gefunden hatte“¹, einstimmig erfolgt ist. In dieser Sitzung wurde die Otto-Wagner-Kirche aber auch als „Grabmal eines indischen Maharadschas“, als „jüdische Kunst“ und als „nährisch assyrisch-babylonischer Stil“ benannt. Noch schlechter kam der Entwurf von Boog und Gschöpf davon: Der Abgeordnete Freudenthal stellte fest, „für die Kirche seien zwei Künstler und das Landesbauamt herangezogen worden“, wobei mit dem zweiten Künstler der an der vom Land vorgenommenen Ausschreibung beteiligte Architekt Leopold Bauer gemeint war. Im Protokoll der Sitzung ist nachzulesen: „Das Landesbauamt war der dritte Künstler², und ich hätte aufs freudigste begrüßt, wenn dieser Künstler ausgeblieben wäre“ (Heiterkeit), „denn das Projekt, das wir gesehen haben, eignet sich allenfalls für eine Theaterdekoration für modernes Ballett, aber als Kirche kann ich einen solchen Bau wohl nie betrachten . . .“.

¹ GRAF, Otto Antonia: Otto Wagner, Das Werk des Architekten; Bd. 1, S. 400.

² Stenographisches Protokoll des NÖ. Landtags, 1. Session, 9. Wahlperiode, Wien 1903, Sitzung vom 12. November 1903, S. 1248–1265.

Diese Entwürfe des Landesbauamtes, die von Boog¹ und seinem Mitarbeiter Erich Gschöpf² gestammt haben dürften, sind leider verschollen; wir können sie nicht beurteilen, aber wenn sie im Ansatz nur annähernd die architektonische Qualität der damals als eine der ersten im Sezessions- bzw. Jugendstil errichteten Kapelle von Mauer-Öhling erreicht hatten, dürften sie in ihrer architektonischen Konzeption zumindest bemerkenswert gewesen sein.

Dem herzkranken und ständig überarbeiteten Boog waren aber alle diese Aufregungen zu viel geworden; er starb nach längerer Krankheit, wie bereits erwähnt, im November 1905.

Sein Nachfolger, Oberbaurat Franz Berger, übernahm die Leitung der Großbaustelle „mit den größten Schwierigkeiten“, wie im Schlussbericht von Steinhof zu lesen war, denn „die ganze geistige Führung der technischen Agenden dieses Baues war in den Händen von Boog vereinigt“ gewesen.³ Aber auf der im Theatergebäude angebrachten Ehrentafel für alle, die sich um die Errichtung von Steinhof verdient gemacht haben, wurde Carlo von Boog – genauso wie in Mauer-Öhling – vergessen, obwohl das Bauprogramm und die Grundzüge der Architektur von Steinhof von ihm stammten und im Schlussbericht von 1909 immer wieder auf die Vorbildlichkeit der Boog-Planung von Mauer-Öhling für Steinhof hingewiesen wurde. Boogs große Leistung, nämlich erstmalig die

¹ GRAF, Otto Antonia: Otto Wagner, Das Werk des Architekten; Bd. 1, S. 400.

² ARCHITEKTURZENTRUM WIEN; Architektenlexikon 1880–1945: Erich GSCHÖPF, unter: NICHT REALISIERTE PROJEKTE.

³ Schlussbericht des Landesausschusses für das Erzherzogtum Österreich unter der Enns über die Errichtung der nö. Landes-Heil- und Pflegeanstalt für Geistes- und Nervenranke Am Steinhof, Beilage zu den stenogr. Protokollen des Landtags X. Wahlperiode, I. Session 1909, Band 1908–1910, S. 29.

innovativen, damals eigentlich revolutionären und gleichzeitig humanen Ideen in der Heilung und Pflege von geisteskranken Menschen in zeitgemäße, moderne Architektur umzusetzen, geriet bald in Vergessenheit.

Das Landesbauamt übte jedoch offensichtlich späte Rache für die Kalamitäten, die es mit Wagner gegeben hat: In der Bauurkunde, die bei der Schlusssteinlegung und Eröffnung der Kirche 1907 eingemauert worden war und die im Jahre 2007 wiederentdeckt worden ist, ist der Name Otto Wagners unerwähnt geblieben.¹

¹ KOLLER-GLÜCK, Elisabeth: „Engel mit Krallen“, Artikel in „Die Presse“, 22. 9. 2007.

9. FAZIT

Wenn man davon ausgeht, dass Architektur als interdisziplinäres Feld aus Entwurf, Technologie und Baupraxis zu sehen ist und daraus wie Susanne Hauser schließt, dass dieser „. . . Konnex recht gut aufgehoben ist in dem heute antiquiert klingenden Begriff *Baukunst*, der eben auch Technologie und Handwerk in einem älteren Verständnis des Ausdrucks *Kunst* umfasst“¹, dann trifft auf Carlo von Boog der Begriff des *Baukünstlers* eindeutig zu; Boog war „Projektmanager“ und „Projektplaner“ – wie wir es heute bezeichnen würden – zugleich. Die von ihm noch erhaltenen Arbeiten, wie die Anlage in Mauer-Öhling, seine „Villa Betonia“ und seine Vorarbeiten für Steinhof zeigen noch heute, wie sehr bei ihm technisches Verständnis und Wissen mit planerischen Fähigkeiten verbunden gewesen sind. Dazu kam noch sein sehr ausgeprägtes innovatives Denken, das nicht nur in seiner Entwurfsarbeit hinsichtlich der Funktionalität z. B. im Fachbereich der psychiatrischen Krankenhausplanung, sondern auch in deren Umsetzung in zeitgemäße Architekturformen in hohem Ausmaß zum Ausdruck kam. Seine Innovität zeigt sich vor allem dadurch, dass diese Architekturformen in einer besonders frühen Phase des Jugendstils – also in einer Zeit in der noch eher wenige Beispiele dieser Epoche als Vorbild dienen konnten – entstanden sind.

Carlo von Boog ist deshalb als ein gegenüber der Moderne nicht nur im technischen, sondern genauso im gestalterischen Bereich der Architektur sehr aufgeschlossener Charakter zu definieren, dessen Leben von einem immensen Arbeitseifer bestimmt gewesen sein muss.

¹ HAUSER, Susanne: Das Wissen der Architektur – ein Essay, in Hirschberg, Urs (Hrsg.), S. 22.

Daraus, dass er seine Planungen und Bauführungen in so kurzer Zeit und in so hoher Qualität verwirklichen und umsetzen konnte, lässt sich ableiten, dass Carlo von Boog – trotz seines eher bescheidenen Wesens – große Führungsqualitäten und eine hohe Teamfähigkeit als Mensch und Vorgesetzter besessen haben muss. Vor allem die Zusammenarbeit mit seinem engsten Mitarbeiter, dem Architekten Erich Gschöpf, der die architektonische Detailgestaltung der Anlage in Mauer-Öhling wesentlich mitgeprägt hat, dürfte weitgehend harmonisch verlaufen sein; inwieweit diese Zusammenarbeit aber immer konfliktfrei gewesen ist, kann heute nicht mehr nachvollzogen werden. Es ist aber nach der vom Landesausschuss 1902 herausgegebenen Festschrift für Mauer-Öhling¹ und wie auch im Schlussbericht zu Steinhof erwähnt ist, als erwiesen anzunehmen, dass das Grundkonzept von Mauer-Öhling im Gesamten, sowohl in städtebaulicher Hinsicht, aber auch hinsichtlich der Planung der baulichen Anlagen in gestalterischer und funktionaler Hinsicht von Boog selbst stammt.

Gschöpfs Anteil an der Planung dürfte – neben einer gemeinsamen Planungsarbeit mit Boog für die in der späteren Planungsphase entworfenen Baulichkeiten in Mauer-Öhling und dem gemeinsamen Entwurf für die Kirche Am Steinhof – vor allem in der Anwendung der reichhaltigen sezessionistischen Architektur- und Dekorformen mit ihren floralen bzw. vegetabilen Elementen bei der Anlage in Mauer-Öhling liegen; Gschöpf ist nämlich erst ab Mitte 1898 – also offensichtlich nach Abschluss der konzeptiven Planungsphase – in die Planungsarbeiten miteinbezogen worden. Er hatte aber jedenfalls solche Dekorformen auch bei seinen anderen Projekten, wie z. B. bei der Villa am Haschhof (vgl. Abb. 21, 22 und 23), beim Gebäude der NÖ Molkerei (Abb. 18) und seinen

¹ Festschrift Mauer-Öhling, Kapitel I: Entstehung des Projectes für Mauer-Öhling, S. 13.

beiden Villenentwürfen in Wien (vgl. Abb. 19 und 20) immer wieder verwendet; umgekehrt kommen solche Dekorelemente bei den Werken Boogs, an denen Gschöpf nicht beteiligt gewesen ist, wie z. B. der Villa Betonia und der Anlage in Steinhof – natürlich mit Ausnahme Otto Wagners Kirche – nur eher spärlich vor.

Ein Einfluss der Ideen Otto Wagners, bzw. seiner Schule auf die Planungsarbeiten von Boog, bzw. auch die von Gschöpf ist sicher unbestritten, allerdings darf dabei nicht übersehen werden, dass die eigentliche Wagner-Schule, ihr Werk mit dem Ziel „die Architektur an die Bedürfnisse und Erfordernisse der Zeit anzupassen“, erst im Herbst 1894 angelaufen ist¹. Boog wurde jedoch schon relativ kurze Zeit darauf, zu Jahresbeginn 1897, mit den Entwürfen zu Mauer-Öhling beauftragt²; es war dies also ein fast zu kurzer Zeitraum, auf dass diese neuen Ideen der Wagner-Schule, die damals sogar noch unter „. . . strengster Berücksichtigung der traditionellen Gepflogenheiten“³ zu handhaben gewesen waren, schon in die erste – entscheidende – Phase der Planung von Mauer-Öhling umfassend hätten einfließen könnten. Zu diesen in der ersten Planungsphase entstandenen Baulichkeiten gehören zweifelsohne das eindrucksvolle Eingangsemble mit dem Direktionsgebäude und den Ärztewohnhäusern mit ihren späthistorischen Elementen, aber natürlich auch alle Krankenpavillons. Ein konsequentes Umsetzen der neuen Gestaltungsideen der Wagner-Schule ist offensichtlich erst bei den etwas später, also erst inmitten der eigentlichen Bauphase geplanten Bauten erkennbar. Es lässt sich aber die Rasananz der Entwicklung der

¹ POZZETTO, Marco: Die Schule Otto Wagners, S. 9.

² Festschrift Mauer-Öhling, Kapitel I: Entstehung des Projectes für Mauer-Öhling, S. 11 (Beschluss des NÖ Landtags vom 13. Februar 1897).

³ Wie Fn. 1.

Architektur dieser Zeit am besten aus der durch die zeitlich verschiedenen Planungsphasen bedingten, unterschiedlichen Gestaltungsformen der einzelnen Bauwerke der Anlage – angefangen vom Direktionsgebäude über die Pavillons, dem Gesellschaftshaus, dem Badehaus, dem Schwesternheim bis hin zur Aufbahrungskapelle – deutlich erkennen; das bemerkenswerte daran ist aber, dass der eigentliche Gesamtplanungszeitraum für alle baulichen Anlagen innerhalb von nur drei Jahren liegt. Ein schönes Beispiel für die rasante Veränderung der Gestaltungsformen ist die Entwicklung der dekorativen Kartuschen an verschiedenen Gebäuden, bzw. Gebäudeteilen innerhalb von nur zwei Jahren (vgl. Abb. 44, 45 und 46).

Die Planung eines urbanistischen Ensembles für Mauer-Öhling als axialsymmetrische Anlage im Pavillonsystem war für Boog eigentlich nahe liegend, da dieser Anlagentyp damals durchwegs als idealste Lösung angesehen worden ist und alle modernen Krankenhausanlagen im psychiatrischen Bereich gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts in dieser Form errichtet worden waren; dazu kam sicher noch, dass er damit auch die städtebaulichen Grundsätze seines Vorbilds Otto Wagner verwirklichen konnte.

Aber auch bei den Entwürfen für die Einzelbauten der Anlage wurden Gestaltungsideen der Wagner-Schule übernommen; sie wurden aber in keinem Fall kopiert, sondern nur als Vorbild genommen und oft sogar weiterentwickelt, wie man z. B. aus der Vergleich des Direktionsgebäudes in Mauer-Öhling mit Wagners Nußdorfer Wehrhaus, sowohl hinsichtlich der Fassaden, als auch der weit auskragenden, flachen Dächer feststellen

kann.¹ Auch im Detailbereich sind – vor allem bei den später geplanten Bauten – fallweise Analogien von Gestaltungselementen zu Dekorformen von Otto Wagner bzw. denen seiner Schüler durchaus erkennbar; so sind die in Mauer-Öhling immer wieder verwendeten floralen bzw. vegetabilen Jugendstilformen auch bei Wagners Entwürfen immer wieder feststellbar. Genauso sind die Lorbeerkränze der Friedhofskapelle oder die Engelsköpfe des Gesellschaftshauses typische Motive der Wagner-Schule.² Hervorzuheben ist auch die frühe Anwendung von typisch sezessionistischen Architekturformen, wie z. B. die Ausführung von hufeisenförmigen Bögen, einem Motiv, das Gschöpf³ gerne verwendet hat und das bei den Wagner-Schülern Rudolf Melichar (Weltausstellungsgebäude in Wien)⁴ oder Roderich Swoboda (Caféhaus im Volksgarten)⁵ vorkommt. Die mit verspieltem Dekor ausgestattete Architektur des Gesellschaftshauses ist z. B. mit den Arbeiten der Wagner-Schüler Alois Ludwig (Ansicht der Aula Magna der Akademie, 1898), Gustav Rossmann (Mausoleum für das Haus Habsburg, 1898)⁶ oder hinsichtlich des aufgesetzten ornamentalen Bogens mit Hans Mayrs Restaurant in der Praterallee (1900)⁷ vergleichbar; auch die von den Wagner-Schülern Hubert Gessner und Anton Schania 1896 verfassten Entwürfe für eine Kirche auf dem ehemaligen Währinger Friedhof und auch der Entwurf Otto Wagners für diese Kirche – alle aus dem Jahre 1898 – gehen in diese Richtung.⁸

¹ Vgl. S. 81, Abb. 32.

² ARCHITEKTURZENTRUM WIEN; Architektenlexikon Wien 1880–1945: Erich GSCHÖPF, unter: STELLENWERT.

³ Wie Fn. 2.

⁴ POZZETTO, Marco: „Die Schule Otto Wagners“; Bildteil Abb. 80 und 82..

⁵ Wie Fn. 4, jedoch Abb. 48.

⁶ Wie Fn. 4, jedoch Abb. 66 und 67.

⁷ Wie Fn. 4, jedoch Abb. 98.

⁸ Wie Fn. 4, jedoch Abb. 23 und 24.

Deutlich erkennbar ist auch eine Analogie der Eingangsfassade des Gesellschaftshauses in Mauer-Öhling zur Fassade des Projektes von Max Fabiani für eine Kirche am Wiener Zentralfriedhof (Abb. 61), das zwar beim Wettbewerb 1898 nur den zweiten Preis erhielt, aber von der Jury zum Ankauf empfohlen worden ist¹. Dass die Übernahme von architektonisch besonders gelungenen Gestaltungsformen als Vorbild auch im Umfeld der Wagner-Schule nichts Ungewöhnliches war, zeigt ein Vergleich der Fassaden von Fabianis Wettbewerbsentwurfs für die Kirche am Wiener Zentralfriedhof mit Wagners Kirche Am Steinhof. Obwohl Max Fabiani ein Freund, Schüler und Mitarbeiter Otto Wagners gewesen ist bestehen zwischen diesem angekauften Projekt Fabianis und den Fassaden der erst vier Jahre später errichteten Steinhofkirche deutlich erkennbare Übereinstimmungen und müsste der vordere Teil dieses Kirchenentwurfs sogar als Modell für Wagners Entwurf angesehen werden.²

Max Fabiani zählte zu den bedeutendsten Architekten der Monarchie; er galt als einer der Väter der frühen Moderne der Wiener Architektur und er hatte wie Boog an der Technischen Hochschule in Wien – allerdings erst nach Boog, der um elf Jahre älter gewesen war – von 1883 bis 1889 studiert; Boogs Mitarbeiter Erich Gschöpf wieder, der gegenüber Fabiani um neun Jahre jünger war, wurde – allerdings erst nach deren Gründung im Jahre 1908 – gemeinsam mit Fabiani Mitglied der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs. Gschöpf dürfte aber zwangsläufig schon während seines Studiums, das er 1897 vollendet hatte, an der Akademie für bildende Künste mit den Entwürfen der Wagner-Schule und damit auch

¹ POZZETTO, Marco: „Max Fabiani, Ein Architekt der Monarchie“; Edition Tusch, Wien 1983, S. 52 ff.

² Wie Fn. 1, jedoch S. 54.

mit denen von Fabiani in Berührung gekommen sein. Boog dagegen hat wahrscheinlich als er nach Wien kam – vielleicht schon während seines Studiums an der Wiener Technischen Hochschule – die frühen Werke Otto Wagners, der damals als junger Architekt in Wien bereits sehr erfolgreich und anerkannt gewesen ist, kennen gelernt und er dürfte diese auch sehr bewundert haben.¹ Diese Bewunderung für einen aus der Akademie hervorgegangenen Architekten war aber gerade damals für einen Studenten der Technischen Hochschule keinesfalls als selbstverständlich anzusehen, da die Koexistenz der Technischen Hochschule und der Akademie in Wien zu dieser Zeit durch eine gewisse Distanziertheit gekennzeichnet gewesen war²; das hatte sich erst nach 1905 – also nach Boogs Tod – geändert. Erst ab diesem Zeitpunkt standen nämlich eigentlich alle einschlägigen Ausbildungsstätten für Architektur in Wien, also auch die Technische Hochschule unter dem entscheidenden Einfluss der Wagner-Schule, weshalb die Architekten und auch die Mehrzahl der Baumeister, die damals eine dieser Ausbildungsstätten absolviert hatten, am Anfang der Ersten Weltkrieges nahezu die gleiche Diktion hatten.³ Max Fabiani ist dabei – als erster Wiener Doktorand⁴ und späterer außerordentlicher Professor an der Technischen Hochschule – jedenfalls eine entscheidende Vermittlerfunktion zwischen der Akademie und dieser Hochschule zugekommen.⁵

¹ KOLLER-GLÜCK, Elisabeth: Wer war Carlo von Boog? in Carlo von Boog und Mauer-Öhling, S. 30.

² POZZETTO, Marco: „Die Schule Otto Wagners“, S. 24.

³ Wie Fn. 2, jedoch S. 27.

⁴ POZZETTO, Marco: „Max Fabiani, Ein Architekt der Monarchie“, S. 16.

⁵ POZZETTO, Marco: „Die Schule Otto Wagners“, S. 24.

Boog und auch Gschöpf waren aber nie selbst Schüler Otto Wagners gewesen; Boog hätte auch mit seinem eher bescheidenen Wesen wahrscheinlich gar nicht zu Wagners selbstbewusster „Specialklasse“ gepasst, die in härtester Konkurrenz und unter den höchsten Anforderungen, so etwas wie einen „nationalen Selbstfindungsprozess“ vollzog.¹ Gschöpf wieder – trotzdem er aus der zweiten Architekturschule an der Akademie der bildenden Künste, der Meisterschule von Luntz, an der vor allem mittelalterliche Baustile vermittelt wurden, hervorgegangen ist – kam aber in seinen Entwürfen der Wagner-Schule dennoch sehr nahe.

Otto Wagner blieb aber ein Vorbild Boogs bis dieser „. . . einen Situationsplan über die Hauptdisposition sämtlicher Bauwerke . . .“ für Steinhof als Gegenprojekt zu Boogs „Beamtenentwurf“ ausgearbeitet „. . . und dem Landesausschusse vorgelegt . . .“ hatte.²

Das Abtun seines Entwurfs für Steinhof als „Beamtenentwurf“ hatte ihn – obwohl Otto Wagner das Grundkonzept von Boog in seinem Situationsplan beibehielt – sicher schwer getroffen. Vor allem aber, dass Otto Wagners städtebaulicher Entwurf als „Künstlerentwurf“ gegenüber seinem, im Sinne des an ihn als Beamten ergangenen Auftrag, eine Anlage mit größter Sparsamkeit zu konzipieren, bevorzugt worden war, war für ihn sicher nicht leicht verständlich.

Gerade diese Ökonomie, diese Sparsamkeit bei der Planung und vor allem bei der Projektumsetzung war eine der Stärken von Boog gewesen. Die

¹ ACHLEITNER, Friedrich: Vorwort in POZZETTO „Die Schule Otto Wagners“, S. 6.

² Schlussbericht Steinhof, S. 28.

vorwiegende Verwendung von Baumaterial, das direkt an der Baustelle zu finden war, die Optimierung des Materialtransports und die weitgehende Ausführung in Beton – als Eisen- oder Gussbeton – führten gerade in Mauer-Öhling zu einer bemerkenswert geringen Herstellungskosten-summe. Es wurden von ihm später auch ähnliche Maßnahmen in Steinhof umgesetzt und hätte auch hier die bei seiner Planung vorgesehene Rücksichtnahme auf das natürliche Terrain zu einer bedeutend ökonomischeren Lösung geführt.

Zur einer wesentlichen Kostenreduzierung hatte dabei jedenfalls auch die ingenieur-technisch interessante Ausführung seiner patentierten „Casettendecke in Beton“¹, genauso wie die vielen anderen verwendeten (Eisen-)Betonteile beigetragen; so wird in der Festschrift für Mauer-Öhling unter anderem angeführt, dass z. B. „. . . die für die Canäle notwendigen Rohre in Portland-Beton . . .“ hergestellt wurden „. . . und erreichen deren Kosten kaum ein Drittel des in Niederösterreich für derlei Rohre üblichen Marktpreises.“²

Diese frühe Verwendung von Eisenbeton durch Boog ist deshalb so bemerkenswert, weil dies sechs Jahre vor Otto Wagners Postsparkasse und zwölf Jahre vor Josef Plecniks Eisenbetonkirche in Ottakring geschehen ist.

Auch die, die Architektur der Anlage von Mauer-Öhling prägende Ausführung in Sichtziegelmauerwerk war nicht nur eine Referenz

¹ Vgl. Abb. 70.

² Festschrift Mauer-Öhling, Kapitel II: „Verlauf der Bauführung von Mauer-Öhling“, S. 19.

gegenüber der regionaltypischen Bauweise und dem nach Wagner anzustrebenden „localen Charakter“ als Schönheitsideal eines Bauwerks¹, sondern auf Grund der im Anstaltsgelände bereits bestandenen Ziegelbrennerei für ihn eine ökonomische Selbstverständlichkeit.

Bei der Beurteilung der planerischen Qualitäten Carlo von Boogs ist davon auszugehen, dass seine Arbeiten für Mauer-Öhling in allen Planungsphasen sicher zu einem gewissen Teil von Otto Wagners Ideen beeinflusst gewesen sind. Im wesentlichen waren es aber seine eigenen, besonders innovativen und selbständigen Gedanken und sein Einfallsreichtum, die das Wesen und den Erfolg seiner Entwurfsarbeit ausgemacht haben; dazu gehörten im funktionalen Bereich – um nur einige Beispiele anzuführen – seine moderne Grundrisslösung bei den Pavillons mit den Tagräumen, die Rampen in den Pavillons, die versenkten Mauern der Gärten und die einzigartige Lösung des Gesellschaftshauses mit der Kapelle. Bei seiner Villa Betonia ging er noch einen Schritt weiter durch sein Abgehen von Wagners strengem Symmetriegrundsatz zu Gunsten einer individuellen und nutzergerechten Grundrisslösung unter besonderer Rücksichtnahme auf die topografischen Verhältnisse. Gerade dieses verständnisvolle Eingehen auf die Topografie eines Grundstücks hatte er bei seinem Entwurf für Steinhof zu perfektionieren versucht und damit ökonomische Aspekte mit nutzerfreundlichen Vorteilen für die Pfleglinge verbunden. Es war von ihm jedenfalls ein sehr mutiger und besonders innovativer Schritt in einer Zeit in der in Fachkreisen das axialsymmetrische Pavillonssystem als das beste und sogar einzig zweckmäßige System galt, aus rationellen Gründen, bzw. aus Gründen der „Utilität“ von dieser Symmetrie und damit auch von einem Grundsatz

¹ GRAF, Otto Antonia: Otto Wagner; Das Werk des Architekten; Bd. 1, Moderne Architektur, „Die Konstruktion“ (1. Auflage; 1896), S. 277.

seines Vorbilds Otto Wagner abzugehen. Eigentlich war es aber viel mehr als nur ein Abgehen von Wagners Grundsatz der Symmetrie; es war sogar eine Weiterentwicklung von Wagners Prinzip der Utilität¹, das eine unsymmetrische Lösung – falls diese eindeutig begründbar war – nicht nur zuließ, sondern sogar gerechtfertigt hat. Die beim Boog-Entwurf erkennbaren günstigeren Besonnungsverhältnisse von Aufenthaltsräumen der Pavillons, sowie der davor liegenden Gärten, die viel bessere Aussicht, – von der Wagner übrigens wegen des Ausblicks auf den, von ihm auf Grund seiner landschaftlichen Schönheit als „Weltgend“ bezeichneten Teil des Wienerwaldes geschwärmt hatte² – und der ökonomische Vorteil dieser Lösung wären jedenfalls triftige utilitäre Gründe für eine solche „Unsymmetrie“ gewesen.

Auf Grund des heutigen Standes der Forschung kann man deshalb schließen, dass Boogs planerischen Fähigkeiten sehr umfassend und ausgeprägt gewesen und nicht nur im gestalterischen, sondern genauso im technischen und im funktionalen Bereich gelegen sind; seine Stärken im Bereich des Projektmanagements dürften aber besonders entwickelt gewesen sein. Daraus ist abzuleiten, dass er – bewusst oder unbewusst – Architektur jedenfalls nicht nur als reine Planungsarbeit, sondern eher als interdisziplinäres Feld von Entwurf, Technologie und Baupraxis gesehen und verstanden hat. Durch seine universelle Qualifikation trifft auf ihn der umfassende Begriff des „Baukünstlers“, so wie ihn Susanne Hauser definiert³, jedenfalls zu.

¹ GRAF, Otto Antonia: Otto Wagner; Das Werk des Architekten; Bd. 1, Moderne Architektur, „Die Composition“ (1. Auflage; 1896), S. 274.

² GRAF, Otto Antonia: Otto Wagner, Das Werk des Architekten, Bd.1, S. 403.

³ HAUSER, Susanne: Das Wissen der Architektur – ein Essay, in Hirschberg, Urs (Hrsg.), S. 22.

Der Weiterbestand und die Erhaltung seines baukünstlerischen Hauptwerks, der Kaiser Franz Joseph-Landes-Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling, ist aber, da man diese nunmehr als bedeutendste bauliche Anlage des Jugendstils in Niederösterreich erkannt und eingestuft hat, für die Zukunft jedenfalls gesichert. Die Erreichung dieses Ziels, die Absicherung dieses großen baukulturellen Erbes wird dadurch garantiert, dass es nicht bei einer reinen Konservierung als Baudenkmal bleibt, sondern der Eigentümer der Anlage, das Land Niederösterreich bereits beschlossen hat die zukünftige Nutzung der Gesamtanlage nicht nur den medizinischen Erfordernissen und Erkenntnissen der heutigen Zeit anzupassen, sondern auch die Nutzung für medizinische Zwecke um einige spezielle Fachgebiete zu erweitern. Rückblickend auf die Geschichte dieser Anlage ist das eigentlich die Wiederaufnahme, bzw. Fortsetzung des in früheren Zeiten in Mauer-Öhling traditionell und selbstverständlich gewesenen laufenden, innovativen Entwicklungs- und Reformprozesses im medizinischen Umfeld der Psychiatrie.

Dazu ist vorgesehen, dass die in zeitgemäßer Architektur geplante Erweiterung der Anlage unter Erhaltung des denkmalpflegerisch bedeutsamen Bestandes als Kern einer zukünftigen Gesamtanlage, vielleicht mit einer etwas veränderter, Nutzung, aber unter besonderer Rücksichtnahme auf das städtebauliche Konzept Boogs vorgenommen wird. Mit der Umsetzung dieser Maßnahmen, die mit einem vorläufigen Gesamtkostenrahmen bis zu € 300,000.000,- veranschlagt sind, wurde bereits begonnen.

LEBENS LAUF

1941	1. Mai 1941: geboren in Wien als Sohn von Josef und Gertrude Kunerth, geb. Redinger.
1947 – 1951	Volksschule in Wien.
1951 – 1957	Schottengymnasium in Wien.
1957 – 1959	Bundesrealgymnasium in Amstetten.
1959	19. Juni 1959: Reifeprüfung ebenda.
1959 – 1967	Studium der Architektur an der Technischen Hochschule in Wien.
1967	10. März 1967: Zweite Staatsprüfung an der Technischen Hochschule in Wien.
1967	14. April 1967: Aufnahme in den Niederösterreichischen Landesdienst.
1995 – 2004	NÖ Landesbaudirektor.